ym.
66
22

P. o. germ. 2036 d/22

Nh.00:79

Friedrich Schillers
sämmtliche Werke.

Zwey und zwanzigster Band,
oder
der Ergänzungen vierter Band.

Enthält:

Geschichte
des
Abfalls der Niederlande

Zweyten Theils zweyter Band.

Fortgesetzt von Carl Curths.

Wien, 1811.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G79/1651

Don Juan.

Friedrich Schillers

Geschichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von

der Spanischen Regierung.

Zweyten Theils zweyter Band.

Fortgesetzt

von

Carl Curths.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande

von der

spanischen Regierung.

Zweyten Theils zweyter Band.

13.

Belagerung Leydens durch die Spanier.

1574.

Als Don Friedrich von Toledo in den letzten Zeiten der Statthalterschaft seines Vaters, des Herzogs von Alba, gezwungen ward die Belagerung Alkmar's (1573, October) aufzuheben, sandte er den spanischen Obersten Francisco Valdes mit einem Haufen Kriegsvolks nach Nordholland, um Leyden anzugreifen. Diese ansehnliche, bedeutende und volkreiche Stadt war keineswegs auf eine Belagerung vorbereitet, obgleich die Anstalten und Zurüstungen des Feindes seit dem Rückzuge von Alkmar, welche seine Absichten verriethen, sie hätten aufmerksam machen sollen. Alle Sicherheitsmaßregeln, alle Vertheidigungsanstalten waren vernachlässiget, vielleicht weil man von der nahe bevorstehenden Ankunft des neuen Statthalters Requesens, dessen gerühmte Menschenfreundlichkeit zu so schönen Hoffnungen berechtigte, das Ende aller Feindseligkeiten und einen allgemeinen Frieden erwartete. Die Besatzung bestand nur aus 8 bis 900 Kriegs-

leuten, die vorhandenen Mund= und Kriegsbedürfnisse waren unbedeutend, und nicht eher als da der Feind schon im Anzuge war, fing man an Kirchen, Klöster, Bäume und andere Gegenstände außerhalb der Stadt, die ihr bey einem Angriff nachtheilig werden konnten, hinweg zu schaffen.

Am letzten Tage des Weinmonaths (1573) erschien Francisco Valdes im Angesichte Leydens. Die späte Jahreszeit und der Wunsch, das Leben seiner Soldaten zu schonen, bestimmten ihn, keine förmliche Belagerung zu unternehmen, sondern der Stadt durch eine enge Umschließung die Zufuhr zu rauben und sie durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Zu dem Ende ließ er eine Kette von Verschanzungen anlegen, wodurch der Ort rings umher eingeschlossen und aller Gemeinschaft mit der benachbarten Gegend beraubt ward. Diese strenge Blokade dauerte den ganzen Winter hindurch bis zum Lenzmonath des folgenden Jahrs. Da erhielt Valdes Befehl, mit seinem Corps zu dem spanischen Heere zu stoßen, welches sich gegen den Grafen von Nassau an der Maas zusammenzog. Am 31. März hob er die Umschließung auf, folgte seiner neuen Bestimmung und Leyden war frey.

Aber nur von kurzer Dauer war die Freude der Einwohner über die Entfernung ihrer gefährlichen Nachbarn. Graf Ludwig verlor Schlacht und Leben auf der Mockerhaide, seine Truppen wurden gänzlich zerstreut, und die Spanier gewannen wieder freye Hand zur Fortsetzung ihrer Unternehmungen in Holland. Furchtbarer thürmte sich über Leyden das Unge-

witter, welches sich kaum verzogen hatte, wieder auf; denn schon in der Mitte May's erhielt Valdes Befehl auf seinen vorigen Posten zurück zu kehren.

Mit 7000 Spaniern, Deutschen und Wallonen verläßt er das Stift Utrecht, wo er seit dem Siege über den Grafen von Nassau gestanden hatte, geht links neben Amsterdam vorbey, setzt mit Geschütz und allen Vorräthen über das Harlemermeer, und nach wenigen Tagen wehen seine Fahnen (1574, May) wieder im Angesichte Leyden's.

Unglücklicherweise hatte der Leichtsinn der Einwohner und ihrer Vorgesetzten den warnenden Wink nicht geachtet, welchen der Schutzgeist der Stadt, durch die frühere Einschließung derselben, ihnen gab. Weit entfernt die Erfahrung jener ersten Gefahr zu benutzen, um sich auf eine künftige vorzubereiten, glauben sie sich vielmehr nach dem glücklichen Vorübergange der früheren gegen jede folgende gesichert. Als daher die Spanier jetzt zum zweyten Mahle vor ihren Mauern erschienen, fehlte es abermahls an allem. Es waren weder Soldaten zur Vertheidigung noch Vorräthe vorhanden, ja man hatte sogar versäumt, die von dem Feinde während der vorigen Blokade aufgeworfenen Schanzen zu zerstören. Eine so strafbare Sorglosigkeit muß unsern ganzen Unwillen wider die obrigkeitlichen Gewalten und die Bürger dieser unglücklichen Stadt erregen, welche so ruhig am Rande des offenen Abgrundes schlummern konnten. Nur dann erst söhnen wir uns wieder aus mit ihnen, und unser Unwille löst sich in Bewunderung und innige Theilnahme auf, wenn uns die Folge dieser Begebenheit

zeigt, mit welcher außerordentlichen Standhaftigkeit, mit welchem heroischen Muthe sie die größten Leiden und Gefahren für die Bewahrung des heiligen Palladiums der Freyheit erdulden.

Da sich in der Stadt, außer einer kleinen Anzahl Freyschützen, gar keine Kriegsleute befanden, so wurden auf die Nachricht von dem Heranzuge der Spanier sogleich fünf Fahnen Bürger zu einer Art von Miliz organisirt und von der Stadt in Sold genommen. Diese Patrioten, deren Anführer die Hauptleute Nortwik, Schot und Montfort waren, thaten ihren Dienst gemeinschaftlich mit den übrigen Bürgern, und bildeten sich, obgleich des Krieges bisher ganz ungewohnt, in der Folge der Belagerung zu trefflichen Soldaten. Johann van der Does erhielt als Stadtoberster die Aufsicht über die bewaffnete Macht, und Dietrich von Bronkhorst, ein strenger und entschlossener Mann, war des Prinzen von Oranien Befehlshaber in der Stadt.

„Ihr müßt, schrieb der Prinz an den Rath und die Bürgerschaft, auf den erhaltenen Bericht von ihrer gefahrvollen Lage, ihr müßt die strengste Aufsicht und Ordnung in Rücksicht des vorhandenen geringen Vorraths an Mundbedürfnissen beobachten, und alle Bettler und anderes brodloses Gesindel, welches den Verbrauch derselben vermehrt, aus euern Mauern entfernen. Dabey rathe ich euch, die zehn Fahnen Engländer, welche in eurer Nähe bey Valkenburg, Alfen und der Goudaschen Schleuse stehen, als Besatzung einzunehmen, und euch wenigstens auf eine dreymo-

nathliche Vertheidigung anzuschicken, in welcher Zeit ich euch zu entsetzen hoffe.

Es war am 26. May als Francisco Valdes in der Nähe der Stadt erschien und sich sogleich alle Pässe und Zugänge bemächtigte, wodurch sie mit der umliegenden Gegend in Verbindung stand. Er nahm sein Hauptquartier in den benachbarten Städtchen Leiderndorp. Ludwig Gaeta besetzte Zöterwoude und den Leydenerdamm, und erstieg die Schanze von Marslandsluis, wobey er eine tödtliche Wunde empfing. Martin d'Ayata vertrieb die Engländer aus Alfen. Der größte Theil dieser englischen Söldner, deren Aufnahme der Prinz den Leydenern empfohlen hatte, ging zu den Feinden über, nur wenige von ihnen, unter dem Hauptmann Cronwel, warfen sich in die Stadt.

Die Spanier verstärkt durch 3000 Mann, welche von Antwerpen her zu ihnen stießen, besetzten auch Vlardingen und arbeiteten Tag und Nacht mit der größten Anstrengung an Errichtung neuer Werke im ganzen Umfange der Stadt. Schnell, wie durch Zauberey stieg eine Schanze nach der andern empor, bis sich endlich die ganze Anzahl derselben auf vier und sechszig belief, wodurch die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen ward.

Bald zeigten sich hier die Folgen des durch die enge Blokade veranlaßten Mangels an Zufuhr, und zu spät bereueten die Leydener jetzt, daß sie sich nicht früher mit einem hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln und andern unentbehrlichen Bedürfnissen versehen hatten. Zwar war gleich anfangs ein bestimmter Preis

für die Nahrungsmittel festgesetzt worden, da sich aber nach einer Untersuchung, die am Schlusse des ersten Monaths angestellt ward, das beunruhigende Resultat ergab, daß bey einer Volksmenge von 14000 Köpfen, nur noch ein Bestand von 110 Lasten Getreide vorhanden war; so sah man sich genöthiget noch strengere Verfügungen in Absicht des Brodes zu treffen. Von jetzt an durfte auf jede Person nicht mehr als ein halbes Pfund täglich gereicht werden; nur die, welche die Wachen bezogen, erhielten ein ganzes Pfund. Wegen der Seltenheit des baren Geldes wurden Papiermünzen in Umlauf gesetzt, wovon man schon während der ersten Blokade Gebrauch gemacht hatte. Ihr schimärischer Werth betrug 10 bis 20 Stüver; das Bild eines Löwen, der eine Stange mit dem Freyheitshute hielt und die Worte: Gott erhalte Leyden, bezeichneten sie.

Wie ernstlich aber auch die Feinde ihre Arbeiten zum Verderben der Stadt betrieben, so unterließen sie doch nicht mitten unter diesen drohenden Anstalten, den Bewohnern derselben auch den Oehlzweig des Friedens darzubiethen. Es kamen mehrere Briefe in die Stadt von Lannoy, dem Statthalter des Königs über Holland seit des Grafen von Bossü Gefangennehmung; von dem feindlichen Feldherrn Valdes selbst, und von den sogenannten Weggeschlichenen, mit welchem Spottnahmen die ausgetretenen Bürger von den Patrioten gebrandmarkt wurden. Darin ward den Belagerten Sicherheit des Lebens und Eigenthums und das Vorrecht keine Besatzung einnehmen zu dürfen, versprochen, wenn sie sich freywillig ergeben würden.

Aber den Leydenern schwebten die Beyspiele von Naarden und Harlem wie Schreckbilder vor Augen, und warnten sie, den Verheißungen eines Feindes nicht zu trauen, der den verabscheuungswürdigen Grundsatz hatte: Ketzern und Rebellen dürfe man nicht Treue und Glauben halten. Ein großer weißer Bogen Papier, auf welchem nichts stand als der lateinische Vers:

Fistula dulce canit, dum volucrem decipit auceps,

war ihre ganze Antwort an den feindlichen Feldherrn; und damit waren alle Friedensverhandlungen auf einmahl abgebrochen, und Hunger und Schwert mußten über das Schicksal der Stadt entscheiden.

Mehr Eingang als die feindlichen Anträge zur Übergabe, fanden die Ermahnungen zur Tapferkeit und Standhaftigkeit, welche der Prinz von Oranien von Zeit zu Zeit an die Belagerten ergehen ließ. Sie erhoben den Muth der letzteren und stärkten ihre Beharrlichkeit und Geduld in Ertragung der Gefahren und Mühseligkeiten des Kriegs, mit welchen die meisten von ihnen, deren Thätigkeit sich bisher größtentheils nur auf friedliche Gewerbe beschränkt hatte, noch nicht bekannt gewesen waren. Sie wagten öftere Ausfälle, bald auf die Werke der Belagerer, bald auf die für das feindliche Lager bestimmten Zufuhren; und nicht selten krönte ein glücklicher Erfolg diese kleinen Unternehmungen.

Es gelang ihnen, sich der feindlichen Schanze bey Boshuisen und einer andern vor dem Ruisberger Thore, welche den Zugang nach den Kohlgärten der Stadt

versperrte, zu bemächtigen. Doch wider den furchtbaren Feind, der mitten unter ihnen war und täglich in einer drohendern Gestalt erschien, vermochten sie mit aller ihrer Tapferkeit und Thätigkeit nichts. Die wenigen noch übrigen Vorräthe gingen nach und nach zu Ende; alle Versuche der benachbarten befreundten Städte, ihnen Lebensmittel zuzuführen, scheiterten an der Wachsamkeit der Spanier, und der gefürchtete Augenblick rückte immer näher heran, wo Mangel und Noth den Belagerern die Thore der unglücklichen Stadt eröffnen mußten.

Zwey Monathe waren schon vergangen, und alle Hoffnung Leyden zu entsetzen, oder wenigstens mit neuen Vorräthen zu versehen, war verschwunden. Da that der Prinz von Oranien, dem das Schicksal der bedrängten Stadt so sehr am Herzen lag, der Ständeversammlung von Holland den Vorschlag: Leyden durch eine Flotte zu retten, welcher der Weg dahin durch eine Öffnung der Schleusen und Durchstechung der Dämme gebahnt werden müsse.

Wüßte die Geschichte auch nichts von diesem Fürsten zu erzählen als jenen Vorschlag, so wären wir schon dadurch berechtigt ihm einen Platz in der Reihe der seltenen Geister anzuweisen, denn ein gemeiner Kopf hätte nie einen solchen Gedanken gefaßt. Das fabelhafte Unternehmen der Titanen war kaum gigantischer, als das, wozu Oranien hier rieth; denn wollte man es ausführen, so mußte nicht nur eine Flotte, es mußte auch das Meer geschaffen werden, auf welchem sie handeln sollte. Was sonst nur das Werk der empörten Natur ist, sollen hier Menschenkräfte voll-

bringen; und um eine einzelne Stadt dem Verderben zu entreißen, will man einen ganzen beträchtlichen Landesstrich mit allen seinen Schöpfungen des Fleißes und der Cultur unter den Wellen begraben. Dabey ist der Ausgang des ganzen Unternehmens höchst zweifelhaft und ungewiß, und bey den zahllosen Schwierigkeiten und Hindernissen, welche gehoben und besiegt werden müssen, scheint ein glücklicher Erfolg in das Reich der Träume und Wunder zu gehören.

Die Gegend um Leyden ist von unzähligen Canälen durchschnitten. Sie verbinden die Gewässer der Maas, des Rheins und der Yssel, welche die nördlichen Provinzen durchströmen und sich mit der Nordsee vereinigen. Mächtige Dämme, die Brustwehren des Landes wider die Gewalt der Wogen, das wunderbare Werk so vieler Jahre und der außerordentlichsten Kosten und Anstrengungen, sollten jetzt durchstochen, die Schleusen geöffnet und die Feinde, welche man nicht mit den Waffen vertreiben konnte, von den entfesselten Meereswellen verschlungen werden. Die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung dieses großen Planes entgegen bothen, wurden durch den Umstand beträchtlich vermehrt, daß das Land um Leyden viel höher liegt, als Delftland und Schieland, woher das Wasser zu der Überschwemmung kommen mußte. Der Verlust an Dämmen, Meyerhöfen und Feldfrüchten, der dadurch veranlaßt ward, konnte nach einer vorläufigen Berechnung die Summe von sieben Tonnen Goldes betragen.

Wie ungeheuer aber auch immer der Gedanke war, einen Bezirk von zehn Meilen Landes dem Elemente,

welchem es der eiserne Fleiß der Vorfahren mühsam entrissen hatte, wieder zu geben, um mit einer Flotte darüber hinweg schwimmen zu können; wie zahlreich die der Ausführung widerstrebenden Hindernisse seyn mochten, Hindernisse, vor denen nur der Genius eines so kraftvollen Zeitalters nicht zurück bebte; und wie ungewiß endlich der, von Wind und Wetter und tausend andern nicht zu berechnenden Umständen abhangende Erfolg war: so fand doch nur dieser einzige und kein anderer Weg zur Rettung Leydens Statt. Ihn mußte man also wählen, was es auch kosten mochte, oder eine bundesverwandte Stadt der Rache und den Mißhandlungen eines grausamen Feindes überlassen. Wer konnte der Beredsamkeit Wilhelms von Oranien widerstehen, der durch seine begeisternden Worte die Herzen der Menschen lenkte wohin er wollte! Er gewann die Stände von Holland. Sie erklärten sich zu ihrer unvergänglichen Ehre bereit, die bedrängte Stadt um jeden Preis zu retten. Der Vorschlag des Prinzen ging durch, und bey Überrechnung des Schadens welchen die Überschwemmung verlassen mußte, tröstete man sich damit, daß der größte Theil des Landes, welches am meisten dadurch litt, in der Gewalt des Feindes sey.

Kaum ist die Unternehmung beschlossen, so sieht man auch schon die Anstalten zur Ausführung derselben treffen. Nach Delft, Gouda und Rotterdam ergehen Befehle, eine Anzahl Fahrzeuge auszurüsten und in Bereitschaft zu halten. Es werden Commissarien ernannt, unter deren Aufsicht und Leitung die Öffnung der Schleusen und Durchstechung der Dämme geschehen

soll; die Besitzer derjenigen Ländereyen, welche der Überschwemmung zunächst ausgesetzt sind, werden erinnert, ihr Getreide und Heu so bald als möglich von den Feldern in die Scheuern zu schaffen, und ein Abgeordneter der Stände eilt nach Seeland, um diese verbündete Provinz, die Wiege der Freyheit, zur Mitwirkung und einer Beyhülfe an Bothsleuten und Kriegsgeräthen aufzufordern. Schon zu Anfange Augusts waren die vorläufigen Anstalten so weit gediehen, daß man die erste Hand an das große Werk legen konnte. Eine Anzahl Arbeiter, von den Städten und Dörfern Südhollands gestellt, versammelte sich, und bald war der Yßeldamm bey Kapelle an sechs Orten durchgraben und eine ungeheure Öffnung in den Damm zwischen Delftshafen und Rotterdam gewühlt.

Ein Schreiben des Prinzen von Oranien, dessen Überbringerinn eine Taube war, denn auch hier machte man, wie vormahls zu Harlem, Gebrauch von der Taubenpost, benachrichtigte die Einwohner Leyden's von allem was zu ihrer Rettung beschlossen und zum Theil schon ausgeführt worden war. Und nur zu sehr bedurften sie eines solchen Trostes, um an dem Schimmer der erfreulichen Aussicht, die er ihnen zeigte, das Feuer ihres Muths aufs neue zu beleben und sich zu neuen Aufopferungen zu stärken. Schon war der größte Theil des Korns in der Stadt verzehrt. Man hatte noch sechshundert Rinder gehabt, welche vor den Thoren unter dem Schutze des Geschützes weideten und so gewöhnt waren, das sie auf daß erste Getöse der Lärmtrommel oder der Kanonen in die Stadt flüchteten, aber auch diese waren nur geschlachtet; die Lebensmit-

tel wurden immer seltener und theurer; man mußte allen sonst gewohnten Genüssen entsagen und sich Entbehrungen aller Art gefallen lassen. Mißmuth und Unzufriedenheit schlichen Hand in Hand mit dem Mangel unter den Einwohnern umher. Der größte Theil der Freyschützen, unzufrieden mit der magern Kost, nahm seinen Abschied und verließ (August) die Stadt.

Unglücklicherweise ward der Prinz von Oranien, während die Anstalten zu dem Entsatze betrieben wurden, zu Rotterdam von einer schweren Krankheit befallen, welche eine Verzögerung derselben veranlaßte. Man hielt sein Übel für Pest, und die Furcht vor der Ansteckung entfernte Jedermann und selbst seine Hofbedienten von ihm, so daß der Kranke oft von aller menschlichen Gesellschaft verlassen war. Einst hatte der Empfänger der Landeseinkünfte von Holland, Cornelius van Mierop, ein dringendes Geschäft bey ihm, welches eine mündliche Unterredung durchaus erfordert. Er begibt sich in die Wohnung des Prinzen, findet überall Leere und Todtenstille und kömmt bis in das Schlafgemach, ohne irgend ein lebendiges Wesen gesehen zu haben. Der Kranke liegt ohne Bewegung auf seinem Lager ausgestreckt. Bey dem Geräusch des Ankommenden richtet er sich wie aus einem tiefen Schlafe empor, und seine erste Frage ist: ob Leyden schon über sey? Mierops verneinende Antwort scheint eine sichtbar wohlthätige Veränderung in seinem Zustande hervor zu bringen; von jetzt an bessert er sich täglich, und er wird bald ganz wieder hergestellt, während sich das Gerücht von seinem Tode schon allgemein ver-

brei-

breitet und selbst bey den Feinden Glauben gefunden hatte.

Die Wiedergenesung des Prinzen belebte die Anstalten zur Befreyung Leidens aufs neue. Zu Rotterdam, Gouda und Delft wurden 200 leichte Fahrzeuge zusammengebracht, welche größtentheils nach Galeerenform platte Boden hatten, durch Ruder bewegt wurden und auf dem Vorder- und Hintertheil eine Kanone führten. Zu dieser Flotte stießen noch vier große Kornschüten, die auf Befehl des Prinzen zu Delft ausgerüstet wurden. Sie waren mit Blendungen von doppelten Planken versehen, die mit alten angefeuchteten Säcken ausgefüttert wurden, um sie gegen die Wirkung der Kanonen zu sichern; dabey führten sie Mauerbrecher und grobes Geschütz. Zu allen diesen Fahrzeugen kam endlich noch eine Art von schwimmender Batterie, breit und am Vordertheil stark mit Eisen beschlagen, ein sogenannter Eisbrecher, dessen man sich beym Aufeisen zugefrorner Gewässer zu bedienen pflegt. Sie ruhte auf zwey zusammengefügten Schiffen, war mit mehreren Feuerschlünden besetzt, und ward nicht durch Ruder und Segel, sondern durch Räder fortbewegt, die von zwölf Mann gedrehet wurden. Dieses sonderbare Fahrzeug, welches den Nahmen die Arche von Delft erhielt, war ringsumher bedeckt und gegen Musketenkugeln schußfrey, funfzig Mann konnten sich darauf vertheidigen, und seine Bestimmung war, den Paß über den Fluß Schie zu forciren.

Im Anfange des Herbstmonaths legte sich das seeländische Hülfsgeschwader, geführt von Boiset Wilhelmsson und Joost de Moor, und mit 800 See-

leuten und hundert eisernen und metallenen Feuerschlünden besetzt, bey Rotterdam vor Anker, um sich mit der holländischen Armada zu vereinigen. Die seeländische Mannschaft erregte durch ihr schreckliches Ansehen allgemeines Erstaunen. Verwildert durch den ewigen Krieg, welchen sie führten, und rauh, wie das Element, welches sie als ihre Heimath betrachteten, stellten selbst die Körper dieser Menschen lebendige und grauenvolle Sinnbilder ihres blutigen und zerstörenden Gewerbes dar. Die meisten von ihnen trugen die gräßlichsten Denkmahle der Schlachten, worin sie gefochten hatten. Jeden Theil ihres Körpers bezeichneten Narben; manchen fehlte ein Arm, anderen ein Bein, an dessen Stelle ein hölzernes getreten war. Gewohnt sich täglich den größten Gefahren auszusetzen, waren sie so vertraut mit der Gefahr geworden, daß sie keine Furcht mehr kannten; aber eben so fremd waren ihren ehernen Herzen die Gefühle des Mitleids und der Menschlichkeit, wenn Grimm und Rache ihre wilden Leidenschaften entflammten. Ohne Hoffnung, wenn sie unterlagen, bey ihren Feinden Schonung und Großmuth zu finden, fiel es auch ihnen nie ein; diese Tugenden an ihren Besiegten auszuüben. Schwärmerisch hingen sie an der Freyheit, ohne selbst einen deutlichen Begriff von dem Idol zu haben, welches sie anbetheten; und ein unversöhnlicher Haß wider den Katholicismus, wider die Inquisition und den spanischen Nahmen glühete in ihrer Brust. Als Symbole ihrer Gesinnungen über die katholische Religion, trugen sie an ihren Hüten kleine silberne Halbmonde mit der Umschrift: Lieber türkisch als papistisch!

Die Ankunft der Seeländer in Holland verdoppelte die allgemeine Thätigkeit. Der größte Theil der holländischen Fahrzeuge ward mit seeländischen Bothsleuten, eben so geübt im Gebrauche des Feuergewehrs als in der Wendung der Schiffe, bemannt; ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln für die Leidener wurden eingeschifft; die Befehlshaber Boisot, Noyelles, Claessen, Durand, Joost de Moor nebst einigen Abgeordneten der Stände begaben sich am Bort, und am 11. des Herbstmonaths wurden die Anker gelichtet, und unter den Segenswünschen aller Patrioten fuhr die Flotte, besetzt mit 2500 Mann, zu ihrer großen Bestimmung ab.

Schon war der Anfang mit Durchgrabung der Dämme gemacht, und die Flotte ruderte aus dem Gewässer, die Rotte genannt, nach dem Damme zu, der die Grenzscheidung zwischen Delftland und Rheinland bildet. Hier stand ein spanischer Posten hinter einer aufgeworfenen Schanze. Er ward angegriffen und nach einem hartnäckigen Kampfe vertrieben, worauf man den Damm durchstach. Während des Gefechts riß ein seeländischer Matrose einem noch halblebenden Spanier das Herz aus der Brust, biß wüthend mit den Zähnen hinein, und warf es dann mit dem Ausruf: Freßt, aber es ist bitter! den Hunden zur Speise vor.

Der niederländische Admiral, getäuscht durch eine falsche Anzeige des Prinzen, der selbst hintergangen worden war, glaubte nach der Überwältigung jenes Postens unmittelbar in den zoetermeerischen See schiffen zu können, aber er fand noch einen zweyten Damm, den sogenannten grünen Weg, vor sich, welcher einen

Fuß breit aus dem Wasser hervorragte. Doch auch dieser Damm ward eingenommen und ebenfalls durchstochen. Jetzt aber both sich ein neues nicht vorherberechnetes Hinderniß dar. Das Wasser und die Canäle in den Torfgruben, welche jenseits des grünen Wegs lagen, hatten keinen andern Abfluß als vermittelst eines Grabens, der unter der zoetermeerischen Brücke hinläuft. Die Brücke ward durch eine feindliche Schanze und 30 Fahnen spanischen Fußvolks vertheidigt, welche erst überwältigt und vertrieben werden mußten, ehe die Flotte durchkommen und weiter vorwärts rücken konnte. Der Angriff ward beschlossen. Die Arche von Delft und die bewaffneten Kornschüten legten sich vor die Brücke, und beschossen sie einen halben Tag hindurch aus ihren Karthaunen. Die Spanier erwiederten das Feuer ohne von ihrem Posten zu weichen. Beyde Theile erlitten einen beträchtlichen Verlust. Eine von den Schüten sank, und die Mannschaft fand in den Wellen ihren Tod. Endlich mußten die Niederländer von dem vergeblichen Gefechte ablassen, ohne die Brücke und den Durchgang erkämpft zu haben.

Ihre Lage war jetzt äußerst mißlich. Der Wind stand nicht günstig genug, um eine beträchtliche Wassermasse von außen heranwälzen zu können, und das schon vorhandene ward von den Spaniern seitwärts abgeleitet. Zur allgemeinen Freude erhob sich am folgenden Tage (18. September) ein frischer Nordwest, und der Rathsherr und Commissär Wastel hatte den glücklichen Einfall, daß es nicht nöthig sey, die Brücke in Besitz zu nehmen, weil man vielleicht, zwischen Soetermeer und Benthuisen, über den zoeterwardi-

schen Weg in den See gelangen könne. Dieser Vorschlag findet allgemeinen Beyfall, und der Versuch, ihn auszuführen, wird sogleich gemacht. Unter dem Schutze der Nacht rudern 70 Galeeren in tiefster Stille nach dem zoeterwardischen Wege, während der Viceadmiral mit dem Überrest der Flotte ruhig vor der Brücke bleibt. Unbemerkt von den Spaniern erreichen jene den Weg, und noch während der Nacht werden sie Meister desselben. Die deutschen Landsknechte, welche Zoetermeer und Benthuisen behaupten sollen, nehmen die Flucht, und ziehen sich mit ihrem Geschütz weiter einwärts gegen Leiden, worauf die Niederländer die von ihnen verlassenen Schanzen besetzen. Boisot verfolgte die Feinde bis an die Gewässer der Nordaa. Auch hier waren Verschanzungen angelegt, welche aber ebenfalls während der nächsten Nacht von ihren Besatzungen geräumt wurden. Dadurch blieben die Mündungen der Nordaa, welche eben so gut als die zoetermeerische Brücke behauptet werden konnten, ohne alle Vertheidigung, und die ganze niederländische Flotte schwamm ungehindert über den zoetermeerischen See und legte sich auf einem breiten und tiefen Wasser, welches nach Zweeten läuft, vor Anker. Jetzt donnern auf Befehl des Admirals alle Feuerschlünde der Flotte, um den Belagerten ein Zeichen zu geben, daß ihr Retter sich nahe.

Seit eilf Tagen schon hatten die Leidener keine Nachricht von der Flotte. Desto größer war die Freude, als man endlich die längst erwartete Losung vernahm und das Geschütz gab die Antwort von den Wällen herab.

Hunger und Noth hatten sich in der belagerten Stadt vermehrt. Der Mangel erzeugte wie gewöhnlich Mißvergnügen, und die Katholiken und übrigen Anhänger der Spanier benutzten diese Stimmung, um die Gemüther noch mehr in Gährung zu bringen, und den Samen der Uneinigkeit und Zwietracht auszustreuen. So lange Bronkhorst, des Prinzen Befehlshaber, noch lebte, scheuten sich die Mißvergnügten, ihren Unwillen laut werden zu lassen, weil sie seine Strenge und sein großes Ansehen fürchteten. Aber nach dem Absterben dieses achtungswerthen Mannes erhoben sie ihre Stimme, und verlangten: man solle mit dem Feinde wegen der Übergabe in Unterhandlung treten, weil man nur dadurch dem Hungertode entgehen könne. Ja funfzehn der frechsten von ihnen wagten es sogar auf das Rathhaus zu dringen, wo sie mit großem Ungestüm für sich und dreyhundert andere Bürger, deren Abgeordnete zu seyn sie vorgaben, Lebensmittel forderten. Einer der gegenwärtigen Bürgermeister, vielleicht ebenfalls ein heimlicher Anhänger der spanischen Partey, schien durch ihre Klagen gerührt und erklärte: er wolle nicht schuldig seyn an dem Tode so vieler Unglücklichen.

Alles schweigt. Die ganze Versammlung ist betroffen. Da erhebt sich der Bürgermeister van der Werft, wendet sich an den tobenden Haufen und spricht mit ruhigem Ernste: „Ich habe dem Vaterlande einen theuern Eid geschworen, und den werde ich treu und heilig halten. Wollt ihr mich umbringen, so mögt ihr's thun, denn sterben muß ich doch ein Mahl, und es ist mir gleich, ob ich durch des Feindes Hand oder

die eurige falle. Hier ist mein Körper, theilt ihn unter euch und sättigt euch daran, so weit er zureicht!"

Größe reißt unwiderstehlich zur Bewunderung hin, und selbst die gemeinste Natur fühlt ihren Einfluß und wird davon ergriffen. Die Unerschrockenheit und der Hochsinn dieses echten Republikaners schlug den Trotz der feigen Schreyer nieder, sie verstummten und schlichen beschämt davon. Der größte Theil des Raths und der Bürger theilten van der Werfts patriotische Gesinnungen, und sein Muth begeisterte den ihrigen. „Wir haben einen linken Arm, — erwiederte einst von den Wällen herab, einer der bewaffneten Bürger den Spaniern, als sie von diesen ermahnt wurden, die Stadt zu übergeben, um nicht vor Mangel umzukommen, — wir haben einen linken Arm, den können wir verzehren, wenn uns hungert, denn nur den rechten gebrauchen wir zu unserer Vertheidigung! Lieber übergeben wir unsere Stadt den Flammen und verlassen die rauchenden Trümmer, (22. September) ehe wir die Tyranney eurer Henker erdulden!" Die Weiber, in Verzweiflung gesetzt durch die Vorstellung von den Mißhandlungen des spanischen Kriegsvolks, welche sie bey dem Fall der Stadt zu erwarten hätten, bestärkten ihre Gatten und Söhne in dem heroischen Entschluß, ehe das Äußerste zu dulden, als sich zu ergeben.

Die spanische Partey unter den Einwohnern setzte dagegen ihre Bemühungen und heimlichen Ränke fort, Leiden in die Gewalt des Feindes zu bringen; und um dieses boßhafte Vorhaben desto gewisser auszuführen, bothen sie alles auf, den Stadtrath der

Bürgerschaft verdächtig zu machen und durch Argwohn die Bande des gegenseitigen Zutrauens aufzulösen. Es kam endlich so weit, daß in ihren geheimen Versammlungen der Vorschlag gethan ward, den Rath mit den Waffen in der Hand zu einer Unterhandlung mit den Belagerern zu zwingen. Glücklicherweise entdeckte eine treue Beguinennonne, welche in den verderbenschwangeren Zusammenkünften der Verräther gelauscht hatte, ihre gefährlichen Plane, und durch weise Vorsichtsmaßregeln wurden sie vereitelt. Aber indem dadurch die Stadt von einer Gefahr, die sie in ihrem Inneren bedrohete, befreyt ward, stand sie im Begriff einer andern nicht geringeren von außen zu unterliegen.

Francisco Valdes, von der Unzufriedenheit und dem Mangel an Eintracht unter den Einwohnern auf das genaueste unterrichtet, gründete auf diese für seinen Zweck so günstigen Umstände den Plan, sich der belagerten Stadt durch einen plötzlichen Angriff zu bemächtigen. Alle Anstalten zu einem allgemeinen Sturm wurden getroffen, und schon war der Tag der Ausführung festgesetzt. Er kam, aber — der Feldherr schwieg und der Angriff unterblieb. Darf man dem Bericht des Geschichtschreibers Strada glauben, so waren Liebe und Galanterie die wohlthätigen Gottheiten, welche hier so unerwartet ins Mittel traten, und die Schläge eines nahen Ungewitters von Leiden abwandten. Valdes, so erzählt Strada, war der Verehrer einer jungen niederländischen Dame, welche sich damahls im Haag aufhielt und in der Folge seine Gattinn ward. Oft besuchte er während

der Belagerung die Dame seines Herzens, und veranstaltete einst ihr zu Ehren ein glänzendes Fest, wozu, durch einen Zufall oder vielleicht auch absichtlich, gerade der Tag vor dem beschlossenen Sturme gewählt ward. Sie erschien in der versammelten zahlreichen Gesellschaft, aber nicht mit der Miene der Heiterkeit und Freude, sondern in tiefer Schwermuth und ohne an der Fröhlichkeit und den Lustbarkeiten des Festes Theil zu nehmen. Dem spanischen Feldherrn entging die trübe Stimmung seiner Geliebten nicht, und voll Unruhe und Bestürzung darüber beschwor er sie, ihm die Ursache ihres Kummers zu eröffnen. Anfangs weigerte sie sich, endlich auf seine wiederhohlten dringenden Bitten erwiederte sie: „Wie könnte ich mich der Freude überlassen, da das unglückliche Leiden mit dem Blutvergießen und allen Gräueln des morgenden Tages mir unaufhörlich vor Augen schwebt. Valdes wird bestürzt, uud versinkt in tiefes Nachdenken. Lange kämpft er mit sich selbst, und weiß nicht, wozu er sich bestimmen soll. Aber die Thränen eines schönen Weibes und der Zauber der Liebe sind unwiderstehlich, selbst die Stimme des Ruhms muß vor ihnen verstummen. Überdem hofft er, der Hunger werde ihm in wenigen Tagen, auch ohne Schwertschlag, die Stadt überliefern; und von der feindlichen Flotte befürchtet er noch nichts, denn ein glücklicher Erfolg ihres Unternehmens scheint ihm unmöglich. Er bittet die Dame, sich zu beruhigen, gibt ihr heimlich die Versicherung, Leiden nicht zu bestürmen, und — hält sein Wort.

Groß waren die Hindernisse, welche die nieder-

ländische Flotte auf ihrer romantischen Fahrt schon glücklich überwunden hatte, aber größere und zahlreichere blieben zu besiegen noch übrig, und wie weit war sie auch jetzt noch von dem vorgesteckten Ziele entfernt! Sie mußte mehrere Tage lang auf der Nordaa unthätig verweilen, ohne weitere Fortschritte machen zu können, denn das Wasser verminderte sich während dieser Zeit, anstatt sich zu mehren, weil sich der Wind in Nordost gesetzt hatte. Es stand nicht höher als neun Zoll über dem niedrigsten Lande, und die Galeeren gebrauchten eine Tiefe von achtzehn bis zwanzig. Dieses unglückliche Ereigniß machte einen solchen Eindruck auf den niederländischen Admiral Boisot, daß er alle Hoffnung auf einen erwünschten Ausgang gänzlich aufgab. In voller Verzweiflung schreibt er dem Prinzen von Oranien: Nur Gott allein, welcher dem Wasser gebiethen kann, daß es steige, vermag hier zu helfen!

Doch Wilhelm, nicht gewohnt sich durch Widerwärtigkeiten schrecken zu lassen, antwortete dem Befehlshaber der Flotte: brächte die nächste Springfluth nicht eine hinreichende Masse Wassers, so sollte man den sogenannten Kirchweg, einen beträchtlich hohen Damm durchgraben, und den Versuch machen, eine Anzahl leichter Fahrzeuge mit Lebensmitteln heimlich nach Leiden zu führen, um wenigstens dem drückendsten Mangel abzuhelfen. Denn sey es nur möglich, die Stadt noch eine kurze Zeit zu erhalten, so könne man mit Gewißheit darauf rechnen, daß die spätere Jahreszeit Wasser im Überfluß bringen werde, um dann den Entsatz ausführen zu können. Hauptmann Gremi,

ein beherzter und unternehmender Seemann, erboth sich freywillig, den Versuch mit einer Anzahl Transportschiffe zu wagen. Die Leidener wurden durch eine Taube, welche die letzten Bothen mit aus der Stadt gebracht hatten, von diesem Vorhaben benachrichtiget, und zugleich gewarnt, sich nicht von dem Feinde täuschen zu lassen, der vielleicht ein Mahl versuchen könne, unter der Maske eines niederländischen Proviantgeschwaders, die Stadt zu überrumpeln.

Welch ein Bild des Entsetzens und des höchsten menschlichen Jammers stellte das unglückliche Leiden in diesen Tagen, den letzten des Septembers, dar! Hunger und Elend wütheten dort in den gräßlichsten Gestalten. Schon seit sieben Wochen hatte man kein Brod mehr gehabt, nur die Kindbetterinnen erhielten täglich ein halbes Pfund Zwieback. Pferde- und Katzenfleisch waren Leckerbissen, welche man nur zuweilen auf den Tafeln der Reichen sah. Viele vornehme Frauenzimmer schlachteten ihre Lieblingshunde und verzehrten sie. Die ärmeren nährten sich von Baumblättern und zerschnittenen Häuten, schöpften das geronnene Blut aus den Gossen und verschlangen es, oder wühlten alte Knochen aus den Misthaufen und nagten daran. Statt des Biers ward ein Getränk aus Haferhülsen oder verdorbenen Trebern mit Wermuth genossen, oder man trank Wasser mit Essig vermischt. Die Kinder kamen vor Mangel um, und Säuglinge verschmachteten an den leeren Brüsten der Mütter. Oft fand man Mutter und Kind entseelt. Funfzehn arme Leute, die man auf ihr Bitten aus der Stadt gehen ließ, um dem Hungertode, welcher ihrer wartete, zu

entfliehen, wurden von den Spaniern nackend in ihren jammervollen Kerker zurückgejagt. Die schreckliche Folge des Mangels war eine pestartige Krankheit, welche nicht weniger als 6000 Menschen wegraffte. Die Überlebenden, durch Hunger entkräftet, hatten kaum Stärke genug, die Leichname der Verstorbenen zu beerdigen. Einst sah man einen todten Körper, der in der Gasse gefunden war, aufrecht vor die Wohnung eines Bürgermeisters hingestellt, gleichsam um den Besitzer des Hauses durch dieses Schreckbild zur Beendigung des allgemeinen Elendes aufzufordern. Auch die Sicherheit der Stadt litt unter diesen Umständen. Posten, die zuvor mit 10 Mann besetzt wurden, konnten jetzt kaum noch die Hälfte dieser Mannschaft erhalten, und wenn die wachthabenden am Morgen abgelöset wurden und in ihre Wohnung zurückkehrten, fanden sie nicht selten Weib und Kinder todt. In diesen Tagen des Jammers konnte nur der Anblick der niederländischen Flotte den sinkenden Muth der verzweifelnden Einwohner noch erhalten. Von den Wällen herab zeigten diese Unglücklichen einander die freundschaftlichen Segel, und vergaßen einen Augenblick die Schrecken der Gegenwart, bey der entzückenden Aussicht auf eine baldige Erlösung; doch selbst dieser einzige und ungewisse Trost war wieder dahin, wenn sie nach dem Laufe des Windes blickten, der immer ungünstig blieb.

Aber als eben ihre Verzweiflung und Noth den höchsten Grad erreicht haben, ist das Schicksal versöhnt. So viel Anstrengungen auf der einen, und so viel Standhaftigkeit und Ausdauer von der andern

Seite, waren es werth durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu werden. Es erhob sich plötzlich, am 28. des Herbstmonaths, mit der Fluth ein frischer Nordwest, ein Bothe des Himmels für die gebeugten Einwohner Leidens, der ihre schon erstorbene Hoffnung von neuem belebte. Er wandte sich bald darauf ein wenig südlicher, und wälzte die Wellen des Meers mit Heftigkeit über das Land gegen die Stadt hin. Das Wasser erreichte eine Höhe von drittehalb Fuß, und in dem Umkreise von zehn deutschen Meilen ward alles überschwemmt. Neue Thätigkeit beseelt jetzt die niederländische Flotte. Die finstern und narbenvollen Gesichter der seeländischen Bothsleute heitern sich auf, wie beym Anblick eines feindlichen Geschwaders. Alles greift nach den Tauen und Rudern, und mit der größten Eil werden die Anstalten getroffen, weiter über das hohe Land hin zu schwimmen. (1. bis 3. October.) Die Befehlshaber beschließen, die Flotte in mehrere Divisionen zu vertheilen, und so die Fahrt durch den Kirchweg zu versuchen; würde es an Wasser fehlen, so sollten 12 bis 13 Mann aus jedem Fahrzeuge steigen, um es über die Untiefe hinweg zu heben. Das Zeichen zur Abfahrt ward gegeben. Den linken Flügel hatte Boisot mit 25 Galeeren gegen Zoeterwoude; der Admiral von Zirikfee mit einer gleichen Anzahl von Fahrzeugen den rechten, und der Viceadmiral mit eben so viel Schiffen ruderte seitwärts gegen Zweeten. Acht oder zehn Galeeren unter Philipp Asseliers blieben indeß auf der Nordaa zurück, um das Geschütz und den Proviant zu decken. Gegen Mitternacht trieben die Befehlshaber mit 20 durch Schanzgräber be-

setzten Seeleren bey dem Kirchwege an, verdrängten die dort zu beyden Seiten verschanzten Spanier, und sicherten sich durch schnell aufgeworfene Brustwehren und durch Fußeisen, womit der Weg belegt ward, wider die Unternehmungen der vertriebenen Feinde. Unter dem Schutze dieser Anstalten fingen die Schanzgräber ihre Arbeit an, und durchstachen an drey Stellen den Damm. Die ganze Proviantflotte, über 100 Segel stark, rückte jetzt durch drey Öffnungen in den Polder *) von Meerburg, während die bewaffneten Schiffe ein heftiges Feuer auf Soeterwoude machten, wo ein zahlreicher spanischer Posten hinter Schanzen zu beyden Seiten der Kirche stand. Verschiedene Häuser des Dorfes wurden in Brand gesteckt, und die Fahrt durch den Kirchweg ward glücklich, und mit der größten Tapferkeit erzwungen; nur sechs Mann verloren dabey das Leben, und zwey Schiffe, welche sich verirrt hatten, wurden vom Feinde genommen.

Nicht gegen die Stadt herauf, sondern seitwärts nach der Fruenbrügge und dem Papenmeere wandte sich nun die Flotte, wobey die Mannschaft gezwungen war, über einige seichte Stellen die Schiffe hinweg zu heben. Diese nicht erwartete Wendung machte die spanische Besatzung in Soeterwoude bestürzt. Sie fürchtete umgangen und abgeschnitten zu werden, und da sie zugleich gewahr ward, daß das Wasser auf ein Mahl einen ganzen Fuß hoch gestiegen war, so ergriff diese sonst so furchtlosen Krieger ein plötz-

*) Polder ist ein Bezirk, welcher durch Dämme eingeschlossen ist, um ihn gegen Überschwemmung zu sichern.

licher Schrecken; sie gaben alle fernere Vertheidigung auf, und dachten nur darauf, sich durch eilige Flucht aus der doppelten Gefahr, von den Wellen verschlungen, oder von dem unerbittlichen Feinde umringt und überwältigt zu werden, zu retten. Es war eine dunkle stürmische Nacht. Valdes machte sich zuerst davon. Ihm folgte Alonso Lopez Galli mit sieben Fahnen. Auf den Dämmen zogen sie sich zurück, denn alles um sie her war überschwemmt. Jener wandte sich nach Voorburg und dem leidenschen Damme, dieser eilte auf Voorschoten zu. Zu spät um ihnen den Rückzug versperren zu können, bemerkten die niederländischen Befehlshaber die Flucht der Feinde. Aber sie setzten sogleich den Fliehenden nach, und einige Galeeren näherten sich den Dämmen und erreichten jene. Mit Harpunen und krummen Bothshaken rissen die Seeländer die watenden Spanier in ihre Fahrzeuge herab; andere sprangen aus den Schiffen in das Wasser, folgten den Flüchtlingen, und durchbohrten sie mit ihren langen verrosteten Degen. Der spanische Hauptmann Pedro Ciaccone von Borgia's Regimente, welches die Schanze bey Lammen besetzt hielt, war zur Vertheidigung einer Brücke herbeygeeilt. Die Seeländer umringten die Brücke, rissen Ciaccone mit vier Bothshaken herab, und warfen ihn, weil sie ihn für todt hielten, in ihr Fahrzeug. Aber der Hauptmann war weder todt noch verwundet, denn die krummen Spitzen der Bothshaken hatten glücklicherweise nur seine Kleider gefaßt, und indem die Schiffsmannschaft beschäftiget ist, noch mehrere seiner flüchtigen Landsleute aufzufischen, richtet

er sich plötzlich empor, ergreift ein neben ihm liegendes Schiffsbeil, und schlägt mit demselben drey Bothsleute schnell nach einander zu Boden. Die übrigen voll Entsetzen über die Wuth des wieder aufgelebten Todten, springen in das Wasser und überlassen ihr mit Getreide beladenes Fahrzeug dem Ciaccone, und der tapfere Mann erreicht glücklich seine Waffengefährten mit seiner Beute. Über 200 Spanier verloren auf diesem übereilten Rückzuge das Leben, und aller Wein und Proviant des Befehlshabers Valdes ward den Siegern zu Theil.

Indeß blieb es noch immer ungewiß, ob die niederländische Flotte, bey allen schon erlangten Vortheilen, die Stadt, das letzte Ziel so unermeßlicher Anstrengungen, erreichen werde; denn immer noch sind die Hindernisse nicht alle besiegt. Um von dem Puncte, wo sie sich jetzt befand, nach Leiden zu gelangen, mußte sie, weil dort die Gegend merklich höher liegt, ihre Fahrt aus dem Soeterwouder Canal durch den sogenannten Vlietgraben nehmen. Aber dieser Graben, welcher von dem Dorfe Lammen nach der Stadt hinläuft, war nicht nur durch eingeschlagene Pfähle am Eingange, sondern auch durch eine feindliche Schanze bey Lammen, zwischen der Vliet und dem roonburger Canal versperrt. Diese große feste Schanze, worin der spanische Oberst Borgia Befehlshaber war, mußte erst erobert werden, ehe man sich der Vliet nähern konnte; es blieb also der niederländischen Flotte nichts übrig, als sich zu einem Angriff auf dieselbe zu entschließen.

Durch eine Taube wurden die Belagerten von

diesem Vorhaben unterrichtet und zugleich aufgefordert, den Angriff durch einen Ausfall zu unterstützen. Das Geschütz ward durch Soeterwoude über das Papenmeer herbeygeschafft, und so bald es angelangt war, hob das Feuer gegen die Schanze an. (2. October.) Die spanische Besatzung derselben vertheidigte sich mit großer Tapferkeit, und die Niederländer erlitten einen beträchtlichen Verlust, das feindliche Geschütz war trefflich gerichtet, ein einziger Schuß aus der Schanze tödtete auf Ein Mahl sieben Niederländer. Die Befehlshaber der letzteren zweifelten endlich, daß sie sich der Schanze ohne Aufopferung einer zahlreichen Mannschaft würden bemächtigen können. Ja als auch der erwartete Ausfall der Leidener nicht erfolgte, fingen sie an zu fürchten, daß sich die Stadt schon ergeben habe, eine Besorgniß, welche nicht eher als am nächsten Morgen wieder verschwand, da man das Stadtpanier noch auf den Thürmen sah.

Die Befehlshaber der Flotte hielten jetzt eine Berathschlagung zu Soeterwoude, worin beschlossen ward, noch mehr Feuerschlünde herbey zu schaffen, und am folgenden Morgen den Angriff auf die Schanze zu erneuern. Ein Mitglied der Versammlung that den Vorschlag; die Schanze bey Lammen, deren Eroberung so viel Schwierigkeiten darboth, zu umgehen und ostwärts von derselben, wo der Boden eben und an manchen Stellen schon überschwemmt war, eine Durchfahrt nach der noch eine drittel Meile von dort entfernten Stadt graben zu lassen.

Der Donner des niederländischen Geschützes bey dem Angriff auf Soeterwoude und der Anblick der aufsteigenden Flammen über dem Dorfe, hatten die Belagerten aufs neue mit frohen Hoffnungen erfüllt. Aber erst spät erfuhren sie die Ankunft der Flotte bey Lammen; denn das Schreiben des niederländischen Admirals, worin sie davon benachrichtiget und zu einem Ausfall aufgefordert wurden, war den Feinden in die Hände gefallen. Jetzt da sie von der Nähe ihrer Freunde unterrichtet waren, zeigten die Befehlshaber den Bürgern, um sie zu einem Ausfall anzufeuern, von den Mauern herab die Schanze bey Lammen mit den Worten: „Hinter jenen Wällen ist Brod, wollt ihr es dort liegen lassen und Hungers sterben?" Nein, nein! war die Antwort der ganzen hungernden Menge; lieber wollen wir mit Nägeln und Zähnen die Wälle durchnagen! Die letzten Kräfte werden angestrengt, alles rüstet sich zu einem Ausfall. Die freudige Aussicht Brod zu finden, ist der Talisman, der sie ihre Schwäche plötzlich vergessen läßt, und selbst die Todesfurcht besiegt. Weiber und Kinder müssen sich von den Mauern entfernen, und alle Fahrzeuge in der Stadt werden auf die Canäle gebracht.

Aber in der Nacht vom 2. auf den 3. des Weinmonaths änderte sich die ganze Scene. Valdes, der von Soeterwoude nach Leiderndorf geflüchtet war, hatte an Borgia Befehl gesandt, sich in Zeiten abzuziehen, weil er ihm, wegen der Stellung der niederländischen Flotte, keinen Beystand leisten könne, wenn er von einer überlegenen Macht angegriffen würde. Die Gewißheit eines solchen Angriffs auf der

einen, und eines Ausfalls der Belagerten auf der andern Seite, bestimmten Borgia zum Abzuge. Während man noch zu Lammen hierüber berathschlagt, stürzt plötzlich ein sechs und zwanzig Ruthen langes Stück der leidener Stadtmauer, zwischen dem Kuhthore und dem burgundischen Thurm, mit einem ganzen Bollwerke, unter fürchterlichem Krachen, ein. Dieses zufällige Ereigniß, welches einige Tage früher vorgefallen, wahrscheinlich den Untergang der Belagerten nach sich gezogen hätte, beschleunigt jetzt ihre Befreyung. Die Spanier zu Lammen halten es für die Wirkung einer schrecklichen Explosion, von den Belagerten selbst veranlaßt, um sich einen Ausgang zu dem morgenden Ausfall zu öffnen. Von Furcht und Schrecken ergriffen, werfen sie eiligst ihr Geschütz in Vliet, und verlassen ohne Trommelschlag in tiefer Stille die Schanze.

Die Erzählung eines Knaben, welcher während der Nacht bemerkt hatte, daß die brennenden Lunten aus der Schanze verschwunden wären, ohne wieder zu erscheinen, brachte die Belagerten am folgenden Morgen (3. October) zuerst auf die Vermuthung dessen, was zu Lammen vorgefallen war. Man wünschte Gewißheit zu haben, und der Knabe ließ sich durch das Versprechen einer Belohnung von sechs Gulden bewegen, die Sache näher zu untersuchen. Er schlich hinaus nach der Schanze, und winkte mit dem Hute zum Zeichen, daß sie unbesetzt sey. Ein Mann, der dem Knaben nachgefolgt war, bestätigte die frohe Bothschaft, und sogleich rückte der Hauptmann Gerhard von der Laan mit seinen Freyschützen nach

Lammen, um die Flotte zu empfangen. Zwey abgesandte Galeeren brachten dem Admiral Boisot die Nachricht von dem Abzuge der Spanier. Die Entfernung der Feinde aus der Schanze ist das Signal zum Aufbruch der Flotte; die Pfähle am Eingange des Vliet werden aufgeräumt; alle Hindernisse sind glücklich besiegt, frohlockend rudert die ganze Flotte den Vliet herauf. Sonntags den 3. des Weinmonaths, Morgens um acht Uhr, wirft sie die Anker dicht an der Stadt.

Welche Freude erweckt hier die Ankunft der Retter, mit denen Leben und Freyheit zurückkehren. Was für Ausbrüche des lauten und allgemeinen Jubels, wie viel Thränen der Wonne und des Danks! „Leiden ist gerettet! Leiden ist frey!" so schallt es durch die ganze Stadt, und dieser frohe Ausruf treibt, wie eine Stimme vom Himmel, die Halbtodten aus ihrem lange verschlossenen Grabe hervor. Alles was nur noch Kraft sich zu bewegen hat, wankt heraus, die Retter zu sehen und zu bewillkommen, und bald sind die Ufer des Canals und der Vlietbrücke mit einer dichten Menschenmasse von jedem Alter und Geschlecht bedeckt. Hier stehen sie, die noch vor kurzer Zeit so wohlhabenden und glücklichen Einwohner Leiden's, jetzt die schauderhaftesten Bilder des menschlichen Elendes, und mit ihren hageren Körpern und entfleischten Gesichtern lebenden Gerippen ähnlich. Von wüthendem Hunger gefoltert, strecken sie Hände und Füße aus um Brod, Häringe und andere Eßwaren aufzufangen, welche ihnen die Bothsleute von den Schiffen zuwerfen. Die stärksten und schnellsten springen bis über die

Brust ins Wasser und schwimmen an den Bord der Schiffe, um desto früher etwas zu erhaschen. Einige eilen mit der erhaltenen Beute zu ihren verschmachtenden Hausgenossen zurück, um sie mit der längst entbehrten Nahrung zu erquicken. Andere, unfähig den folternden Hunger zu mäßigen, verschlingen die empfangenen Lebensmittel in solchem Übermaß, daß sie ihre Unmäßigkeit mit dem Tode bezahlen mußten.

Mit den Äußerungen der höchsten Freude wurden Boisot und die übrigen Befehlshaber der Flotte von den geretteten und dankbaren Einwohnern empfangen. Sobald die ersteren an das Land gestiegen waren, begaben sie sich mit ihren Seeleuten in die Kirche, und ein zahlreiches Gefolge von Einwohnern schloß sich mit an. Die dankbaren Herzen zerschmolzen in froher Rührung, und oft ward durch Schluchzen und Weinen der Gesang der Psalmen unterbrochen. Nach geendigtem Gottesdienst überließ sich alles der Freude, und durch Glockengeläute, Kanonendonner und Lustfeuer ward der merkwürdige Tag der wunderbaren Rettung Leydens gefeyert.

Den Niederländern hatte der Entsatz nur 40 Mann, den Spaniern aber über 1000 gekostet. Die letzteren verließen noch am 3. alle ihre Posten um die Stadt, verbrannten ihre Hütten und rissen die Schanzen nieder. Ihr Anführer tröstete sich über das erlittene Mißgeschick dadurch, daß nicht die Tapferkeit eines verächtlichen Feindes, sondern die unwiderstehliche Gewalt des Wassers ihn zur Aufhebung der Belagerung gezwungen habe. Aber nicht so leicht ließen sich seine Soldaten, denen die Plünderung Leydens zur Entschä-

digung für ihre rückständigen Soldforderungen versprochen worden war, über die vereitelte Hoffnung, ihre Befriedigung zu erhalten, beruhigen. Sie erregten abermahls einen Aufstand, bemächtigten sich ihres Anführers, der bey ihnen in den Verdacht gekommen war, daß er, durch Bestechung gewonnen, den schon fest beschlossenen Sturm nicht versucht habe, und er mußte sich glücklich preisen, daß sie ihn nicht in den ersten Ausbrüchen ihrer Wuth in Stücke hieben. Mit Stricken gebunden wie einen Verbrecher schleppten sie ihn mit sich fort, verjagten ihre Hauptleute, wählten einen Eletto, und rückten vor die Stadt Utrecht, um sich durch Plünderung derselben für ihre Forderungen bezahlt zu machen. Aber die Bürger verschlossen ihre Thore, und schlugen die Angriffe der Rasenden mit großem Verluste zurück. Endlich bewirkte Valdes selbst bey dem Comthur die Bezahlung der Rückstände, worauf sie wie gewöhnlich zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und in der Gegend von Mastricht in die Winterlager verlegt wurden.

Der Prinz von Oranien hörte eben zu Delft die Nachmittagspredigt an, als ihm sein Hellebardirer Hans von Brügge die Bothschaft von der Rettung Leydens brachte. Nach geendigter Predigt ließ er die frohe Nachricht von der Kanzel bekannt machen, und pfeilschnell flog sie durch die Stadt und die ganze benachbarte Gegend, und verbreitete überall die lebhafteste Freude. Den folgenden Tag (4. Octob.) begab sich der Prinz selbst nach Leyden, dankte den Einwohnern für ihre Treue und Standhaftigkeit und machte eine Veränderung unter den Mitgliedern des Raths. Er

veranstaltete darauf bey den umliegenden Orten eine Beysteuer an Lebensmitteln für die Leydener, welche sehr reichlich ausfiel, denn aus Delft allein erhielten sie für 1000 Gulden am Werth.

Als etwas Außerordentliches haben die Geschichtschreiber den Umstand aufgezeichnet, daß sich den Tag nach der Befreyung der Wind anfangs südöstlich und gleich darauf nordwärts gewendet, und das Wasser mit einem Ungewitter aus dem Lande in das Meer zurückgetrieben habe; ein Ereigniß, das, wenn es sich früher zugetragen hätte, die Rettung der Stadt vereitelt haben würde.

Zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit für die geleistete standhafte Gegenwehr, bothen der Adel und die übrigen Städte Hollands den Leydenern die Zollfreyheit oder eine Universität an. Sie wählten das letztere, und am 6. Januar 1575 ward der Stadt durch eine im Nahmen des spanischen Monarchen, von den holländischen und seeländischen Ständen ausgestellte Urkunde das Recht zur Gründung einer hohen Schule feyerlich ertheilt. Die Befehlshaber der Flotte wurden von den holländischen Ständen mit goldenen Ketten und Kleinodien beschenkt, und mit Denkmünzen, auf welchen man einen Würgengel erblickte, der durch einen plötzlichen Überfall Schrecken und Tod über die Spanier verbreitet. Der Stadtrath von Leyden verordnete einen jährlichen Festtag zur Feyer des Entsatzes, und erstreckte seine Dankbarkeit selbst bis auf die Tauben, welche während der Belagerung als Briefträgerinnen gedient hatten. Sie wurden sorgfältig gepflegt, und nach ihrem Tode aufgetrocknet und mit

ausgespannten Flügeln, zum Andenken für die Nachwelt auf dem Rathhause aufgestellt.

Im Frühjahr 1575 berief St. Aldegonde von Heidelberg und andern deutschen Orten her die ersten öffentlichen Lehrer für die neu gestiftete hohe Schule: und so entstand mitten im Geräusch der Waffen die berühmte Universität zu Leyden, die den Nahmen dieser Stadt bey allen civilisirten Nationen bekannt gemacht, eine große Anzahl merkwürdiger Männer in allen Fächern des menschlichen Wissens gebildet, und sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

14.

Eroberungen der Spanier in Holland.

1575.

Kaiser Maximilian der II. einer der gerechtesten und duldsamsten Fürsten aus dem österreichischen Hause, hatte durch seine Vorstellungen am spanischen Hofe, endlich seinen Schwiegersohn Philipp den II. bewogen, daß er seine Einwilligung zu einem Friedenscongreß in den Niederlanden gab, der unter kaiserlicher Vermittelung die gegenseitigen Beschwerden untersuchen, die streitenden Parteyen vergleichen, und dem verderblichen Bürgerkriege ein Ende machen sollte. Die Stadt Breda ward mit beyderseitiger Einwilligung zum Orte der Unterhandlungen gewählt, und die Bevollmächtigten der Parteyen versammelten sich daselbst zu dem wohlthätigen Geschäft der Versöhnung und des Friedens. Von Seiten des Prinzen von Oranien und der Stände von Holland und Seeland waren es: Carl Boisot, Statthalter von Seeland, St. Aldegonde und Paul Buis, Pensionär von Holland nebst einigen andern; die königliche Partey sandte den

Grafen de la Roche, den Doctor Leoninus, öffentlichen Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Löwen, den Secretär la Torre und mehrere andere nicht unberühmte Männer; als Bevollmächtigte des Kaisers aber erschienen die Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe, beyde Schwäger des Prinzen von Oranien. Am 3. März 1575 wurden die Unterhandlungen eröffnet.

Die niederländischen Abgeordneten forderten Entfernung der spanischen und übrigen fremden Truppen, Zusammenberufung der allgemeinen Stände und freye Übung der nichtkatholischen Glaubenslehre. Die Gegenerklärung der Bevollmächtigten des Königs war: Die spanischen Truppen sollten das Land räumen, wenn die Gegenpartey ebenfalls ihr fremdes Kriegsvolk entlassen würde; Die niederländischen Stände sey der König bereit in eben der Art zu versammeln, wie zu der Zeit, als ihm sein Vater, Kaiser Carl V. die Regierung über die Niederlande abgetreten habe, aber in Absicht des Gottesdienstes könne keine Veränderung verstattet werden, weil der König bey der Huldigung die Erhaltung der wahren Religion beschworen habe; jedoch sollten die Provinzen mit den spanischen Inquisition verschont werden.

Diese Antwort bewilligte dem Anschein nach alles was die Niederländer forderten, den einzigen Punct der freyen Religionsübung ausgenommen. Da nun jene auf diese Vergünstigung bestanden und der Graf von Schwarzburg besorgte, daß dieser Umstand die meisten Schwierigkeiten veranlassen und der gegenseitigen Aussöhnung vielleicht ein unüberwindliches

Hinderniß entgegensetzen würde, so schlug er, um Zeit zu gewinnen, einen sechsmonathlichen Stillstand vor, während dessen die Religionsübung, so wie sie gegenwärtig bestände, fortdauern solle. Der Oberstatthalter Requesens aber wollte den Stillstand nur auf zwey Monath und unter der Bedingung bewilligen, daß aber der protestantische Gottesdienst während dieser Zeit aufhören müsse. Bey einer so geringen Aussicht den Zweck seiner Sendung zu erreichen, verließ der kaiserliche Commissarius Graf von Schwarzburg Breda, und kehrte nach Deutschland zurück. Nach seiner Entfernung wurden zwar die Unterhandlungen noch fortgesetzt, aber die feindseligen Gemüther dehnten ihre Forderungen immer weiter aus. Wahrscheinlich war es beyden Parteyen kein Ernst mit einer Versöhnung, und die Versammlung trennte sich, ohne den Verheerungen des Kriegs ein Ziel gesetzt zu haben. (1575, Julius.)

Während dieses fruchtlosen Congresses, welcher große Hoffnungen erregte ohne sie zu erfüllen, hatten die Waffen nicht geruht. Beyde kriegende Theile strebten einander Abbruch zu thun, um sich dadurch günstigere Bedingungen zu erkämpfen; aber das Kriegsglück folgte den Fahnen der Spanier. Die oranische Partey hatte einen fruchtlosen Versuch gemacht, Harlem wieder zu gewinnen; der Comthur dagegen entwarf einen weitumfassenden Plan, sich an der Maas, am Lek und an der Issel festzusetzen, um dadurch die Provinz Holland von der Landseite ganz einzuschließen. Auf dieses Ziel hin zweckten die Operationen seiner Feldherren.

Von Westfriesland her, drang Barlaimont von Hierges, nachdem er jene Provinz mit Raub, Mord und Brand erfüllt hatte, mit 7000 Mann zu Fuß und vier Cornetten Reiter in Geldern ein, und stand ganz unerwartet vor Büren (1575, 19. Jul.), einer kleinen mit einer hohen Mauer und breitem Graben befestigten Stadt, die eine Besatzung von 4 Fahnen Fußvolks hatte. Hierges ließ sie aus 15 Feuerschlünden beschießen, und zwang die Besatzung zur Übergabe. Zugleich überfiel Mondragone mit 1200 Mann die Schanzen von Klundert, Finard und Rüygensil an der holländischen Seemündung, vertrieb die niederländische Besatzung und bemächtigte sich der Schanzen. Hierges, verstärkt durch das deutsche Regiment Fugger, durch ein Regiment Wallonen und 15 Fahnen lüttischer Schanzgräber, theilte seine Macht in drey Heersäulen rückte über die Maas und den Lek nach Bommel, Woudrichem und Schoonhofen, und erschien plötzlich mit seinem ganzen Corps vor Oudewater, während man einen Angriff auf Gouda erwartet hatte.

Oudewater liegt auf einem Damme an der Yssel. Das Städtchen war mit Mauern, Thürmen und breiten Wassergraben umgeben, hatte eine Besatzung von 4 Fahnen Deutsche, Franzosen und Schotten, und die ganze wehrhafte Mannschaft, mit Einschluß der bewaffneten Bürger, betrug 700 Köpfe. Kaum hatten die Feinde den Ort berennt, (19. Jul.) so bemächtigten sie sich einer Schanze, die zum Schutz der benachbarten Ysselschleuse diente, vermittelst deren die Stadt unter Wasser gesetzt werden konnte. Der Prinz von Oranien hatte den Einwohnern zu einer Überschwemmung

gerathen, aber aus Eigennutz, um nicht das Heu auf den Wiesen zu verlieren, ward sie unterlassen. Den 6. August forderte Hierges die Stadt zur Übergabe auf, und nach erfolgter verneinender Antwort ließ er sie aus 28 Feuerschlünden beschießen. Das Feuer ward ununterbrochen bis zum folgenden Tage fortgesetzt. Die Feinde stürmten, aber ohne Erfolg, und während der Nacht füllten die Belagerten die Breschen wieder aus. Den nächsten Tag ward der Sturm wiederhohlt, und nach einer tapfern Gegenwehr erstiegen die Belagerer den Wall. Alles was den ergrimmten Siegern in die Hände fiel, ward niedergehauen, und ein plötzlich entstandener Brand verzehrte den größten Theil der Stadt. Verschiedene Weiber und Mädchen wurden jede für drey bis vier Thaler verkauft, ein protestantischer Geistlicher fand seinen Tod am Galgen, und 20 gefangene Bürger, welche nicht so viel Lösegeld bezahlen konnten, als die Kriegsleute forderten, wurden von diesen Barbaren mit kaltem Blute ermordet.

Von den Ruinen Oudewaters wandte sich Hiernes gegen Schoonhofen. (10. August) Sein Geschütz warf einen Theil der Stadtmauer nieder, und La Garde, des Prinzen Befehlshaber, übergab, gegen einen freyen und ehrenvollen Abzug, nach wenigen Tagen den Ort. Rastlos verfolgte der thätige Hierges seine Eroberungen, bemächtigte sich der Schanzen in Krimpen und Papendrecht, und machte sich dadurch fast ganz zum Herrn der Yssel, des Leks und der Meerrehde. Selbst Dordrecht gerieth in Gefahr, aber der Prinz traf schleunige Anstalten diesen wichtigen Ort zu sichern. Bald darauf rief eine andere Bestimmung den spani-

schen Feldherrn von dem bisherigen Schauplatz seiner Thaten ab. Er führte einen Theil seines Heers nach Brabant, den andern ließ er in Holland zurück und übergab ihn seinem Bruder dem Grafen von Megen, welcher vor Woerden ging, und diese Stadt bis zum August des folgenden Jahrs belagerte.

Um diese Zeit vermählte sich der Prinz von Oranien mit seiner dritten Gattinn Charlotte von Bourbon, nachdem er die Ehe mit seiner zweyten Gattinn, Anna von Saxen, wegen des ausschweifenden Wandels dieser Prinzessinn, hatte trennen lassen. Die spanische Partey nannte die neue Heirath einen Ehebruch, theils weil Anna von Saxen noch lebte, theils weil Charlotte von ihrem Vater eigentlich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen war. Die Vermählung geschah zu Briel, und die Prinzessinn ward von den Abgeordneten aller oranischgesinnten Städte feyerlich begrüßt und beschenkt. Doch die beunruhigenden Fortschritte der Spanier in Holland und die großen Anstalten und Rüstungen des Oberstatthalters zu einer Unternehmung gegen Seeland, nöthigten den Prinzen, sich den Armen seiner jungen Gattinn bald wieder zu entreissen. Wenige Tage nach der Vermählung begab er sich, mit Einwilligung der Stände nach Walcheren, um das Ungewitter zu beschwören, welches sich von Brabant her über Seeland zusammen zog.

Ehe wir uns jedoch zur Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten in Seeland wenden, sey es erlaubt den nachfolgenden Vorfall, ob er gleich nicht zur Geschichte des Kriegs gehört, hier aufzunehmen, weil oft Ereignisse solcher Art den Geist des Zeitalters und

der Revolutionen, die sie hervorbrachten, am treuesten und anschaulichsten charakterisiren.

So schonend und tolerant sich auch der Prinz von Oranien überall gegen die Bekenner der katholischen Glaubenslehre bewies, so wenig ruhete doch auf den meisten seiner Unterbefehlshaber der Geist einer vernünftigen Duldung. Die blutdürstige Wuth, mit der jene Glaubensgenossen die Anhänger des Protestantismus seit dem ersten Entstehen dieser Secte in allen Ländern, wohin sie sich verbreitete uud besonders auch in den Niederlanden, verfolgt hatten, reitzte die letzteren zu einer unversöhnlichen Rache, und ihre neue Religion war nicht dazu geeignet, ihnen mildere und duldsamere Gesinnungen gegen Andersdenkende einzuflößen. Sie übten daher, wo sie die stärkeren waren, die schauderhafteste Wiedervergeltung aus. Ein empörendes Beyspiel dieser Art, deren die Zeitgeschichte so zahlreiche aufstellt, ereignete sich zu Anfange des gegenwärtigen Jahrs in den Niederlanden, wo sich der Religionshaß mit den Attributen der öffentlichen Gerechtigkeit bekleidete, um in dieser geheiligten Gestalt die unglücklichen Gegenstände seiner Wuth ungestraft zu zerfleischen. — Nach dem verheerenden Einfall des spanischen Feldherrn Hierges in Westfriesland, dessen schon oben erwähnt ward, verbreitete sich das Gerücht, der Feind habe einige Landstreicher gedungen gehabt, eine Anzahl Dörfer in jener Provinz in Brand zu stecken. Diese Sage fand zu einer Zeit, wo die heftigste gegenseitige Erbitterung herrschte, und wo die feindseligen Parteyen sich jeden Frevel, jede Schändlichkeit gegen einander erlaubten, allgemeinen Glauben, selbst

bey den Ständen von Nordholland und dem Obersten Sonoi, des Prinzen Befehlshaber in dieser Provinz. Die Richter wurden aufmerksam, und in kurzer Zeit zog man über zwanzig Personen aus dem niedrigsten Pöbel als verdächtig ein, welche zwar Einbrüche und andere Vergehungen eingestanden, aber alle Theilnahme an irgend einer Mordbrennerey abläugneten. Den argwöhnischen und strengen Sonoi aber befriedigte diese Untersuchung nicht, er drang auf ein schärferes Verfahren wider die Eingezogenen, und setzte dazu ein besonderes Gericht nieder, (1575) welches seine Sitzungen anfangs zu Alkmar und zuletzt auf dem Schlosse Schragen hielt. Dieses verabscheuungswürdige Tribunal mit Recht das Gegenstück zu dem berüchtigten Blutrath des Herzogs von Alba genannt, eröffnete seine Unternehmungen damit, daß es die Eingezogenen durch die Martern der Folter und durch das Versprechen der Straflosigkeit für ein aufrichtiges Bekenntniß bewog, einige ihnen bekannte reiche Landleute als Urheber des Verbrechens, dessen man sie bezüchtigte, anzugeben. Nur einer von ihnen läugnete standhaft, bis man ihn mit zusammengebundenen Armen und einer zwey hundert pfündigen Last an der großen Zehe, an einer Leiter aufhing. Die unerträglichen Schmerzen dieser Folter preßten ihm die Bestätigung der Angabe seiner Mitgefangenen aus.

Dieß war es, was die Richter wünschten. Die angeschuldigten Landleute, unter denen die drey angesehensten Katholiken waren, werden sogleich eingezogen und vor das Gericht gestellt; aber einstimmig erklärten sie die ihnen gemachte Beschuldigung für eine

Erdichtung. Die Angeber selbst, welche trotz des erhaltenen Versprechens der Begnadigung zum Scheiterhaufen geführt werden, widerrufen auf dem Wege dahin ihre Anklage, und betheuern die Unschuld der eingezogenen Landleute so wie ihre eigene.

Doch dieser Widerruf half den letzteren nichts, der Prozeß gegen sie ward fortgesetzt, und um sie zum Eingeständniß eines nicht begangenen Verbrechens zu zwingen, wurden Martern an ihnen versucht, deren Erzählung allen Glauben übersteigen würde, wenn es nicht leider eine oftbestätigte traurige Erfahrung wäre, daß der Mensch nie sinnreicher ist, als in Erfindung neuer Qualen für Geschöpfe seiner Gattung. Ihre Körper wurden auf eine kannibalische Art mißhandelt. Einer der Unglücklichen starb unter den Martern der Folter; ein anderer, unfähig die entsetzlichen Schmerzen länger zu ertragen, bekannte sich schuldig. Er ward verurtheilt, daß ihm das Herz aus dem Leibe gerissen und er sodann geviertheilt werden sollte; und dieses barbarische Urtheil ward zu Hoorne an ihm vollzogen, ob er gleich noch auf dem Richtplatz das durch die Qualen der Folter erzwungene Bekenntniß widerrief, und seine Unschuld betheuerte. Ein dritter von den Angeschuldigten gestand während der peinlichen Frage nicht nur die ihm zur Last gelegten Verbrechen ein, sondern gab auch verschiedene andere Personen, ja sogar ganze Gemeinden als Theilnehmer derselben an. Die Verhaftungen und Untersuchungen schienen nun kein Ende nehmen zu wollen. Unter den zuletzt Eingezogenen befand sich auch ein Bürger von Hoorne, über dessen Verhaftung sich ein

Streit zwischen Sonoi und der Stadt erhob. Die letztere beklagte sich bey dem Prinzen, welcher Sonoi's tyrannischem Verfahren Einhalt that. Die noch übrigen Gefangenen erhielten ihre Freyheit wieder, jedoch zum Theil erst nach dem gentischen Frieden, und ohne für die erduldeten Leiden und den ihnen zugefügten Schaden entschädigt zu werden. Sonoi's und der Blutrichter Grausamkeit blieb ungestraft.

15.

Merkwürdiger Uebergang der Spanier nach Schouveland und dessen Folgen.

1575.

Seeland war der Hauptsitz der Revolution. In dieser Inselmasse fanden die Anhänger derselben, welche aus Holland und den übrigen Provinzen vertrieben wurden, ein sicheres Asyl, und den Flotten, worin ihre größte Stärke bestand, gewährte sie Schutz und Zuflucht und einen ruhigen Sammelplatz. So lange die abgefallenen Niederländer dort noch den Meister spielten, konnten die Spanier nicht daran denken, sie wieder zum Gehorsam zurück zu bringen; und selbst alle Eroberungen in Holland gewährten nur einen ungewissen Besitz, wenn die Gemeinschaft beyder Provinzen nicht getrennt und ihnen dadurch die Möglichkeit einer gegenseitigen Unterstützung entzogen ward, wovon die Belagerung von Leiden erst jüngst ein Beyspiel aufgestellt hatte. Der Oberstatthalter sah die Nothwendigkeit der Trennung beyder verbündeten Provinzen ein, und beschloß sie mit

den Waffen in der Hand zu versuchen. Es ward ein Plan entworfen, durch die Eroberung von Schouweland, der äußersten Insel Seelands festen Fuß in dieser Provinz zu fassen, und um dabey die überlegene feindliche Seemacht zu vermeiden, sollte der Angriff auf jene Insel nicht von der Meerseite durch eine Flotte sondern vom Lande her durch ein auserlesenes Truppencorps bewirkt werden. Dieser große und kühne Entwurf ward die Veranlassung zu einer der merkwürdigsten und außerordentlichsten Unternehmungen des niederländischen Kriegs.

Die Provinz Seeland besteht aus einer Anzahl größerer und kleinerer Inseln, von den wühlenden Fluthen der Nordsee, der Schelde und der Maas, welche Ströme sich hier in mehreren Ärmen in das Meer ergießen, dem festen Lande nach und nach entrissen. Sehr verschieden an Breite und Tiefe waren die Ärme und Buchten, welche die Mündungen der beyden Ströme zwischen den Inseln bilden. Manche von ihnen waren so seicht, daß man sie durchwaten konnte, und zuweilen über dem Wasser noch die Spitzen der Dörfer sah, die in früheren Zeiten hier gestanden hatten und vom Ocean verschlungen worden waren. Eben diese Seichte machte sie auch den Schiffen unzugänglich. Einige ausgetretene Seeländer, genau bekannt mit der natürlichen Beschaffenheit ihres Vaterlandes, theilten dem Oberstatthalter ihre Beobachtungen mit, und machten ihn aufmerksam auf die ebenerwähnten Umstände. Sie stellten ihm vor, wie leicht es sey von Tholen, der zunächst an das feste Land grenzenden seeländischen Insel,

nach Philippsland, der darauf folgenden, welche seit der großen Überschwemmung (1525) noch nicht wieder angebauet war, herüber zu schiffen; von hier nach Duiveland breite sich eine Sandbank aus, über welche man vermittelst eines Canals, die Zipe genannt, gelangen könne, und die Bucht zwischen Duiveland und Schouveland könne während der Ebbe durchwatet, und so das Ziel erreicht werden. Nähme die seeländische Flotte zu beyden Seiten der Sandbank zwischen Philipps- und Duiveland ihren Posten, um den Durchzug zu hindern, so hätte man Hoffnung sie auf der einen oder andern Seite, weil sie getheilt handeln müsse, zu überwältigen und zurück zu schlagen, und gelänge es den Spaniern, sich der Schanze zu Viane auf Tholen zu bemächtigen, so könnten sie von dort aus dem Corps, welches den Übergang unternehme, Beystand leisten. Auf diese Bemerkungen und Vorschläge gründete Requesens den Plan zur Unterwerfung Seelands. Er legte ihn seinen Feldherren Vitelli, Mondragone, Avila und Ulloa zur Beurtheilung vor. Sie fanden die Aufgabe schwer und die Ausführung des Unternehmens mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft; aber dem Glücke und der Tapferkeit ihrer Krieger vertrauend, schien ihnen ein glücklicher Erfolg nicht unmöglich, und das Wagestück, welches so wichtige Vortheile versprach, ward allgemein gebilligt.

Die Anstalten zu der Ausführung desselben werden mit dem größten Eifer betrieben, und dem einsichtsvollen Vitelli überträgt der Oberstatthalter mit unbeschränkter Vollmacht die Leitung der Zurüstungen.

Mehrere tausend Soldaten erhalten Befehl, sich in der Gegend von Antwerpen zusammen zu ziehen. Auch Hierges wird aus Holland abgerufen. Die Werfte von Antwerpen und Bergen op Zoom sind in voller Thätigkeit, weil sieeilend 30 Galeeren und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge liefern sollen.

Die Anstalten des Feindes erregten die Aufmerksamkeit des Prinzen von Oranien, und nicht lange blieb ihm der Zweck derselben verborgen. Er verstärkte deßhalb die Besatzung von Ziriksee und anderer festen Posten der Inseln Schouven und Duiveland, und ließ eine Flotte ausrüsten, bestimmt die Buchten zwischen den seeländischen Inseln zu beobachten, und den Übergang der Feinde zu hindern. Sie stach in See, und war so glücklich bey Rosenthal zwölf neue spanische Fahrzeuge zu überraschen, welche als Transportschiffe bey der Unternehmung gegen Seeland gebraucht werden sollten. Sie führten den Nahmen Krummschnäbel, und waren von besonderer Bauart, um leichter zwischen den Inseln fahren zu können. Die Seeländer steckten sie in Brand, und 200 Soldaten, mit denen sie besetzt waren, wurden zerstreut.

Indeß versammelte sich auf der Insel Tholen der gegen Seeland bestimmte spanische Heerhaufe; 4000 Mann zu Fuß, 4 Cornetten Reiter und 200 Schanzgräber unter Vitelli, Mondragone und Ulloa. Der Comthur selbst begab sich dahin, und während die nöthigen Vorkehrungen zu dem Übergange der Truppen geschahen, wurden der Fähnrich Juan Aranda, ein thätiger und ausgezeichneter junger Mann, und der Ritter Raphael Barberini, mit einigen ausge-

wählten und der Gegend kundigen Leuten ausgesandt, um die Beschaffenheit der Buchten und Untiefen zu erforschen, und die Stellen aufzusuchen, die man durchwaten, und wohin man sich mit den Schiffen wagen könne. Es gelang ihnen, nicht ohne sich den größten Gefahren auszusetzen, die nöthigen Untersuchungen anzustellen, sie kehrten mit den erlangten Localkenntnissen zurück, und nach ihrem Bericht ward der Plan zu dem Übergange entworfen.

Von St. Annenland, an der äußersten Spitze der Insel Tholen, setzte das spanische Corps ohne Schwierigkeit auf leichten Fahrzeugen nach Philippsland über. Durch eine vier tausend Schritte breite Bucht ist diese vierzig Jahre zuvor dem Meere abgewonnene und angebaute Insel von Duiveland getrennt. Mitten durch die Bucht zog sich eine Sandbank hin, welche während der Ebbe unter dem Wasser sichtbar und den Schiffen unzugänglich war. Auf dieser Sandbank konnte man bey seichtem Wasser die Bucht durchwaten, aber es gab darin Lachen und tiefe Stellen welche sorgfältig vermieden werden mußten. Zwischen vier und fünf Uhr des Morgens war der Stand des Wassers am niedrigsten.

Eine Anzahl von 1500 auserlesenen Soldaten, Spanier, Deutsche und Wallonen, geführt von den Hauptleuten Pacheco, Barberini, Aranda und Giralto, ward nebst den 200 Schanzgräbern bestimmt, den Durchgang nach Duiveland zu unternehmen. Sie wurden in zwey Haufen getheilt. Der erste unter Ulloa war 1000 Mann stark, und an diesen schlossen sich die Schanzgräber, der zweyte unter Gabriel Peralta

bestand aus 500 Kriegsleuten. Die Nacht vom 28. auf den 29. des Herbstmonaths war zum Übergange bestimmt. Die Kriegsleute näherten sich dem Ufer. Rüstung und Kleider bis auf die Schuhe und Hosen wurden abgelegt. Einige waren, außer dem Schwerte, mit Feuergewehren, andere mit Speeren oder langen Beilen bewaffnet; die Schanzgräber führten Schaufeln und Hacken. Jeder trug an dem Speere, oder um den Hals, zwey kleine Beutel, wovon der eine mit zwey Pfund Schießpulver, der andere mit Zwieback auf zwey Tage angefüllt war. So vorbereitet, erwarteten sie die Stunde des Aufbruches.

Mitternacht ist vorüber, und der Mond im letzten Viertel ist eben aufgegangen. Der Himmel hangt in schwarzen Wetterwolken herab. Flammende Blitze erleuchten zuweilen das Dunkel, und zittern über den Wellen. Eine tiefe schauervolle Stille, nur von dem Rauschen des nahen Meers unterbrochen. Jetzt das Zeichen für Ulloas Zug. Paarweise, mit hochemporgehobenen Feuerröhren und Seitengewehren, und einer dem andern Muth einsprechend, treten die Krieger in die Fluthen hinab, die sich gleich einem weiten und offenen Grabe vor ihnen ausbreiten, und beginnen ihren gefährlichen Zug. Am Ufer steht der Comthur selbst, um durch seine Gegenwart ihre Unerschrockenheit zu erhöhen; und ein Priester an seiner Seite zeigt den Abziehenden die zuckenden Blitze, als Zeichen des himmlischen Beyfalls.

Die seeländische Flotte lag 42 Segel stark zu beyden Seiten der Sandbank, und harrte auf die Ankunft der Feinde mit ungeduldiger Kampflust. Sie

hatte sich so weit herangedrängt, als es wegen der Untiefe möglich war, ja einige kleine Fahrzeuge waren vorsätzlich gestrandet, um näher zu seyn. So bald das Rauschen des Wassers die Ankunft der Spanier verkündete, flogen Kugeln, Bothshaken und lange Stangen von den Schiffen auf die Kommenden. Aber das blendende Licht der Wetterstrahlen hinderte die Seeländer mit ihren Feuerröhren richtig zu zielen; und die Spanier, ohne sich schrecken oder aufhalten zu lassen, drangen unter beständigem Kampf immer weiter vor. Dem Hauptmann Isidor Pacheco durchbohrte eine Kugel die Brust. Seine Kriegsleute, die ihn fallen sahen, eilten hinzu um ihn aufzuheben, und auf ihren Schultern weiter zu tragen. Aber der Tapfere, dem der Ruhm seiner Nation mehr galt als seine eigene Erhaltung, rief ihnen zu: „Fort, fort euerm Ziele entgegen! verweilt nicht bey mir, denn ich muß sterben!" Noch reichte den Spaniern das Wasser nur bis an die Kniee, aber man mußte eilen den Übergang zu beendigen, ehe sich die Fluth wieder erhob. Durch Schnelligkeit, Anstrengung und Entschlossenheit überwand endlich Ulloa mit seinem Haufen alle Hindernisse und Gefahren, und erreichte das Ufer von Duiveland, ohne mehr als 12 bis 15 Mann verloren zu haben.

Nicht so glücklich waren die ihm folgenden Schanzgräber, und der Nachzug unter Peralta. Die steigende Fluth verschaffte den feindlichen Schiffen einen freyeren Spielraum, während jenen das Wasser schon bis über die Brust reichte. Einer drängte den andern, sie verfehlten den rechten Weg, strauchelten, sanken,

und wurden von den Wellen verschlungen, oder wehrlos von den Seeländern gemordet. Es war eine schauderhafte Scene des Entsetzens und des Jammers. Die seeländischen Matrosen selbst fühlten Mitleid mit den Unglücklichen. „Welche Raserey, riefen sie aus, treibt eure Anführer, euch wie Wasserhunde durch das Meer zu hetzen!" Von den 200 Schanzgräbern kamen nur 10 mit dem Leben davon. Peralta mit dem Nachzuge sah sich gezwungen wieder umzuwenden, denn es war keine Möglichkeit weiter vorwärts zu kommen, und nur mit der größten Anstrengung und Gefahr konnte er das Ufer von Philippsland wieder erreichen.

Mit Anbruch des Tages hatte Ulloa die östliche Küste Duivelands glücklich erstiegen. Nach einem kurzen Gebethe an die Jungfrau und den Apostel Jakob, rückt er an der Spitze seiner Tapfern mit gefälltem Speere den Damm hinauf. Zehn Fahnen Franzosen, Niederländer, Engländer und Schotten unter Carl Boisot, dem Befehlshaber des Prinzen über Seeland, standen hinter dem Damme. Aber gleich beym ersten Angriff ward Boisot, der tapfere Befreyer Leiden's, von seinen eigenen Leuten erschossen, und sein Tod veranlaßte eine solche Bestürzung unter den Feinden der Spanier, daß sie in der größten Verwirrung entflohen. Sie retteten sich theils auf die Schiffe, theils flüchteten sie in verschiedene auf der Insel angelegte Schanzen, welche letzteren aber alle von den Spaniern erobert wurden.

Die seeländische Flotte hatte nach geendigtem Gefecht ihren Posten zwischen Philipps- und Duiveland verlassen, und sich nach Schouven gewandt, weil die

Befehlshaber vorhersahen, daß sich die gelandeten Spanier dorthin ziehen würden. Das spanische Geschwader benutzte ihre Entfernung, und führte die auf Philippsland zurückgebliebenen Kriegerhaufen unter Avila, Mondragone und Peralta, ebenfalls nach Duiveland über, wo sie zu ihren Waffengefährten stießen. Vereint drangen sie nun, von dem kühnen Mondragone geführt, durch die schlammigte, mit Gesträuch und Binsen verwachsene Bucht, welche Schouven von Duiveland trennt. Fünfhundert Niederländer standen in Schlachtordnung am Ufer, aber der bloße Anblick der Spanier schlug ihren Muth darnieder, sie eilten ohne Gegenwehr davon, und warfen sich in Ziriksee. Die ganze Insel war jetzt den Verheerungen der Spanier Preis gegeben. Zwar durchstach die Besatzung von Ziriksee den Borndammerwall, aber die Spanier verstopften nach einem blutigen Gefechte die Öffnung wieder, und besetzten Brouvershagen und ein Blockhaus zwischen Borndamm und Ziriksee.

Der Oberstatthalter war indeß, in Vitelli's Begleitung, selbst auf der Insel angelangt, wo er mit den vornehmsten Befehlshabern einen Kriegsrath über den ferneren Gang der Unternehmungen hielt. Es ward die Frage aufgeworfen: ob Ziriksee, die Hauptstadt der Insel, oder das befestigte Dorf Bommenede zuerst angegriffen werden sollte? Die meisten stimmten für das letztere, denn lasse man Bommenede hinter sich in der Gewalt der Feinde, so bleibe diesen ein offenes Thor nach Schouven, wodurch sie von Holland aus Ziriksee und der ganzen Insel Unterstützung aller Art zuführen könnten. Der Angriff auf Bommenede ward also beschlossen.

Dieses Dorf lag unweit der Küste an der Spitze von drey Dämmen, welche einander bestrichen. Jeder Damm war mit einem Bollwerk versehen, welches den Hafen beherrschte. Eine zahlreiche Besatzung lag in dem Orte, und Neuylli, ein alter erfahrner französischer Kriegsmann, war Befehlshaber darin. Ein heftiges Feuer aus 12 Feuerschlünden eröffnete den Angriff, dann folgte ein Sturm, der aber mit großem Verlust der Belagerer zurückgeschlagen ward (23. Oct.). Am siebenten Tage ward er wiederhohlt (30. October), wobey die Belagerer, um die Besatzung durch eine scheinbar größere Anzahl zu täuschen, alle Jungen und übrigen zum Troß gehörigen Personen, mit Feuerröhren bewaffnet und auf dem Damm in Schlachtlinie aufgestellt hatten. Aber die Belagerten ließen sich durch dieses Blendwerk nicht schrecken, sondern vertheidigten sich mit unerschütterlicher Tapferkeit, bis ihre durch langes Wachen und anhaltende Anstrengungen geschwächten Kräfte erschöpft waren. Der spanische Feldherr d'Avila bemerkte ihr Ermatten, und machte seine Krieger darauf aufmerksam. Da erstieg Toledo, ein spanischer Musketier, den Wall, und stürzte sich von oben mitten unter die Belagerten herab. Das heroische Beyspiel dieses Tapfern begeisterte seine Waffengefährten. Sie folgten ihm, und nach einer fünfstündigen Blutarbeit ward der Ort erobert, und die ganze Besatzung bis auf 20 Mann niedergehauen. Die Belagerung hatte zwanzig Tage gedauert, und kostete die Spanier eine große Anzahl ihrer besten Leute.

Die nächste Unternehmung der letzteren galt Zi-

tikſee, der älteſten Stadt in ganz Seeland. Der Prinz von Oranien hatte die Vertheidigung dieſes wichtigen Platzes dem Oberſten van der Dorp anvertraut, und die Beſatzung beſtand aus 10 Fahnen Fußvolk. Der einſichtsvolle und thätige Befehlshaber benutzte die koſtbare Zeit, welche er durch eine verſtellte Unterhandlung mit dem Feinde gewann, die Stadt mit Lebensmitteln zu verſehen, und ihre Vertheidigungswerke durch Überſchwemmungen und neue Schanzen zu verſtärken.

Der feindliche Feldherr Mondragone beſchloß, Zirikſee durch den Hunger zu beſiegen, und ließ es daher von allen Seiten einſchließen. Die Stadt liegt an der Bucht oder Durchfahrt zwiſchen Schouven und Duiveland. Um dieſe zu ſperren, wurden große Pfähle eingerammt und mit Ketten verbunden, und wo die Tiefe des Waſſers dieß nicht erlaubte, wurden Kähne vor Anker geſtellt, durch übergelegte Breter in Verbindung gebracht und mit Mannſchaft und Geſchütz beſetzt. Bewaffnete Fahrzeuge bewachten die übrigen Gewäſſer um die Stadt, und auf den Dämmen wurden Batterien angelegt, um die feindlichen Geſchwader abzuweiſen. Aber alle dieſe Anlagen rückten nur langſam fort, denn die Belagerten thaten häufige Ausfälle, und zerſtörten von Zeit zu Zeit die Arbeiten der Belagerer; während ihre Landsleute von Walcheren her den Feinden die Zufuhr erſchwerten, ſo daß die letzteren dem doppelten Ungemach des Mangels und der ſpäten Jahreszeit ausgeſetzt waren. Der Oberſtatthalter und Vitelli erſchienen ſelbſt auf eine kurze Zeit im Lager, um durch ihre Gegenwart die

Arbeiten zu beleben, und den gesunkenen Muth des Kriegsvolks wieder aufzurichten. Auf der Rückreise nach Antwerpen hatte Vitelli das Unglück, entweder vorsätzlich oder durch Zufall mit der Sänfte umgeworfen zu werden, wodurch sein schwerfälliger Körper so sehr beschädiget ward, daß er nach wenigen Tagen starb. Er hatte den Ruhm einer der besten spanischen Feldherren zu seyn, und der Oberstatthalter bediente sich seines Rathes in allen Angelegenheiten des Krieges. Die Soldaten bedauerten seinen Verlust nicht, weil sie ihn für den Urheber der beschwerlichen Belagerung von Ziriksee hielten, und die Geschichtschreiber jener Zeit machen ihm den Vorwurf, daß er ein Religionsspötter gewesen sey, weil er wahrscheinlich ein zu aufgeklärter Kopf war, um dem Aberglauben zu huldigen, den seine Zeitgenossen mit dem Nahmen Religion bezeichneten.

Der Winter ging vorüber, und Ziriksee widerstand noch immer dem Mangel und den Waffen der Spanier. Aber alle Versuche des Admirals Ludwig Boisot, und des niederländischen Feldherrn Grafen Philipp Hohenlohe, die Stadt zu entsetzen oder mit Lebensmitteln zu versehen, mißlangen; und der Prinz von Oranien, welchem die Erhaltung dieses wichtigen Platzes so sehr am Herzen lag, begab sich im Frühling des folgenden Jahrs selbst nach Walcheren, um noch eine Unternehmung zur Rettung desselben unter seinen Augen ausführen zu lassen. Es ward ein Fahrzeug von außerordentlicher Größe erbaut, und mit Geschütz und einer Besatzung von Hakenschützen versehen. Dieses schwimmende Schloß sollte sich vor dem

Damm von Borndamm anlegen und die Mannschaft an das Land setzen, welche die dortigen spanischen Schanzen angreifen und die ganze Aufmerksamkeit der Feinde auf diesen Punct ziehen sollte, indeß man während des Gefechtes die Stadt zu verproviantiren suchen wolle. Unglücklicherweise aber ward Mondragone von diesem Plane unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt, zweckmäßige Gegenanstalten zu treffen, wodurch der erwartete Erfolg vereitelt ward. An dem bestimmten (1576. 15. Juni) näherte sich das große niederländische Fahrzeug, auf welchem sich der Admiral Ludwig Boisot selbst befand, dem Damme und ward von den Spaniern mit einem Eisenhagel empfangen. Die Landung der darauf befindlichen Kriegsleute konnte nicht ausgeführt werden, bey eintretender Ebbe gerieth das Fahrzeug auf eine Untiefe, und ward endlich, als die Fluth zurückkehrte, von den Spaniern in den Grund gebohrt. Dreyhundert Mann von der Besatzung wurden in den Wellen begraben, und der Admiral theilte das Schicksal seiner Untergebenen. Lange trieb er auf einer abgerissenen Planke in den Fluthen umher, endlich mit Anbruch der Nacht sank er unter und verschwand.

Mit diesem Schlage war jede Hoffnung, Zirik-see zu retten, vernichtet. Vierzehn Tage nachher ergab sich die Stadt (1576. 29. Juni), nach einem neunmonathlichen Widerstande. Die Besatzung erhielt einen freyen Abzug, die Einwohner kauften die Plünderung mit 200000 Gulden ab, und der Befehlshaber van Dorp verpflichtete sich, die Freylassung des gefangenen Admirals Hamsteede zu bewirken.

Mit dieser Eroberung beschlossen die Spanier ihre glorreiche Unternehmung gegen Seeland, deren Ausgang der Oberstatthalter Requesens nicht erlebte. Nur kurze Zeit blieb Zirikſee in den Händen des Feindes, und alle Vortheile jenes Unternehmens gingen für die Sieger verloren durch den unerwarteten Tod des Comthurs, durch den Aufruhr der spanischen Soldaten, und durch eine Reihe anderer Vorfälle, welche eben so glückliche Folgen für die Sache Oraniens und der Freyheit hervorbrachten, als sie den Angelegenheiten ihrer Gegner nachtheilig waren.

Auch in Holland hatten während des Kampfs in Seeland die Waffen nicht geruht. Die Spanier machten Anschläge auf den Texel, auf Wieringen, Gertruidenberg und Gouda, aber sie gelangen eben so wenig, als die Versuche der Gegenparten, sich Amsterdams oder Harlingens zu bemächtigen. Der Geldmangel lähmte die Thätigkeit beyder Theile.

16.

Vereinigung Holland's und Seeland's.

1576.

Schon im Jahre 1574, als sich verschiedene Streitigkeiten unter den holländischen Ständen erhoben, weil der Adel als erster Landstand die Städte beschuldigte, daß sie ihn aller seiner alten, von den Vätern ererbten Vorrechte zu berauben suchten, forderte der Prinz von Oranien, mißvergnügt über diese Mißhelligkeit und ihre Folgen, die Stände auf: ihn des Antheils, welchen er bisher an der Regierung gehabt, zu entbinden, und sich derselben künftig allein zu unterziehen (1574. 20. October). Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Absicht des Prinzen bey diesem Schritt keine andere war, als sich einen größeren Einfluß auf die Verwaltung des Staats zu verschaffen; und ist diese Vermuthung gegründet, so erreichte er seinen Endzweck vollkommen. Die Stände, überzeugt, daß sie seiner Hülfe nicht entbehren konnten, und von seinen Vertrauten mit Besorgnissen, daß er seine Hand von ihnen abziehen werde, erfüllt, faßten den Beschluß, ihm die höchste Gewalt

in allen Landessachen, unter dem Titel eines Regenten im Nahmen des Königs, zu übertragen, und sich selbst nur die Bewilligung der Steuern und übrigen Auflagen, so wie die Besetzung der obrigkeitlichen und anderer öffentlichen Ämter vorzubehalten. (1574. 2. November.) Dem Prinzen ward dieser Beschluß vorgelegt, der seinen geheimen Wünschen so gemäß war, weil seine Gewalt dadurch vergrößert ward. Er nahm ihn an, und aus Dankbarkeit bewilligten ihm die Stände auf sechs Monath, zur Bezahlung des Kriegsvolks und andern Ausgaben, ein monathliches Einkommen von 45000 Gulden (December) aus dem Ertrage der damahls sehr erhöheten Accise.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit begab sich Wilhelm nach Seeland, theils um auch in dieser Provinz die Staatsverfassung auf einen festeren Fuß einzurichten, theils über einen andern Gegenstand, der ihm sehr am Herzen lag, zu unterhandeln. Holland und Seeland hatten zwar bisher gemeinschaftlich gehandelt, aber diese Vereinigung beruhete nur auf einem gleichen Interesse, auf gleichen Gefahren und auf dem Kampfe wider einen gemeinschaftlichen Feind; sie war durch keine feyerlichen Verträge geheiligt, und hörte auf so bald jene Umstände nicht mehr die nähmlichen waren. Oranien, überzeugt, daß beyde Provinzen einander nicht entbehren könnten, wünschte das Band ihrer Vereinigung so fest und innig zu knüpfen, daß beyde künftig nur Einen Staat bilden möchten. So bald er daher der inneren Verfassung Seelands eine bessere Gestalt gegeben hatte, ging er nach Dordrecht, wo die Stände beyder Provinzen versammelt waren,

und wo jetzt nach seiner Ankunft (1575. Aprill) der Entwurf zu einer engeren Verbindung gemacht ward.

Die darüber abgefaßte vorläufige Acte enthielt nachfolgende Puncte. Dem Prinzen wird die Macht zugestanden, in allem, was die Sicherheit und Vertheidigung beyder Provinzen betrifft, nach seinem Willen zu verfahren, Kriegsämter zu besetzen und Besatzungen in die festen Plätze zu legen. Es wird ihm ferner die Verwaltung der zur Führung des Kriegs bestimmten Gelder und die Ausübung der Gerechtigkeit im Nahmen des Königs, übertragen; auch wird ihm die Ertheilung von Gnadenbriefen so wie die Begnadigung der Missethäter überlassen. Dagegen soll er sich verpflichten, die alten Vorrechte und Privilegien der Provinzen, so wie die reformirte Religion, zu erhalten und zu schützen, und die Übung der römisch-katholischen Glaubenslehre abzustellen, ohne jedoch wider jemanden seines Glaubens wegen eine Untersuchung anzustellen oder solche zu gestatten. Die Stände, Obrigkeiten, Bürger und Communen sollen ihm den Eid der Treue und des Gehorsams leisten, und er ihnen das eidliche Versprechen geben, die Freyheiten und Vorrechte des Landes zu schützen. Beyde Provinzen versprechen, sich unter der Regierung und dem Gehorsam des Prinzen von Oranien zu vereinigen, einander wider den gemeinschaftlichen Feind beyzustehen, und nicht einseitig, sondern nur mit gegenseitiger Einwilligung, und mit dem Rathe des Prinzen, in Unterhandlungen mit den Spaniern zu treten. Das Bündniß soll während der Dauer des Kriegs, und so lange man es für gut finden wird, bestehen.

Der Prinz genehmigte den Inhalt dieser Acte und sie ward auch von verschiedenen Bevollmächtigten der Stände unterzeichnet (1575, 4. Jun.); andere aber erhoben Schwierigkeiten dagegen, auch konnte man sich noch nicht über die Erhebung der Steuern in beyden Provinzen vergleichen. Dieser Mangel an Eintracht vereitelte für jetzt noch die Vollendung des großen Werks der Vereinigung. Dem Prinzen ward jedoch von den Bevollmächtigten der Stände die Urkunde, wodurch ihm die Regierung übertragen ward, zu Dortrecht überreicht (1575, 11. Jul.). Er nahm sie an und bath nur, daß darin statt des Ausdrucks, Abschaffung der römischkatholischen Religion, die Worte: Abschaffung der Religionen, welche wider das Evangelium streiten, gesetzt werden sollten.

Die großen Fortschritte der spanischen Waffen in Holland und Seeland während der letzten Hälfte dieses Jahrs, und der Verlust so vieler Städte veranlaßten die Stände, mit Genehmigung des Prinzen in Unterhandlungen mit dem englischen und französischen Hof zu treten, deren Tendenz war, diese Höfe zu einem nachdrücklichen Beystande wider die Spanier zu bewegen, wofür man ihnen die Souverainität über die Provinzen antrug. Aber die Versuche, welche dazu bey beyden Höfen gemacht wurden, hatten keinen glücklichen Erfolg, und die Unterstützung, welche die Niederländer von England erhielten, war unbedeutend. Alle Hoffnung auf auswärtige Hülfe verschwand, und die Feinde setzten ihre Eroberungen in Holland und Seeland fort.

Endlich folgte der Verlust von Ziriksee, welcher alle Gemeinschaft zwischen Holland und Seeland zu zer-

reissen drohte, und die abgefallenen Niederländer der Gefahr aussetzte, in dem ungleichen Kampfe mit der spanischen Übermacht zu unterliegen und in die Gewalt ihrer alten Tyrannen zurück zu fallen. So dringend war damahls diese Gefahr, daß der Prinz sich geäußert haben soll: man müsse die Dämme durchstechen, das Vaterland dem Meere zurückgeben, dem es der Fleiß der Vorfahren abgewonnen habe, und mit Weib und Kindern einen neuen Wohnsitz aufsuchen. Aber in dem Augenblick, da schon alles ohne Rettung verloren schien, trat das Verhängniß selbst in das Mittel. Es rief den Comthur plötzlich vom Schauplatz ab, (1576, 5. März) und mit dem Tode dieses gefährlichen und glücklichen Feindes zertheilten sich die drohenden Wetterwolken, und die Sonne der Hoffnung warf einen neuen tröstenden Strahl auf die bedrängten Provinzen. Ihre Angelegenheiten gewannen ein minder verzweifeltes Ansehen, und sie genossen einer Erhohlung, welche der Prinz auf das thätigste benutzte, das schon im vergangenen Jahre angefangene wichtige Werk der Vereinigung beyder Provinzen zur Vollendung zu bringen. Er berief die Stände derselben nach Delft (1576, März), und stellte ihnen hier nochmahls die Nothwendigkeit einer genauen Verbindung auf das nachdrücklichste vor, mit der Drohung, er werde die Regierung niederlegen, wenn man nicht auf seinen Rath in dieser Sache achte. Diese Drohung wirkte, die bisher noch unschlüssigen Städte erklärten sich jetzt auch nach Wunsch, und so kam endlich der Vereinigungstractat, welcher das Schicksal beyder Provinzen auf das engste verband, völlig zu Stande (1576, 25. Aprill). Die Bundesacte ward von dem

Prinzen, dem Adel, und den Bevollmächtigten aller holländischen und seeländischen Städte, welche sich nicht in der Gewalt der Feinde befanden, unterzeichnet. Diese Vereinigung, ein Meisterwerk der Politik des Prinzen, war der Anfang des berühmten niederländischen Freystaats, und Oranien war jetzt ein so unumschränkter Gebiether in den beyden vereinigten Provinzen, als es der König von Spanien, in dessen Nahmen er die Regierung verwaltete, nur jemahls gewesen seyn konnte.

17.

Requesens Tod und der niederländische Staatsrath.

1576.

Die vorhergehenden Abschnitte haben gezeigt, mit welchem Glücke der Oberstatthalter Requesens den Krieg wider die abgefallenen Niederländer führte. Er hatte zuletzt die Provinzen Holland und Seeland auf das äußerste gebracht, und seine Fortschritte würden unstreitig noch bedeutender gewesen seyn, hätten nicht der immerwährende Geldmangel, mit welchem er zu kämpfen hatte, und der Geist des Aufruhrs unter seinen spanischen Soldaten so oft seiner Thätigkeit Fesseln angelegt. Während des Winters von 1575 bis 1576 betrieb er die Belagerung von Ziriksee auf das eifrigste, um durch die Eroberung dieser Stadt seiner kühnen Unternehmung gegen Seeland das Siegel der Vollendung aufzudrücken. Aber er erlebte die Übergabe derselben nicht mehr. Gegen Ende des Hornungs begab er sich aus Seeland nach Brüssel, um eine Empörung zu unterdrücken, welche unter

der spanischen Reiterei in Brabant ausgebrochen war. Den Tag vor seiner Ankunft in der Hauptstadt Brabants, ergriff ihn ein heftiges Fieber, welches ihn nach wenigen Tagen auf die Bahre streckte (1576, 5. März) So starb Requesens, ohne irgend eine der großen Erwartungen erfüllt zu haben, welche sich die Niederländer, deren Achtung und Liebe er bald nach dem Antritt seiner Regierung wieder verlor, anfangs von ihm gemacht hatten. Größer wie sein Vorgänger als Regent und Staatsmann, befolgte er doch im Ganzen, nur mit etwas mehr Mäßigung, dessen Grundsätze. Auch er haßte die Niederländer als Ketzer und Rebellen, und glaubte so wie jener, daß sie nur durch strenge Mittel zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden könnten. Sein unerwarteter Tod verbreitete unter den Spaniern und Spanischgesinnten allgemeine Bestürzung, so wie er den Muth und die Hoffnung des Prinzen von Oranien und seiner Anhänger von neuem belebte. Auch die Königinn von England schien jetzt geneigter, sich der abgefallenen Niederländer anzunehmen. Aber der Prinz und die Stände dachten nun anders; denn sie hatten nicht mehr Lust, sich einem fremden Herrn zu unterwerfen, sondern wollten erst die Folgen von dem Tode des Oberstatthalters abwarten.

Die Regierung des letzteren zeichnete sich noch durch eine politische Merkwürdigkeit aus, welche hier angeführt zu werden verdient, weil sie für alle nachfolgenden Zeitalter wichtig war. Kraft einer Verordnung des spanischen Monarchen, (1575, 16. Jun.) ward der Anfang des neuen Jahres, welches vor dieser Epoche jedes Mahl von dem ersten Ostertage ange-

rechnet worden war, künftig auf den ersten Januar festgesetzt. In Frankreich geschah diese Veränderung schon zwölf Jahre früher, in den Niederlanden aber ward der 1. Januar 1576 der erste Neujahrstag nach der neuen Zeitrechnung.

Der verstorbene Statthalter hatte zwar von dem Könige die Vollmacht erhalten, sich einen Nachfolger zu wählen, und seine Äußerungen auf dem Krankenlager schienen anzudeuten, daß er dem Grafen von Mansfeld, dem vornehmsten unter den Generalen, die Leitung der Kriegsangelegenheiten und dem Grafen Barlaimont die Führung der Reichs- und Staatssachen übertragen wolle. Aber da er so schnell Verstand und Sprache verlor, so konnte er nichts Rechtskräftiges darüber festsetzen. Dieser Umstand war von außerordentlichen Folgen und hatte den wichtigsten Einfluß auf die Begebenheiten in den Niederlanden. Da kein Nachfolger bestimmt war, so übernahm der niederländische Staatsrath nach dem Tode des Comthurs die Regierung, und der König bestätigte ihn darin durch ein Schreiben vom 24. März, bis zur Ankunft seines Bruders Don Juan von Östreich, dem er bereits die Oberstatthalterwürde der Niederlande ertheilt hatte. Diese, auf den Vorschlag des alten Staatsraths Hopperus erfolgte königliche Bestätigung schien anzudeuten, daß Philipp der II. zum ersten Mahle geneigt sey, von seinen strengen Maßregeln gegen die Niederländer nachzulassen, und durch einen so glänzenden Beweis seines Zutrauens ihre Gemüther wieder zu gewinnen suche. Sie erregte deßhalb die lebhafteste Freude bey der Nation, welche sich die glücklichsten Folgen von der neuen

Regierung versprach und nichts Geringeres als die Wiederherstellung der Ruhe des Vaterlandes von ihr erwartete. Leider ward nie eine Hoffnung weniger erfüllt als diese! Was früher geschehen vielleicht den glücklichsten Erfolg gehabt hätte, brachte jetzt keine der erwarteten segenreichen Wirkungen hervor, die Verwirrung nahm unter der neuen Regierung zu, und die Furien des Bürgerkriegs, vorher größten Theils auf Holland und Seeland eingeschränkt, breiteten jetzt auch über die anderen niederländischen Provinzen ihre Verheerungen aus.

Der Staatsrath bestand aus spanischen und niederländischen Mitgliedern. Es waren folgende: Philipp Herzog von Arschot, Peter Ernst Graf von Mansfeld Graf Barlaimont, Maximilian von Gent, Viglius ab Ayta, Arnold Sasbout, Christoph Assonville, Ludwig del Rio und Hieronymus von Rueda oder Roda, welche beyde letzteren zur Zeit des Herzogs von Alba Mitglieder des berüchtigten Blutraths gewesen waren. Die ersten Schritte dieser hohen Reichsversammlung schienen zu beweisen, daß sie genau die Maßregeln des verstorbenen Oberstatthalters befolgen wolle. Sie gab Befehl, die Belagerung von Zirikfee, welche damahls noch dauerte, so wie die von Wörden, fortzusetzen; untersagte allen Handel mit Holland und Seeland, und ermahnte diese beyden Provinzen, sich dem Könige zu unterwerfen. Doch das dringendste Geschäft der neuen Regierung war, Geld zur Bezahlung der spanischen Truppen und zu den übrigen Staatsbedürfnissen herbey zu schaffen.

Aber es war nicht leicht, die Quellen auszumitteln aus denen man die nöthigen Summen schöpfen

konnte. Die Verschiedenheit der Meinungen über diesen kritischen Punct erregte eine Spaltung unter den Mitgliedern des Staatsraths, welche bald dem Volke bekannt und von den heimlichen Anhängern und Agenten des Prinzen von Oranien benutzt ward, der Versammlung Ansehen und Zutrauen zu rauben; und so scheiterten an jener Klippe alle die großen Hoffnungen, die man anfangs von der neuen Regierung gefaßt hatte. Das Volk glaubte nähmlich eine sogenannte spanische Partey im Staatsrath zu entdecken. Es theilte daher die Mitglieder desselben in zwey Classen, und nannte die einen Spanischgesinnte und die andern Patrioten. Die Stände der einzelnen Provinzen, stets bemüht ihr altes Ansehen und ihren ehemahligen Einfluß wieder zu gewinnen, bauten auf die Unzufriedenheit des Volks über den Staatsrath den Plan zur Erfüllung ihres Lieblingswunsches und drangen auf eine Versammlung der allgemeinen Staaten.

Den Sturz der neuen Regierung zu vollenden, war unter den spanischen Truppen, denen man ihre Soldrückstände nicht bezahlen konnte, eine schreckliche Empörung ausgebrochen. Die Ausschweifungen, welche die Aufrührer in Brabant und Flandern begingen, vermehrten die Unzufriedenheit des Volks. Von allen Seiten erschollen Klagen über verübte Gewaltthätigkeiten, und das allgemeine Geschrey betäubte den Staatsrath dergestalt, daß er einen Entschluß faßte, der eben so außerordentlich als widersinnig war. Durch einen förmlichen, im Nahmen des Königs abgefaßten Beschluß, werden die empörten spanischen Sol-

daten für Rebellen und Meineidige erklärt, und den Einwohnern wird befohlen: ihnen weder Hülfe noch Beystand zu leisten, sondern sich ihren Ausschweifungen mit Gewalt zu widersetzen. Diese Achtserklärung war gleichsam die Losung zu einem neuen Bürgerkriege. Sie setzte alles in Bewegung. Überall werden Truppen geworben, Städte befestigt, und Bürger und Landleute verlassen ihr friedliches Gewerbe, um die Waffen zu ergreifen. Diese drohenden Anstalten, obgleich nur gegen die Aufrührer gerichtet, erregen das Mißtrauen der noch nicht empörten spanischen Regimenter, und sie halten nicht bloß ihre rebellischen Kameraden, sondern auch sich selbst für den Gegenstand derselben. Die Folge davon ist, daß sie sich größten Theils mit den Rebellen vereinigen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Ihre Befehlshaber selbst geben jenem Argwohn Raum, und rufen die Truppen, welche in Zirikfee und vor Woerden standen, aus Seeland und Holland nach Brabant, um ihre Macht auf einem Punct zu vereinigen.

Der Prinz von Oranien, auf alles aufmerksam was in Brabant und Flandern, wahrscheinlich nicht ohne sein Zuthun vorfiel, er ließ wiederhohlte Ermahnungsschreiben an die Stände jener beyden Provinzen, an die von Geldern und Utrecht und an verschiedene angesehene Privatpersonen, worin die Empfänger aufgefordert wurden, sich mit ihm gegen die Spanier zu vereinigen, um mit gemeinschaftlichen Kräften die Freyheit zu erringen, wozu ihnen die gegenwärtige Uneinigkeit ihrer Tyrannen eine wün-

schenswerthe Gelegenheit darböthe. Zugleich trug er ihnen seine Dienste und den Beystand Holland's und Seelands an, mit der Versicherung, daß der reinpatriotische Wunsch, ihnen die Freyheit zu verschaffen, die einzige Veranlassung dieses Anerbiethens sey. Die Anhänger des Prinzen sparten weder Überredungen noch irgend ein anderes Mittel, seinen Vorstellungen Eingang bey dem Volke zu verschaffen, und schon fingen die Stände an, in vollem Ernste auf eine Verbindung mit Holland und Seeland zu denken, als ein unerwarteter Auftritt zu Brüssel die Aufmerksamkeit der ganzen Nation auf sich zog.

Glimes, der Befehlshaber in jener Stadt und ein heimlicher Anhänger Oraniens, umringte am 14. des Herbstmonaths (1576,) plötzlich mit zwey Fahnen Wallonen die Versammlungssäle, worin der Staatsrath eben seine Sitzung hielt, und ließ alle Mitglieder, welche zugegen waren, verhaften. Die patriotischgesinnten wurden jedoch gleich wieder in Freyheit gesetzt, die von der spanischen Partey aber, Mannsfeld, Barlaimont, Viglius, Assonville und del Rio, blieben in Verwahrung. Das Volk war in großer Masse zusammengeströmt, aber es erlaubte sich keine Ausschweifungen, sondern gab einen stillen Zuschauer bey diesem Auftritt ab; der wahrscheinlich mit Vorwissen des Prinzen und der Stände erfolgte, obgleich beyde öffentlich alle Theilnahme daran läugneten. Hieronymus de Roda, einer von den spanischgesinnten Staatsräthen, befand sich eben zu Antwerpen, als dieses in Brüssel vorfiel. Dieser küh-

ne und unruhige Kopf erfuhr nicht sobald das Schicksal seiner Amtsgenossen, so nahm er die Würde eines Oberstatthalters des Königs an, und ließ als solcher Befehle ergehen, aber die patriotischen Staatsräthe zu Brüssel erklärten sie für ungültig und protestirten dagegen. So verlor der Staatsrath nach und nach alle Achtung und sein ganzes Ansehen bey der Nation.

Dagegen erhielten die zu Brüssel versammelten Stände von Brabant, einen immer größeren Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Sie übertrugen dem Herzog von Arschot die Verwaltung der Staats- und Kriegsgeschäfte. Die Stände von Flandern, welche sich ebenfalls versammelt hatten, eröffneten ihre Sitzungen mit einer äußerst heftigen Rede wider die Spanier und deren Grausamkeiten und Räubereyen; und verschiedene Mitglieder thaten den Vorschlag, daß man sich mit den Ständen von Brabant und Hennegau vereinigen müsse, um die Spanier mit gemeinschaftlichen Kräften aus dem Lande zu jagen.

Die Feindseligkeiten waren auch schon ausgebrochen, und die Bürger von Gent belagerten die spanische Besatzung in ihrer Burg, um sie an einer Vereinigung mit den Empörern, welche bey Alost standen, zu hindern. Der Prinz von Oranien, welcher nichts so sehr wünschte, als seinen Einfluß und sein Ansehen in Flandern und Brabant zu vermehren, wußte es durch geheime Unterhandlungen dahin zu bringen, daß er von den Ständen jener Provinz um einen Beystand an Geld und Truppen ersucht ward. Sogleich

sandte er acht Fahnen Fußvolk mit 17 Feuerschlünden unter dem Obersten Tempel nach Flandern, und versprach ein noch zahlreicheres Hülfscorps nachfolgen zu lassen. Die Erscheinung dieser Truppen erweckte große Besorgnisse bey den eifrigen Katholiken, und bey allen denen, die den Ehrgeitz des Prinzen fürchteten; indeß wurden sie doch mit Freuden empfangen, man erlaubte ihnen in den Häusern die Psalmen zu singen, und sie setzten die Belagerung (26. Sept.) der Burg vereint mit den Gentern fort.

So viel unerwartete Vorfälle, so viel schnell auf einander unternommene kühne Schritte der patriotischen Partey, gaben den Provinzen, worin die Spanier bisher die Oberhand gehabt hatten, eine ganz andere Gestalt und entrissen plötzlich der spanischen Regierung auch hier den größten Theil ihres Ansehens und ihrer Macht. Die Stände dieser Provinzen rechtfertigten ihr Verfahren in einer Denkschrift an den König, und durch öffentliche Manifeste. Sie sagten in den letzteren unter anderen: die rasende Aufführung und die ungeheuern Ausschweifungen der spanischen Truppen müßten den gerechten Verdacht erzeugen, daß der Hof sie begünstige und durch Entziehung des Soldes vorsätzlich befördere, um die niederländischen Provinzen durch die zur Verzweiflung gebrachten Soldaten in eine Einöde verwandeln zu lassen. An den Kaiser, den König von Frankreich und den Herzog von Cleve ließen sie Sendschreiben ergehen, welche die Bitte um den Beystand dieser Fürsten enthielten. In der Bittschrift an den Kaiser (Brüssel, 1576 2. Octob.) war mit den lebhaftesten Farben das grenzenlose Elend ge-

schildert, welches das spanische Kriegsvolk über die Niederlande gebracht hatte, und er ward gebethen, den deutschen Soldaten, velche sich als spanische Söldner in Belgien befanden, die Vereinigung mit den Spaniern zu untersagen. Aber es erfolgte keine Antwort auf diese Bitrschrift. Maximilian der II. war krank und starb bald darauf.

18.

Plünderung Antwerpens durch die Spanier.

1576.

Die spanischen Regimenter, welche sich durch die Eroberung der Insel Schouven so viel Ruhm erwarben, hatten beträchtliche Soldrückstände zu fordern, deren Bezahlung man ihnen versprach, wenn die Stadt Zirikſee erobert seyn würde. Mit unermüdeter Geduld ertrugen sie die Gefahren und Anstrengungen dieser Belagerung während der neunmonathlichen Dauer derselben; aber kaum waren sie als Sieger in die Stadt eingezogen, so erneuerten sie mit Ungestüm ihre Forderung, und da ihre Befehlshaber sich nicht in der Lage befanden, sie ganz so wie sie verlangten befriedigen zu können, so wurden sie aufs neue von dem Geiste des Aufruhrs ergriffen. Trotzig zogen sie zur Stadt hinaus mit der Drohung, das ganze Land umher mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Man both ihnen die 100000 Gulden Ranzion an, welche die Stadt Zirikſee erlegen mußte, aber sie schlugen sie aus, weil

sie ihre volle Bezahlung verlangten; und als hierauf die wallonischen Kriegsleute jene Summe empfingen, ward ihre Wuth aufs höchste gespannt. Jetzt kündigen sie ihren Befehlshabern allen Gehorsam auf, verlassen Seeland, und stürzten sich gleich einer Herde hungriger Wölfe über Brabant. Unweit Herenthals wählen sie einen Eletto, und nach Anhörung einer feyerlichen Messe schwören sie einander unverletzliche Treue. Vergebens sendet der Staatsrath den Grafen von Mansfeld und andere Befehlshaber ab, um sie zu beruhigen. Sie fordern Geld; und da sie dieses nicht erhalten, bleiben sie taub gegen alle Vorstellungen. Wie ein Hagelwetter stürmt der wüthende Haufe, Städte und Dörfer plündernd, über Brabant. Brüssel und Mecheln verschließen ihre Thore vor den Aufrührern, welche sich zwischen der erstgenannten Stadt und Asch mit einigen andern Banden ihrer empörten Landsleute vereinigen, und nachdem sie die ganze umliegende Gegend verwüstet haben, am 25. des Heumonaths Morgens plötzlich vor dem flandrischen Städtchen Alost erscheinen. Ein rasender Angriff folgt dem andern, und gegen Abend bemächtigen sie sich des Orts, trotz der tapfersten Vertheidigung der Einwohner, denen die benachbarten Landleute zu Hülfe geeilt waren. Sie wählen die Stadt zu ihrem Waffenplatz und zum Mittelpunct ihrer ferneren Unternehmungen. Von hier aus durchschwärmen sie in zahlreichen Rotten das platte Land bis nach Gent und Brüssel, und machen es zum Schauplatz ihrer Grausamkeit und Raubgier. Die zur Verzweiflung gebrachten Einwohner rächen sich, wo sie

können; jeder Spanier, der einzeln in ihre Hände fällt, wird ohne Gnade gemordet.

Jetzt erfolgte die schon erwähnte Achtserklärung des niederländischen Staatsraths wider die Aufrührer, wodurch sie öffentlich als Meineidige und Rebellen dargestellt wurden, den Einwohnern untersagt ward, ihnen Beystand oder Unterstützung zu leisten, und jeder das Recht erhielt, ihren Gewaltthätigkeiten Gewalt entgegen zu setzen. Den Ständen ward die Erlaubniß ertheilt, Kriegsleute zum Schutze ihrer Provinzen wider die Empörer zu werben, und bald sah man in Brabant, Flandern und Hennegau die Fahnen einer ständischen Miliz.

Die Folge dieses Verfahrens war so, wie sie jeder vorher sehen konnte. Weit entfernt, die Ruhe wieder herzustellen, bewirkte sie gerade das Gegentheil, und anstatt das Land von seinen Peinigern zu befreyen, vermehrte sie die letzteren und machte sie noch frecher und tollkühner. Viele spanische Soldaten, welche bisher noch keinen Theil an dem Aufstande genommen hatten, vereinigten sich jetzt mit den Rebellen; denn der geheime Zweck der Achtserklärung schien kein anderer, als eine allgemeine Volksbewaffnung wider alle spanische Truppen, ohne Ausnahme, zu seyn. Ihre Befehlshaber selbst glaubten dieß, und zogen wider den Willen des Staatsraths die spanische und italiänische Reiterey aus Holland, und das Belagerungscorps vor Woerden zurück.

Brabant und Flandern wurden jetzt die Bühne eines förmlichen Kriegs, zwischen den geächteten Spaniern auf der einen, und den ständischen Trup-

pen und Einwohnern auf der andern Seite. Die Räubereyen und Gewaltthätigkeiten der ersteren wurden immer zahlreicher und schrecklicher. Sie waren für vogelfrey und außer dem Schutze der Gesetze erklärt, jeder Niederländer hatte das Recht sie zu ermorden, es fehlte ihnen an Geld und Lebensmitteln, und den Einwohnern war untersagt, ihnen etwas zukommen zu lassen; was blieb ihnen übrig in dieser schrecklichen Lage? Nur die Gewalt konnte ihre Existenz sichern, und das Recht der Selbstvertheidigung und Nothwehr, worauf sie zurückgezwungen waren, gab ihren Unternehmungen ein minder strafbares Ansehn. Raub und Mord waren jetzt tägliche Erscheinungen, und oft kam es zu blutigen Gefechten zwischen den Rebellen und der ständischen Miliz, worin jene fast immer die Oberhand behielten. Einst ward eine der spanischen Banden, die Falconetta genannt, welche sich plündernd und mordend in Flandern umhertrieb, von den ergrimmten Bauern angegriffen, und bis nach Brabant unter die Mauern Antwerpens zurückgedrängt. Aber hier nahm Sancho d'Avila, der Befehlshaber in der Cittadelle, seine bedrängten Landsleute in Schutz, und ließ von den Wällen herab auf die Bauern feuern, von denen über 80 niedergeschossen wurden.

Am 15. des Herbstmonaths kam es bey Visnak, zwischen Thienen und Löwen, zu einem heftigen Kampfe. Glimes, der hier mit einem Corps ständischer Truppen stand, ward von dem spanischen Hauptmann Alonzo de Vargas mit einem Reiterhaufen überfallen und mit großem Verlust in die Flucht geschlagen. Ei-

ne Anzahl Studenten und Bürger aus Löwen, welche sich eben als Gäste in dem ständischen Lager befanden, da der Angriff erfolgte, wurden ebenfalls erschlagen, und fielen als Opfer einer unglücklichen und thörichten Neugierde.

Ein noch blutigerer Auftritt ereignete sich kurze Zeit darauf in Mastricht. Die Besatzung dieser Stadt bestand aus Spaniern und Deutschen. Der Stadtrath trat mit den Deutschen in Verbindung, und vereinigte sich mit ihnen zur Vertreibung der Spanier. Das Vorhaben gelang. Francisco Mondesdocha ward in Verhaft genommen, und seine Kriegsleute wurden aus der Stadt gedrängt, Sie zogen sich jedoch nicht weiter als über die Maas nach dem jenseitigen Städtchen Wyk zurück, wo sie sich mit der dortigen spanischen Besatzung, unter Martin de Ayala, vereinigten; auch behielten sie noch einige Thürme an dem brüsseler Thore von Mastricht in ihrer Gewalt. Kaum verbreitet sich die Nachricht von diesem Vorfall, so eilen verschiedene spanische Kriegerhaufen, geführt von Alonso de Vargas und Fernando de Toledo, aus Brabant, zur Unterstützung ihrer Waffenbrüder, nach Wyk. Jetzt hielten sich die Spanier für stark genug, den Besitz von Mastricht wieder zu erkämpfen. Sie drangen über die Maas und griffen das brüsseler Thor an. Ein Theil der Reiterey saß ab und kämpfte zu Fuß, und die in den Thürmen zurückgebliebenen Hakenschützen unterstützten den Angriff. Nach einem heftigen Gefechte bemächtigten sich die Stürmenden des Thors, und die Reiterey unter Baptista und Camillo del Monte und Pedro de Tassis drang hinein, hieb alle Ein-

wohner nieder, welche ihr in den Weg kamen, und schlug sich durch bis auf den Markt. Ruhig und ohne Widerstand sah die deutsche Besatzung in der Stadt diesem Auftritt zu. Die zügellosen spanischen Soldaten kannten keine Mäßigung. Sie raubten, mordeten, steckten verschiedene Häuser in Brand, mißhandelten das weibliche Geschlecht, und verübten jeden nur erdenklichen Frevel an den Einwohnern, deren eine große Anzahl an diesem unglücklichen Tage (1576. 10. October) das Leben verlor.

Das tragische Schicksal Mastrichts erfüllte alle benachbarten niederländischen Provinzen mit Abscheu und Entsetzen, und trug viel dazu bey, die Stände einer Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, worüber schon damahls geheime Unterhandlungen gepflogen wurden, geneigt zu machen. Aber eine andere noch schrecklichere Begebenheit, welche vierzehn Tage später erfolgte, brachte den Schlag, welcher Mastricht traf, so schauderhaft er auch war, fast in Vergessenheit; denn sie erschütterte nicht nur die Niederlande, sondern ihre Folgen waren durch ganz Europa fühlbar.

Unter allen niederländischen Städten konnte sich damahls keine an Reichthum, Volkszahl und Pracht mit Antwerpen vergleichen. Seitdem Brügge sank, dessen glänzende Epoche im funfzehnten Jahrhunderte gewesen war, zog sich der größte Theil des europäischen Handels nach Antwerpen, und verbreitete dort einen Verkehr, von welchem die Weltgeschichte kaum etwas Ähnliches aufzuweisen hat. Auf den Messen dieser Stadt, (so schildert ein neuerer Schriftsteller das

Bild des Lebens und der Thätigkeit, welche dort herrschten) fand man alle Erzeugnisse der alten und neuen Welt beysammen. Täglich gingen in ihren Häfen 500 Fahrzeuge aus und ein; jeden Tag fuhren mehr als 200 Kutschen durch ihre Thore, und wöchentlich langten aus Deutschland und Frankreich 2000 Frachtwagen an, ohne die Getreide- und Bauerfuhren, deren gewöhnlich 10000 waren. Zwar hatte dieser blühende Zustand, dieser ungeheure Verkehr seit dem Ausbruch der Revolution sehr gelitten, aber noch immer galt Antwerpen für die reichste Stadt in Europa, und ihre Bevölkerung betrug zwischen 80 und 90000 Köpfe.

Dieser Goldgrube sich zu bemächtigen und durch Beraubung derselben Rache und Habsucht zugleich zu befriedigen, war der boßhafte Anschlag, welchen der berüchtigte Rueda und die mit ihm einverstandenen spanischen Kriegsbefehlshaber gemeinschaftlich faßten. Rueda befand sich damahls in Antwerpen, an dem guten Willen der aus Spaniern bestehenden Besatzung der Cittadelle durfte man nicht zweifeln, und wie leicht ließ sich zu einer Zeit, wo die Unterhandlungen der Stände von Brabant und Flandern mit dem Prinzen von Oranien kein Geheimniß mehr waren, und die Genter gemeinschaftlich mit seinen Hülfsvölkern die Spanier in dem dortigen Schlosse belagerten, wie leicht ließ sich da ein solches Unternehmen durch die Nothwendigkeit und den Drang der Umstände bey dem Könige entschuldigen, wenn es ja einer Rechtfertigung darüber bedurfte.

Die Besatzung der Stadt Antwerpen bestand damahls aus deutschen Truppen unter dem Grafen Ober-

stein, Carl Fugger und Georg Frunsberg. Außerdem war auch ein großer Theil der zahlreichen Bürgerschaft bewaffnet, und der aus der Geschichte dieses Krieges bereits bekannte Champigni hatte noch den Oberbefehl in der Stadt. Befehlshaber in der Cittadelle war Sancho d'Avila.

Die spanischen Feldherren, zum Verderben der Stadt verschworen, hielten sich nicht für stark genug die deutschen Soldaten und die bewaffneten Bürger zugleich zu überwältigen. Sie suchten deßhalb die Deutschen auf ihre Seite zu bringen und machten ihnen den Antrag, dem Staatsrath und den Ständen nicht mehr zu gehorchen, mit den Spaniern gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Bürger zu entwaffnen. Es gelang Rueda, der die Unterhandlung betrieb, Fugger und Frunsberg zu gewinnen, aber weder Oberstein, noch die deutschen Soldaten waren zu einer Vereinigung mit den Spaniern geneigt. Die letzteren faßten hierauf den Entschluß, ihre in der Provinz zerstreuten Waffengenossen herbey zu rufen, die Deutschen aus Antwerpen zu vertreiben, und mit den Rebellen vereint sich der Stadt zu bemächtigen.

Champigni benachrichtigte die Stände von dem Vorhaben der Spanier, und diese befahlen sogleich dem Marquis von Havre, des Herzogs von Arschot Bruder, der Stadt mit 21 Fahnen Fußvolks und 14 Cornetten Reitern zu Hülfe zu eilen. Am 2. November langte der Marquis vor Antwerpen an, und verlangte in die Stadt gelassen zu werden. Champigni, der bereits die nöthigsten Vertheidigungsmaßregeln getroffen hatte, bestand darauf: er sollte außerhalb der

Stadt bleiben, und alle Zugänge zu der Cittadelle besetzen, um die Vereinigung der Besatzung mit dem erwarteten Hülfscorps zu verhindern; geschähe dieß, so wolle er mit den deutschen Soldaten und sechs geschwornen Bürgergilden die Stadt gegen die Cittadelle vertheidigen. Hätte man diesen Vorschlag Champigni's befolgt, so würde ihm die Stadt vielleicht ihre Rettung verdankt haben; aber die Stände beharrten darauf, daß die Wallonen unter Havre eingelassen werden sollen, und Champigni mußte nachgeben. Am 3. November zogen sie ein in die Stadt und rückten vor die Cittadelle, wo es sogleich zu einem Gefecht mit den Spaniern kam, welche einen Ausfall gethan hatten, aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden.

Der Marquis von Havre ließ hierauf einen Wall und Graben gegen die Cittadelle aufwerfen. Über 12000 Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, legten Hand an, schleppten Säcke mit Korn, Hopfen und Wolle herbey, und trotz des heftigen feindlichen Feuers ging die Arbeit so gut von statten, daß nach 24 Stunden alles vollendet und der Wall an manchen Stellen sechzehn Fuß hoch war. Unglücklicherweise herrschten Mißtrauen und Uneinigkeit unter den verschiedenen Befehlshabern und Vertheidigern in der Stadt. Die ständischen Truppen bestanden größten Theils aus Neugeworbenen, welche wenig von Kriegszucht wußten, Wachen und Arbeiten vernachlässigten, und während der Nacht mancherley Ausschweifungen begingen. Champigni, der eine Batterie auf dem sogenannten Schermershof hatte anlegen lassen, faßte deßhalb den Entschluß, den folgenden Tag der Bürgerschaft allein die

Vertheidigung der Stadt aufzutragen. Die ganze Nacht donnerte das Geschütz von den Wällen der Cittadelle. Mit gespannter Erwartung und unter bangen Besorgnissen sah man dem nächsten Morgen entgegen.

Indeß waren von Rueda, Sancho d'Avila und den übrigen Befehlshabern in der Cittadelle an Alonzo Vargas zu Mastricht, an Julian Romero zu Lier, an Antonio Olivero, und an Francisco Valdes zu Breda Aufforderungen ergangen, nach Antwerpen zu eilen, und sich mit ihnen zur Eroberung und Plünderung dieser reichen Stadt zu vereinigen. Auch an die Rebellen von Alost und Geesberg erging ein ähnlicher Aufruf, welches jedoch der Geschichtschreiber Strada läugnet, und dagegen behauptet, die Empörer von Mastricht und Alost wären ohne Einladung erschienen.

Dem sey, wie ihm wolle, alle diese Schwärme, von Durst nach Raub und Rache glühend, fanden sich Sonntags den 4. November Morgens vor der Cittadelle ein, deren Thore ihnen sogleich geöffnet wurden. Sie glaubten, sagt Strada, Gott selbst habe sie hierher gerufen, um die Sache des Königs zu rächen, an welcher der niederländische Staatsrath zum Verräther geworden sey. Die Rebellen von Alost, 2000 Mann stark, und geführt von ihrem Eletto, Johann von Novarese, hatten ihren Marsch so sehr beschleunigt, daß sie weder essen noch trinken mochten. Sie setzten in Torfschuiten über die Schelde, und ob sie gleich eine Reise von vier und zwanzig Stunden ohne Nahrung zurückgelegt hatten, wollten sie doch bey ihrer Ankunft in der Cittadelle nichts von den zubereiteten Speisen anrühren, sondern genossen nur einen Be-

cher Wein und schworen: sie würden nirgend als in der eroberten Stadt zu Abend essen. Die deutschen Obersten Fugger, Polweiler und Frunsberg hatten aus Habsucht ebenfalls die spanische Partey ergriffen. Auch der Hauptmann Cornel von Emden von der Stadtbesatzung, war bereit, mit seinen vier Fahnen zu ihnen zu stoßen, und seine Leute trugen deßhalb als Erkennungszeichen grüne Feldbinden.

Die Befehlshaber in der Stadt zweifelten anfangs, daran, daß die Besatzung der Cittadelle Verstärkung erhalten habe; als sich aber die Nachricht davon bestätigte, befahl Champigni die Cittadelle zu beschießen, welches bis jetzt noch nicht geschehen war.

Die Mittagsstunde nahete schon, als die letzten Verstärkungen dort eingezogen waren. Kaum haben sie sich ein wenig erhohlt, so gibt d'Avila den ungeduldig Harrenden das Zeichen zum Angriff. Fünftausend Mann zu Fuß und 600 Reiter stark fallen sie heraus, und dringen über den Plan gegen die Verschanzungen der Stadt. Mit der größten Wuth werden diese angegriffen, während das Geschütz der Cittadelle auf ihre Vertheidiger donnert. Nach einem kurzen Kampfe sind sie erstiegen; die Wallonen, welche sie vertheidigen sollen, ergreifen die Flucht, so bald sie ihre Büchsen abgeschossen haben, und keine Vorstellungen Champigni's können sie wieder zum Stehen bewegen. Die siegenden Spanier drangen jetzt in drey Heersäulen in das Innere der Stadt. Verschiedene aufgeworfene Schanzen wurden erobert. Die deutschen Kriegsleute und die geschwornen Bürgergilden leisteten tapfern Widerstand; aber er fruchtete nichts, denn sie wurden

nicht unterstützt und das gegenseitige Mißtrauen war die Ursache, daß man nirgend mit Nachdruck verfuhr.

Der junge Graf Philipp von Egmond, ein Sohn des enthaupteten Lamoral, der erst vor kurzem aus Deutschland gekommen war, widerstand mit einigen niederländischen Fahnen in der Michaelsstraße herzhaft der einbrechenden Fluth, aber da er keinen Beystand erhielt, ward er von der Übermacht der Feinde überwältigt und in das Michaelskloster gedrängt, wo eine große Anzahl seiner Leute fiel, und er selbst von Julio Romero gefangen ward.

Emden ging mit seinen Fahnen zu den Feinden über, dadurch ward die Verwirrung vermehrt. Keiner traute mehr dem andern. Auf dem großen Platze vor dem Rathhause, wo alles zusammengedrängt war, entbrannte ein wüthender Kampf. Die bewaffneten Bürger, welche für alles kämpften, was ihnen theuer war, fochten mit der größten Tapferkeit, und ihr Muth machte den Sieg lange zweifelhaft. Sie hatten die Häuser der Magistratspersonen besetzt, schossen von da auf die Feinde, fielen auf sie heraus und zogen sich fechtend wieder zurück. Hier fand Fabian Morales, ein unerschrockener spanischer Hauptmann, den Tod, und viele seiner Landsleute theilten sein Schicksal. Endlich schlug sich Vargas mit seinen Reiterscharen aus der Georgenstraße nach dem Markte durch, hieb alles vor sich nieder was Widerstand that, und trieb die Bürger in das Rathhaus und die benachbarten Gebäude. Während des Gefechts warfen einige Troßbuben und feile Dirnen, welche den Spaniern gefolgt waren, brennendes Stroh

in das Rathhaus, die Flamme griff schnell um sich, und mehrere Häuser geriethen in Brand. Schrecken und Verwirrung wurden jetzt allgemein. Das Wehklagen der Weiber und Kinder, welche ihre brennenden Wohnungen verließen, vermischte sich fürchterlich mit dem Gewimmer der Sterbenden und dem Wuthgeschrey der Kämpfer, mit dem Krachen der Musketen und dem Prasseln der lodernden Flammen. Hier und dort leisten noch einzelne Haufen von Bürgern und Kriegsleuten Widerstand, aber er wird immer schwächer, und bald denkt jeder nur auf Rettung und Flucht. So lange die Spanier noch Gegenwehr fanden, ermordeten sie jeden, der ihnen in die Hände fiel, Soldaten und Bürger, Bewaffnete und Wehrlose, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts; keine Thränen, keine rührende Bitte um Gnade und Barmherzigkeit können die Wuth dieser Tieger zähmen.

Die Nacht brach an. Aller Widerstand hörte auf. Die Spanier waren Meister der ganzen reichen unermeßlichen Stadt. Aber die Flamme wüthete noch immer fort. Sie verzehrte das prächtige Rathhaus bis auf die Mauern, und eine große Anzahl schöner neuer Häuser von weißen gehauenen Steinen mit den reichsten Laden und Warenlagern von unschätzbarem Werthe. Ganze Straßen an der Westseite der Stadt, zusammen über 500 Gebäude, sanken in Asche.

Als Champigni die Stadt ohne Rettung verloren sah, suchte er durch die Flucht zu entkommen. Auch erreichte er glücklich den Canal am sogenannten Osterhause. Eine Menge von Bürgern und Soldaten war hier zusammengedrängt, und suchte sich in die am

Ufer liegenden Schuiten zu werfen, um mit Hülfe derselben zu entfliehen. Auch der Graf Oberstein wollte sich auf einem Fahrzeuge retten; aber indem er von der Brücke herabspringt, verfehlt er den Nachen, fällt in das Wasser, und seine schwere Rüstung zieht ihn in den Abgrund. Glücklicher waren Champigni und der Marquis von Havre. Sie ließen sich am Bollwerk herab, und entkamen auf einem prinzlichen Schiffe. Viele andere Kriegsleute retteten sich ebenfalls, und zum Theil auf eine wunderbare Art. Ein belgischer Speerreiter, von dem spanischen Hauptmann Pedro Tassis verfolgt, setzte mit dem Pferde von der Mauer in den tiefen Stadtgraben herab, und schwamm glücklich hinüber.

Der Graf von Egmond, Capre und Goignies, Anführer der Wallonen, wurden gefangen, und in die Cittadelle geführt, wo sie der aufgeblasene Rueda mit dem geringschätzigsten Übermuth empfing. Die Spanier rechneten ihren Verlust bey der Eroberung nur auf 14 Todte; aber es ist gewiß, daß sie mehr als 200 Erschlagene und über 400 Verwundete hatten. Unter den ersteren befand sich Johann von Novalese, der Eletto der Rebellen von Alost, welche sich ganz vorzüglich durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Von den Einwohnern und der Besatzung der Stadt, sollen über 6000, und zwar 3000 durch das Schwert der Feinde, 1500 in den Flammen und unter den Ruinen der einstürzenden Häuser, und eine gleiche Anzahl in den Wellen umgekommen seyn. Viele wurden noch nach der Einnahme der Stadt von den Siegern kaltblütig gemordet. Mehrere obrigkeitliche Per-

sonen, selbst verschiedene Spanischgesinnte verloren bey dem Blutbade das Leben. Auch Carl Fugger fand, statt des erwarteten Lohns für seine Treulosigkeit, den Tod. Zwey ungeheure Gruben auf dem großen Kirchhofe zu unserer lieben Frauen nahmen die Leichname der Erschlagenen auf.

Nach vollendeter Eroberung hebt eine allgemeine Plünderung an. Öffentliche und Privatgebäude, Kirchen und Klöster werden ausgeräumt, und die letzteren ihrer Kostbarkeiten und der heiligen Gefäße beraubt. Die Räuber beeifern sich, die ansehnlichsten Häuser in Besitz zu nehmen, um von den Eigenthümern reiche Lösegelder zu erhalten. Ihre Habsucht läßt nichts undurchsucht, und keine Martern und Grausamkeiten werden gespart, den unglücklichen Einwohnern das Bekenntniß verborgener Schätze auszupressen. Weder Schwangere, Kranke noch Kinder entgehen den barbarischen Händen dieser Wütheriche. In einem Hause, wo eben eine Hochzeit gefeyert werden sollte, ward der Bräutigam erstochen, die Braut ergriffen, nach der Cittadelle geschleppt, entkleidet, gegeißelt, dann ganz nackend auf die Straße hinausgestoßen, und endlich ermordet. Die wallonischen Kriegsleute, welche sich versteckt hatten, wurden, wenn man sie entdeckte, hervorgezogen und niedergehauen. Jeder Einwohner ohne Unterschied mußte sein Leben bezahlen; am theuersten die Geistlichen und Kaufleute, gleichviel, sie mochten nun Spanier, Niederländer oder Italiäner seyn. Nur wenigen wohlhabenden Bürgern gelang es, mit einer mäßigen Ranzion davon zu kommen, oder ihre Schätze zu verheimlichen.

Mitten unter diesen Gräueln ereignete sich manche sonderbare Scene. Der spanische Hauptmann Ortiz hatte auf seinen Antheil ein Gefängniß, der Stein genannt, erhalten. Es war mit Gefangenen aller Art bevölkert. Ortiz ließ sie alle, gegen Erlegung eines Lösegeldes frey, ohne Rücksicht ob sie wegen eines leichten Vergehens, wegen ketzerischer Grundsätze, oder wegen des schwersten Verbrechens verhaftet waren.

Zwey Tage dauerte die allgemeine Plünderung, und nicht nur die Spanier, auch Italiäner, Burgunder, Deutsche und Niederländer selbst nahmen Theil an den Schandthaten, welche dabey verübt wurden. Oft traf es sich, daß einer, der sein Leben schon von den Spaniern oder einer andern Nation gelöst hatte, es durch die Grausamkeit der übrigen verlor. Egidius Smissart, ein reicher Juwelier, hatte 10000 Gulden Rantzion an die Spanier bezahlt, und ward nachher von den Deutschen erstochen. Die Anführer und Hauptleute der Spanier zeichneten sich vorzüglich durch ihre Habsucht aus, und wetteiferten mit den Gemeinen in Grausamkeiten und Barbareyen. Doch gab es auch einige, welche eine ehrenvolle Ausnahme machten. Avila zügelte durch Befehle und Strafen die Wuth der Soldaten. Camillo del Monte nahm von der ganzen Beute nichts an als eine Schale. Auch Romero setzte, wo er konnte, den Ausschweifungen Schranken. Aber Rueda hatte eine satanische Freude an der Zügellosigkeit der Plünderer. Nicht wenige von den Kriegsleuten fielen als Opfer der Rache und des Hasses der gemißhandelten Bürger, welche vorzüglich in der ersten Nacht, da jene von der außerordentli-

chen Anstrengung sehr ermüdet waren, ihre Plünderer heimlich ermordeten, ihnen den Raub wieder abnahmen, und ihre Körper unter die Leichname der übrigen Erschlagenen auf die Straße hinauswarfen.

Der Verlust, den Antwerpen durch diese schreckliche Begebenheit, von den Geschichtschreibern gewöhnlich durch den Nahmen der spanischen Furie charakterisirt, an Geld, Häusern, Waaren, Kostbarkeiten, Kleinodien und Hausgeräth erlitt, war unermeßlich, und ward auf 24 Millionen Gulden geschätzt. Die Summe des geraubten Geldes allein berechnete man auf 2 Millionen Kronenthaler, oder 40 Tonnen Goldes.

Die so schnell reich gewordenen Soldaten wußten den erworbenen Schatz weder anzuwenden noch aufzubewahren. Sie vergeudeten ihn durch Spiel und Schwelgerey und eine zügellose Verschwendung. Die Börse ward in ein Spielhaus umgeschaffen, wo man große Tafeln mit Gold bedeckt erblickte, an denen einzelne Soldaten oft in einem Tage 10000 Kronen verspielten. So zerschmolzen die geraubten Reichthümer unter ihren Händen, wie die fantastischen Schätze eines Traumes beym Erwachen, und nach wenigen Tagen einer unsinnigen Schwelgerey sanken die meisten wieder in ihre vorige Dürftigkeit zurück. Manche, um doch wenigstens einen Theil der gemachten Beute zu retten, ließen sich aus dem geraubten Golde Degengefäße, ja ganze Harnische schmieden, welche, um ihren Werth nicht zu verrathen, schwarz überfirnißt wurden. Die Goldschmiede erhielten dadurch eine gute Gelegenheit, sich des erlittenen Schadens an den Räubern ihres Eigenthums wieder zu erhohlen, indem

Bayerische Staatsbibliothek München

sie ihnen für das empfangene reine und echte Gold halb mit Kupfer vermischtes zurück gaben.

Die spanischen Befehlshaber, welche dieses entsetzliche Schicksal über Antwerpen brachten, rühmten sich desselben am spanischen Hofe als einer verdienstlichen That. Der Hof erklärte sich nicht darüber, und gab dadurch wenigstens ein stillschweigendes Zeichen seines geheimen Beyfalls.

Der Fall dieser berühmten Stadt war der Todesstreich der alten ausgebreiteten niederländischen Handlung, ein Nationalverlust für das ganze Land, der allgemeine Trauer verbreitete, und den Grimm der Nation auf das höchste entflammte. Die ansehnlichsten Handlungshäuser so vieler Völker, welche sich seit der ersten Auswanderung zur Zeit des Herzogs von Alba noch erhalten hatten, waren nun in einem Augenblick zu Grunde gerichtet. Mit ihnen sank der Credit, und der einst so berühmte und ausgebreitete niederländische Handel zog sich nach friedlicheren Gegenden hin, und blühete erst später aus einigen Trümmern, unter der schützenden Ägide der Freyheit, in den vereinigten Provinzen wieder auf.

Bayerische Staatsbibliothek München

19.

Der Genter Friedensverein.

1576.

Die kühnen und unerwarteten Schritte, welche die Provinzen Brabant und Flandern seit dem Tode des Comthur's zur Vernichtung der spanischen Oberherrschaft gethan hatten, die Achtserklärung wider die empörten spanischen Truppen, die Gefangenschaft und Ausschließung der spanischen Mitglieder des Staatsraths, die Versammlung der Stände, welche der Regierung eine republikanische Form gab, und endlich die Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den empörten nördlichen Provinzen, — waren unstreitig das Werk einer geheimen mächtigen Partey, an deren Spitze dieser Prinz selbst stand. Längst schon wurde die Mine angelegt und vorbereitet; nur die Umstände hatten bisher ihre Explosion verhindert. Jene Partey arbeitete mit rastlosem Eifer dahin, den Bruch der südlichen Provinzen mit der spanischen Regierung eben so unheilbar zu machen, als er es schon zwischen ihr und den nördlichen war. Sie wandte alles an, um die Flamme der Revolution im Süden der Niederlande,

wo sie einst zuerst ausgebrochen war, immer weiter zu verbreiten, den südlichen Provinzen den Beystand des Prinzen unentbehrlich zu machen, und auch dort auf den Ruinen der Herrschaft Spaniens seinen Einfluß und sein Ansehen zu gründen.

Die Ausschweifungen der rebellischen spanischen Kriegsleute dienten trefflich zur Beförderung ihrer Plane; denn sie vermehrten den Haß der Nation gegen den spanischen Nahmen, und machten die gegenseitige Erbitterung noch unversöhnlicher. Schon seit einiger Zeit hatte zwischen den Ständen und Oranien eine Unterhandlung, über eine nähere Vereinigung des Südens mit dem Norden der Niederlande, Statt gefunden. Vergebens widersprachen einer solchen alle die, welche aus persönlichen oder patriotischen Rücksichten den künftigen Einfluß des Prinzen fürchteten. Die oranische Partey behielt die Oberhand; trotz aller Widersprüche ward die Unterhandlung auf das lebhafteste fortgesetzt, und es kam endlich so weit, daß die Staaten von Brabant, Flandern, Artois und Hennegau, denen in der Folge auch die von Geldern und Utrecht beytraten, dem Prinzen und den Provinzen Holland und Seeland ein förmliches Bündniß antrugen.

Dieß war es, was Oranien so eifrig gewünscht hatte. Der Antrag fand daher die günstigste Aufnahme. So bald die vorläufigen Puncte zwischen beyden Theilen berichtiget waren, schrieben die Stände unter dem Vorgeben, den abgerissenen Faden der ehemahligen Friedensverhandlungen von Breda wieder anzuknüpfen, einen neuen Congreß nach Gent aus (1576, 10. Oct.) und die Bevollmächtigten der Provinzen, welche Theil

daran nehmen wollten, begaben sich nach und nach dahin.

Die Abgeordneten welche von Seiten des Prinzen und der Stände von Holland und Seeland erschienen, waren St. Aldegonde, van der Dorp, de Büis und noch einige andere ausgezeichnete Männer. Mitten unter dem Geräusche der Waffen, als eben die Cittadelle, welche sich noch immer gegen die ständischen Truppen vertheidigte, heftig beschossen ward, hielten sie ihren feyerlichen Einzug in Gent. Ihr zahlreiches Gefolge nahm eine ganze Flotte von Jachten und Barken ein, und ein unermeßliches Heer von Neugierigen war aus der ganzen benachbarten Gegend nach Gent geströmt, um ein so merkwürdiges und anziehendes Schauspiel zu sehen. In dem Gefolge der Abgeordneten befanden sich mehrere Personen, welche seit dem Anfange der Blutgerichte des Herzogs von Alba entfernt gewesen waren; diese betraten jetzt zum ersten Mahle die heilige Erde des Vaterlandes wieder, und drückten nach einer zehnjährigen Trennung die alten Freunde und Bekannten an ihr gerührtes Herz.

Schon den Tag nach der Ankunft (19. Octob.) der Bevollmächtigten nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang. Man betrieb sie mit dem größten Eifer; dennoch würden die Discussionen vielleicht noch längere Zeit gedauert haben, hätte nicht das traurige Schicksal der Stadt Antwerpen den Abschluß des ganzen Geschäfts beschleunigt. Die schauderhafte Begebenheit, welche diesen einst so blühenden Ort in Armuth und Elend stürzte, machte den tiefsten Eindruck auf die Bevollmächtigten, und bestärkte sie in dem schon frü-

her gefaßten Argwohn, daß der Hof selbst die Aufrührer in ihren Ausschweifungen reitze, um den Ruin des Landes zu vollenden. Sie eilten daher um so mehr, das Friedens= und Vereinigungsbündniß abzuschließen, welches ein heiliges und unauflösliches Band für die ganze niederländische Nation seyn sollte; und am 8. Novemb. erfolgte unter vielen Feyerlichkeiten und bey offenen Thüren die Unterzeichnung der darüber ausgefertigten Urkunde. Nach der Unterschrift traten die Bevollmächtigten auf den großen Balcon des Stadthauses hinaus, von welchem herab alle fünf und zwanzig Artikel der Friedensacte unter dem Schalle der Trompeten, dem Läuten aller Glocken und dem Donner des Geschützes, vor einer zahllosen Volksmenge, bey brennenden Fackeln abgelesen wurden.

Die Hauptpuncte dieses merkwürdigen Vertrages, welcher von den Ständen von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, Valenciennes, Ryssel, Douai, Orchies, Namur, Tournay, Utrecht und Mecheln auf einer, und dem Prinzen von Oranien und den Staaten von Holland und Seeland auf der andern Seite abgeschlossen ward, waren folgende: Beyde Theile versprechen einander mit Gut und Blut beyzustehen, und mit gemeinschaftlichen Kräften die Vertreibung der fremden Kriegsvölker, besonders der Spanier, aus den Niederlanden, und hiernächst eine allgemeine Versammlung der Staaten zu bewirken, um wegen der Kriegs- und Staatsangelegenheiten des Landes, und vorzüglich wegen der Religionsübung in Holland und Seeland zweckmäßige Verfügungen zu treffen. Niemand soll außerhalb jener beyden Provinzen und der mit

ihnen verbundenen Orte, etwas zum Nachtheil des katholischen Glaubens unternehmen. Dem Prinzen von Oranien bleibt die Würde eines königlichen Statthalters und Generaladmirals von Holland und Seeland zugestanden, mit aller der Gewalt, welche er in jenen Provinzen bisher ausgeübt hat; doch ist ihm nicht verstattet, sie auf diejenigen Orte und Städte auszudehnen, welche nicht gegenwärtig schon unter seinem Gebiethe stehen. Die strengen Strafbefehle wider die Nichtkatholiken sollen bis zur Versammlung der allgemeinen Stände unvollzogen bleiben. Alle Gefangenen von beyden Seiten, und nahmentlich der Graf von Bossü, werden ohne Lösegeld freygegeben. Der Prinz und jeder andere werden in den Besitz ihrer ehemahligen Güter und Würden wieder eingesetzt, und alle seit dem Jahre 1566, wegen der Religion oder Ergreifung der Waffen ausgesprochenen Urtheile für ungültig erklärt. Um jedes Denkmahl von der Tyranney des Herzogs von Alba zu vernichten, sollen die von ihm errichteten Säulen und Siegeszeichen mit ihren Inschriften zerstört werden. Diejenigen Landschaften und Städte, welche es mit der Gegenparteу halten, genießen die Vortheile dieses Bündnisses nicht eher, als bis sie sich demselben ebenfalls anschließen; aber der Beytritt ist ihnen verstattet.

Dieses war das Entstehen jener berühmten Verbindung, welche von den niederländischen Geschichtschreibern nach dem Orte, welcher die Wiege desselben war, der Friede von Gent oder die Genter Pacification genannt wird; ein Meisterwerk der Politik des Prinzen von Oranien und die Grundlage zu der künftigen Regierungs-

form des niederländischen Freystaats. Ohne Vorwissen und Einwilligung des Königs, wie man leicht denken kann, ward er von einem Theile der niederländischen Provinzen mit dem andern geschlossen; dennoch bestätigte ihn der Staatsrath im Nahmen des Monarchen, und die hohe Schule zu Löwen, der die Bundesacte zur Durchsicht vorgelegt ward, erklärte: daß sie nichts dem katholischen Glauben nachtheiliges enthalte.

Um den Abschluß des Friedenstractats recht feyerlich zu machen, unternahmen die Genter an dem Tage der Unterzeichnung desselben einen Sturm auf die belagerte Cittadelle. Aber er ward abgeschlagen, und erst drey Tage später (11. Novemb.) übergab die Besatzung das Schloß, nach einer langen und tapfern Vertheidigung, welche von einer heldenmüthigen Frau, der Gattinn des spanischen Feldherrn Mondragone, geleitet ward.

Schon vor dem Abschluß des genter Friedensvereins ließ der Prinz von Oranien durch den Grafen von Hohenlohe Zirik see wieder besetzen. Auch Oudewater und andere Plätze und Schanzen in Holland wurden von den Spaniern geräumt. Nur Amsterdam, Harlem und einige andere Orte von geringerer Bedeutung blieben noch in ihrer Gewalt. Die Provinzen Gröningen, Friesland und Ober-Yssel, wo der tapfere Billi, ein eifriger Katholik und treuer Diener des Königs, Befehlshaber war, wurden noch eine Zeit lang unter der spanischen Herrschaft erhalten. Erst am Ende des Jahrs zersprengten auch sie die Fesseln des Despotismus, und traten ebenfalls dem genter Friedensbunde bey. Daß übrigens der große Zweck dieses Bündnisses eine vollkommene Vereinigung aller niederländischen Provinzen,

unter der Regierung des Prinzen von Oranien, zu bewirken oder wenigstens vorzubereiten, wie erreicht werden würde, war leicht voraus zu sehen. Schon die Verschiedenheit der Religionen gab in diesem Zeitalter des Glaubenseifers und der religiösen Schwärmerey ein unüberwindliches Hinderniß ab. Dadurch trug es freylich, wie alles menschliche Werk, den Keim des Todes und der Auflösung, schon von seinem Entstehen an, bey sich; aber trotz dieser Unvollkommenheit gewährte dieser Bund der Sache der Freyheit einen wesentlichen Vortheil; denn er veränderte den bisherigen Schauplatz des Kriegs, entfernte ihn von dem Boden Hollands und Seelands, und verschaffte dadurch diesen Provinzen Zeit und Ruhe, sich von den Stürmen der vergangenen Jahre zu erhohlen. So war der genter Verein wenigstens für einen Theil der Niederlande ein schützendes Bollwerk gegen das Zurücksinken unter Spaniens Herrschaft.

20.

Don Juan d'Austria.

1576.

An eben dem Tage, als Antwerpen seinem schrecklichen Schicksal erlag, betrat Don Juan d'Austria, der neue, vom spanischen Hofe ernannte und längst erwartete Oberstatthalter, die niederländische Erde. Dieser Prinz, der eine kurze aber thatenvolle Rolle auf dem großen Schauplatz der Weltbegebenheiten spielte, und für einen der größten und glücklichsten Feldherren seines kriegerischen Zeitalters gehalten ward, befand sich jetzt in der ersten kraftvollen Blüthe des männlichen Alters. Sein Ruhm ging vor ihm her. Er hatte die Morisken unterworfen, die Türken geschlagen, Constantinopel und die afrikanischen Küsten zittern gemacht: was ließ sich nicht von einem solchen Helden erwarten? Aber ehe wir sehen, ob er die großen Hoffnungen erfüllte, die man sich am spanischen Hofe und in den Niederlanden von seiner Sendung in diese Provinzen machte, sey es erlaubt, einen Blick auf die romantischen

Schicksale seiner früheren Jugend zu werfen. Die Erzählung derselben sey eine kurze Episode in der großen Epopee des niederländischen Kriegs, und gewähre der Seele durch die Aufstellung sanfterer Bilder eine wohlthätige Erhohlung nach dem Anblick so vieler Scenen der Empörung, des Blutvergießens und der Grausamkeit.

Don Juan war ein Kind der Liebe Kaiser Carls des V., und ward zu Regensburg am 24. Febr. 1545 geboren. Über seine Mutter sind die Nachrichten ungewiß. Nach der Erzählung einiger Schriftsteller war es eine gewisse Barbara Blomberg aus Regensburg. Dieses junge und reitzende Mädchen mußte den Kaiser oft in schwermüthigen Stunden durch ihren entzückenden Gesang aufheitern, und bey dieser verführerischen Gelegenheit schlich sich die Liebe in sein Herz. Andere machen eine schöne Bäckerinn von Brüssel zu D. Juan's Mutter. Endlich wird auch erzählt, sie sey eine Person von hohem Range, nähmlich eine Gräfinn von Flandern gewesen, welche nachher an einen Grand von Spanien verheirathet ward, und Barbara Blomberg habe nur den Nahmen dazu hergegeben, um jene zu verheimlichen. So viel ist gewiß, daß Don Juan selbst die Blomberg immer für seine Mutter hielt. Sie lebte in der Folge, als Kaiser Carls Geliebte, von einem geringen Jahrgehalte in Spanien. D. Juan empfahl sie noch kurz vor seinem Tode seinem Halbbruder Philipp dem II.; sie überlebte ihren Sohn noch zwey Jahr, und starb endlich unweit Madrid. Ein niederländischer Geschichtschreiber *) erzählt: sie habe während ihres

*) Meteeren.

Aufenthalts in Spanien nicht im besten Rufe gestanden, und da es ihr oft sehr kümmerlich gegangen sey, und D. Juan sich wenig um sie bekümmert habe, so sey sie aus Rache im Begriff gewesen, auszusagen, daß nicht Kaiser Carl der V., sondern ein anderer sein Vater sey.

Der Kaiser beschloß die Geburt des Kindes vor dem Hofe und jedermann sorgfältig zu verheimlichen. Er trennte deßhalb den Knaben, als er kaum das erste Jahr zurückgelegt hatte, (1546, 25. Februar) von der Mutter und übergab ihn seinem Haushofmeister D. Guiada de Villagarcia, von dessen Verschwiegenheit er häufige Beweise hatte, um ihn nach Spanien zu bringen, und dort mit seinen Kindern erziehen zu lassen, ohne weder dem Knaben selbst, noch irgend einem andern die Herkunft desselben zu entdecken. Don Guiada führte seinen Pflegling nach Villagarcia, seiner väterlichen Burg, und bewahrte das Geheimniß des Kaisers auf das sorgfältigste. Seiner Gattinn Margaretha de Ulloa, einer sehr rechtlichen und unbescholtenen Frau, sagte er: der kleine Juan sey der Sohn eines seiner Freunde, dem er viel Verbindlichkeit habe. Die gutmüthige Margaretha hielt ihn anfangs für ein Kind ihres Mannes, und pflegte ihn deßhalb um so sorgfältiger. Doch die außerordentliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt ihres Gatten für den Knaben brachte sie nach und nach auf die Vermuthung, daß er von vornehmer Geburt seyn müsse. Ein Zufall brachte ihre Muthmaßung zur Gewißheit.

Es brach einst ein heftiges Feuer in dem Theile ihres Hauses aus, wo sie mit dem kleinen Unbekann-

ten und ihren übrigen Kindern schlief. Schon hatte die Flamme fast ihr Bette ergriffen, als ihr Gatte unangekleidet in größter Bestürzung herbeyeilte, zuerst den fremden Knaben in Sicherheit brachte, und dann zurückkehrte, um auch sie und ihre Kinder zu retten. Seit diesem Vorfall hielt sie sich überzeugt, daß Juan der Sohn eines erlauchten Vaters seyn müsse.

Der Knabe fing an, sich zu entwickeln, und eine außerordentliche Kühnheit und Lebhaftigkeit zeichneten ihn aus. Alle seine kleinen Spiele waren kriegerisch, und immer sah man ihn dabey als den Anführer seiner Gefährten. Als er zum Jünglingsalter heranreifte, machten Reisen und andere körperlichen Übungen seine Lieblingsbeschäftigungen aus, und seine einnehmende Gestalt, — er hatte ein schönes und angenehmes Gesicht, lebhafte feurige Augen, hellblondes Haar, und das vollkommenste Ebenmaß herrschte in seiner Gestalt, — und seine gefälligen Sitten erwarben ihm den Beyfall der ganzen weiblichen Welt von Villagarcia. Sein Pflegvater freuete sich über den kriegerischen Geist, der seinen Zögling belebte, bis der Kaiser ihm schrieb: er habe D. Juan für den geistlichen Stand bestimmt, und darnach möchte er dessen Erziehung einrichten.

Noch war des Jünglings Herkunft jedermann verborgen. Erst nach seiner Abdankung eröffnete der Kaiser seinem Sohn Philipp dem II. das Geheimniß, und empfahl ihm D. Juan, als seinen natürlichen Bruder. Zwey Jahre nach des Kaisers Tode, bey einer öffentlichen Jagd, wozu D. Juan und sein Erzieher eingeladen waren, erkannte Philipp, im Beyseyn seines ganzen Hofes, den erstaunten Jüngling, der sich

bis jetzt für den Sohn seines Pflegevaters gehalten hatte, für seinen Bruder, umarmte ihn, und entdeckte ihm das Geheimniß (1558) seiner Geburt.

Von jetzt an hielt er sich am Hofe seines königlichen Bruders auf, wo er mit dem Thronfolger Don Carlos und mit seinem Neffen, dem in der Folge so berühmt gewordenen Prinzen von Parma, Alexander Farnese, erzogen ward. Seine Vorzüge und der Beyfall, welches ihm sein liebenswürdiges Betragen erwarb, erregten den Neid des ungestalteten, finstern und durch sein tragisches Ende bekannten D. Carlos. Bey einem heftigen Zanke, der einst zwischen ihnen entstand, vergaß sich der Infant so sehr, daß er D. Juan einen Hurensohn nannte. Unvorsichtig erwiederte der letztere: Ich bin eines besseren Vaters Sohn als Ihr!

Nach der Bestimmung seines Vaters sollte Don Juan in den geistlichen Stand treten. Philipp der II. begünstigte seine Neigung zu den Waffen. Aber die Mißverständnisse mit dem Thronfolger, und das Mißtrauen des Königs, wovon er oft Beweise erhielt, machten ihm den Aufenthalt am Hofe zuwider. Sein feuriger jovialischer Geist sehnte sich nach einem weiteren Wirkungskreise. Er konnte nicht gedeihen in einer Atmosphäre, worinn ein finsterer, schwermüthiger und argwöhnischer Philipp waltete, der immer frostig und ernst nicht einmahl in den Tagen der ersten fröhlichen Jugend, diesem lieblichsten und unschuldigsten Traume des menschlichen Seyn's, ein heiteres Gesicht gezeigt hatte, und der, selbst arm an Freude und Sclave einer selbstgeschaffenen Geistestyranney, auch nicht fähig war, Glück und Freude um sich her zu verbreiten.

Heimlich entfernte sich D. Juan (1566) vom Hofe, und ging nach Barcellona, um sich mit Garcias von Toledo zum Entsatz der Festung Malta einzuschiffen, welche damahls die so berühmte Belagerung von den Osmannen erlitt. Vergebens waren die Bitten und Vorstellungen seines Pflegevaters; sie konnten ihn nicht zur Rückkehr bewegen; aber als ein strenger Befehl seines Bruders an ihn nach Barcellona erging, kehrte er nach Madrid zurück. Im Genusse der Liebe suchte er seinen Verdruß zu vergessen. Maria von Mendoza bezauberte sein Herz, und eine Tochter, Nahmens Anna, welche von seiner Pflegemutter heimlich erzogen, und in der Folge Äbtissinn eines Frauenklosters zu Burgos ward, war die Frucht dieser Liebe.

Endlich erfüllte der König seinen Wunsch, und sandte ihn (1570) in das Königreich Granada zur Bekämpfung der Morisken, Nachkommen der alten Mauren in Spanien. Dort zeichnete er sich auf eine so glänzende Art durch Muth und Talente aus, daß die alten Soldaten Carls des V., welche unter ihm fochten, voll Begeisterung ausriefen: Er ist der wahre Sohn des Kaisers! *) Durch die siegreiche Schlacht bey Mirabella (1571) gelang es ihm, dem langwierigen Kriege mit jenem unglücklichen Volke ein erwünschtes Ende zu machen.

Diese erste glückliche Unternehmung gründete seinen Waffenruhm. Bald darauf ging er nach Italien, und ward dort zum Oberadmiral der großen christlichen

*) Brantome, Tom. VI.

Flotte ernannt, welche der König von Spanien, die Republik Venedig, Papst Pius der Fünfte, der Großherzog Cosmus von Florenz und die Ritter von Maltha aufgestellt hatten, um dem türkischen Sultan Selim dem Zweyten die den Venetianern abgenommene Insel Cypern wieder zu entreißen. Man erfand für ihn den stolzen Titel Generalissimo, und der Papst ließ ihm vor seiner Abreise nach Messina, dem Sammelplatz der christlichen Flotte, zu Neapel einen geweiheten Feldherrnstab zum Zeichen seiner erhabenen Würde überreichen. Don Juan erfüllte das Zutrauen der verbündeten Mächte. Unter seiner Anführung gewann die vereinigte Flotte (1571. 7. October) im Meerbusen von Lepanto die größte und blutigste Schlacht der neuern Zeit auf dem Elemente des Meers. Die osmannische Flotte ward fast ganz vernichtet, und der Beherrscher und die Hauptstadt des türkischen Reichs geriethen in Schrecken. Im ganzen christlichen Europa ward der erfochtene Sieg wie ein Triumph des Evangeliums über den Islam gefeyert, und D. Juans Nahme ertönte von allen Lippen; nur in Spanien und am Hofe seines Bruders tadelte man seine glänzende That.

Durch politische Umstände verhindert, den erfochtenen Sieg verfolgen zu können, überfiel er die Küsten der Barbarey, und eroberte Tunis, dessen Beherrscher er gefangen nahm, und es war im Werke, einen eigenen Staat für ihn in jenem Welttheil zu bilden. Aber Philipps Mißtrauen verhinderte die Aus-

füh-

führung dieses Plans. Er befahl D. Juan nach Mailand zu gehen, und schlug ihm alle Unterstützung ab. Tunis fiel wieder unter die Bothmäßigkeit seiner alten Fürsten, und der Sieger von Lepanto mußte einige Jahre unthätig in Italien verleben. Dort unter einem glücklichen Himmel, in dem Lande der Liebe und des Genusses, entschädigte er sich für den Verlust seiner vereitelten Hoffnungen auf Größe, in den Armen der zärtlichen Diana von Falanka. Sie gebar ihm eine Tochter, welche in der Folge an den Prinzen Botero in Sicilien verheirathet ward.

D. Juan befand sich eben zu Mailand, als ihn der König nach dem Tode des Comthurs Requesens zum Oberstatthalter der Niederlande ernannte. Er schiffte sich sogleich nach Spanien ein, und empfing dort von Philipp dem Zweyten seine Verhaltungsbefehle, welche im Wesentlichen darin bestanden, daß er sich öffentlich sehr nachgebend und freundlich gegen die Stände beweisen, insgeheim aber alles mögliche anwenden solle, um ihre Vereinigung zu hindern; mit dem spanischgesinnten Staatsrath Rueda solle er sich über die zu treffenden Maßregeln berathschlagen, jedoch nicht mündlich sondern schriftlich, um nicht den Argwohn der Staaten zu erregen.

Um den Eifer des Prinzen zu vermehren, eröffnete der König seinem Ehrgeitz ein neues Feld, indem er ihm die Versicherung gab: wenn es ihm gelungen sey, die Niederlande wieder zu beruhigen, und sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, so wolle er ihn mit einer Flotte nach England senden, um die

unglückliche Königinn Maria von Schottland aus ihrem Gefängniß zu befreyen, und sich mit ihr zu vermählen. Die Freude, welche D. Juan über diese Aussicht auf eine Krone etwas zu laut und unvorsichtig äußerte, beleidigte den König, und erregte von neuem ein Mißtrauen gegen ihn.

Begleitet von Ottavio Gonzaga und noch zwey andern Personen, verließ er Spanien, und trat mit Postpferden die Reise nach den Niederlanden an. Er nahm seinen Weg durch Frankreich, als Gonzaga's Edelknabe verkleidet und mit schwarzgefärbtem Bart und Haaren, um unerkannt zu bleiben. In Paris trat er in einem Hotel unweit der Wohnung des spanischen Gesandten ab, von welchem er den traurigen Zustand der Niederlande erfuhr, wohnte darauf in seiner Verkleidung einem Ball des Hofes im Louvre bey, und hatte eine Unterredung mit dem Herzog von Guise.

Kurz vor seiner Ankunft in Frankreich war die berüchtigte heilige Ligue geschlossen worden, und Philipp hatte dem Prinzen befohlen, den Herzog von Guise in dem Vorhaben, sich zum Oberhaupte dieses Bundes aufzuwerfen, zu bestärken, mit dem Versprechen, daß er in diesem Fall auf den nachdrücklichsten Beystand Spaniens rechnen könne. Ob D. Juan sich dieses Auftrages wirklich entledigte, oder ob es gegründet ist, was damahls das Gerücht sagte: daß er mit dem Herzoge einen heimlichen Vertrag geschlossen habe, worin sie sich eine gegenseitige Unterstützung ihrer geheimen Absichten, auf die Souveränität der Niederlande und auf den Besitz des französischen Throns,

versprochen hätten, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, weil die Nachrichten darüber zweifelhaft und unzureichend sind.

Am 4. November langte der neue Oberstatthalter in Luxemburg an, zu spät, um Antwerpen retten, und den Abschluß des Genter-Friedensvereins verhindern zu können.

21.

Das ewige Edict.

1577.

Bey D. Juans Ankunft war von allen siebzehn niederländischen Provinzen Luxemburg die einzige, welche ihren alten Verhältnissen treu geblieben war, und an den Unruhen keinen Theil genommen hatte; alle übrigen schienen für die spanische Krone verloren zu seyn. Die Macht des Königs war nichts mehr als ein Schattenbild, und man bediente sich seines Nahmens nur noch als Form bey den öffentlichen Angelegenheiten, um dem Ungehorsam gegen die Regierung ein minder strafbares Ansehen zu geben. Es ist eine auffallende, aber durch alle Empörungen wider die Monarchische Gewalt, deren die Geschichte erwähnt, bestätigte Erfahrung, daß die Rebellen stets weit weniger Bedenken trugen, sich an dem Wesen als an den äußern Formen des Königthums zu vergreifen.

Um die alte Ordnung der Dinge in den abgefallenen Provinzen wieder herzustellen und die empörte Nation wieder in die Schranken zurück zu führen, wel-

che sie durchbrochen hatte, blieben dem neuen Statthalter nur zwey Wege übrig; nähmlich der Weg offener Gewalt, oder jener der Gelindigkeit und Verstellung. Der erstere schien unter den gegenwärtigen Umständen, wo sein Ansehen noch nicht gegründet, und seine Würde von den Repräsentanten der Nation noch nicht anerkannt, und die Kriegsmacht, worüber er gebiethen konnte, bey weitem nicht so zahlreich als die der Gegner war, viel zu unsicher und gefährlich zu seyn, weil er dabey alles aufs Spiel setzen mußte, und folglich alles zu ve ren in Gefahr gerieth. Er beschloß daher den letztern zu wählen, und sich den Niederländern nicht in der abschreckenden Gestalt eines Vertreters und Rächers der Majestät, sondern als einen Vermittler und Friedensstifter zu zeigen, der gekommen sey, Glück und Ruhe unter ihnen wieder herzustellen, und erst dann, wenn es ihm in dieser liebenswürdigen Rolle, wobey ihn sein einnehmendes Äußere, seine gefälligen Sitten und sein erworbener Ruhm trefflich unterstützen konnten, gelungen seyn würde, sich in das Vertrauen der Nation zu stehlen, sie plötzlich und desto sicherer durch den schweren Arm des Herrschers zu überraschen.

Diesem Plane gemäß, und um den Niederländern sogleich einen glänzenden Beweis seiner liberalen und friedlichen Gesinnungen zu geben, erläßt er von Luxemburg aus zwey Sendschreiben, nähmlich eines an die Stände und Rathskollegien, und das andere an die Befehlshaber der spanischen Truppen. Den bürgerlichen Gewalten macht er seine Erhebung bekannt und ladet sie zu einer gemeinschaftlichen Berathschla-

gung über die Mittel zur Herstellung eines allgemeinen Friedens ein, und den Feldherren befiehlt er, alle Feindseligkeiten einzustellen.

Die Stände waren zweifelhaft, wie sie den erhaltenen Antrag aufnehmen sollten, und beschlossen endlich, sich ohne den Rath und die Zuziehung Oraniens auf nichts einzulassen. Der Prinz befand sich damahls in Holland, und das hellsehende Auge dieses Menschenkenners durchschaute die hinterlistigen Plane des Spaniers. Er erwiederte auf die an ihn ergangene schriftliche Anfrage der Stände: Sie möchten keinen Vorschlägen, von welcher Art sie auch wären, Gehör geben, und sich nicht durch die trügerischen Lockungen eines Feindes bethören lassen, von dessen Arglist eine theuer erkaufte Erfahrung sie hinlänglich überzeugt habe.

Diese Warnung, wenn sie auch nicht ganz befolgt ward, bestimmte wenigstens die Stände, mit der größten Vorsicht zu handeln. Sie antworteten D. Juan: Nur dann, wenn er die spanischen Kriegsvölker aus dem Lande entfernen, eine allgemeine Versammlung der Staaten ausschreiben und dem gentischen Friedensverein beytreten wolle, würden sie ihn als Oberstatthalter anerkennen, außerdem aber nicht.

Dieser, welcher ähnliche Forderungen erwartet, und sich also darauf vorbereitet hatte, erwiederte: Er sey bereit, die fremden Truppen aus dem Lande zu senden, wenn die Stände auch die ihrigen entlassen würden; auch wolle er in die Zusammenberufung der Staaten und in eine allgemeine Friedensverhandlung willigen, jedoch ohne daß dadurch der katholischen Reli=

gion und der Hoheit des Königs ein Nachtheil erwachse.

Die Staaten theilten dem Prinzen diese Antwort mit. Er fand sie zweydeutig und unzureichend, bestätigte dieses Urtheil durch einige aufgefangene Schreiben des Königs, D. Juans und des Staatsraths Rueda, aus welchen hervorging, daß es im Werke sey, noch mehr Truppen zu werben, und den Krieg fortzusetzen, und erklärte endlich mit kurzen und bestimmten Worten, er und die Stände von Holland und Seeland würden sich nie auf eine Unterhandlung mit den Spaniern einlassen, was auch immer für Vorschläge gethan werden möchten.

Indeß hatte der Statthalter, um der Nation zu zeigen, daß es ihm mit der Entfernung des fremden Kriegsvolks ein Ernst sey, seinen Geheimschreiber und vertrauten Escuvedo nach Antwerpen gesandt, um die Befehlshaber der spanischen Truppen zur Abreise aus dem Lande zu bewegen, wobey er ihnen jedoch insgeheim aufgeben ließ, darauf zu dringen, daß ihr Abzug zu Wasser geschähe. Dieser erhaltenen Instruction zu Folge erklärten die spanischen Feldherren, daß sie bereit wären, sich mit ihren Völkern zu entfernen, wenn sie zuvor die Rückstände ihres Soldes empfangen hätten, und wenn man sie zu Wasser abreisen ließe, weil zu Lande, bey der späten Jahreszeit, und da die Straßen durch Savoyen wegen der Pest gesperrt wären, nicht fortzukommen sey. Der Grund, warum D. Juan wünschte, daß die Abreise zu Wasser geschehe, ist nicht mit Gewißheit bekannt; die Stände aber muthmaßten, die Absicht sey, eine

Verzögerung dadurch zu bewirken, um die Truppen noch etwas länger zurück zu behalten. Da sie nun vorhersahen, daß die Flotte zu der Überfahrt viel Geld und Zeit kosten werde, auch die Schiffe, wären sie ein Mahl in den Händen der Spanier, so gut als verloren seyn würden: so schlugen sie es gerade zu ab, sich auf den Abzug zur See einzulassen, und trafen zugleich Anstalt sich gegen gewaltsame Schritte in Vertheidigungsstand zu setzen.

Die Unterhandlungen dauerten jedoch fort und der Statthalter begab sich von Luxemburg nach Marche en Famine. Hier erschienen bald nach seiner Ankunft Bevollmächtigte des Kaisers Rudolf des Zweyten, welcher ein Jahr zuvor seinem Vater Maximilian dem Zweyten auf dem deutschen Throne gefolgt war. Ihr Auftrag war, eine Versöhnung zwischen der niederländischen Nation und dem Beherrscher derselben zu vermitteln. Die Stände wurden eingeladen, ebenfalls Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Marche en Famine zu senden, und da sie sich bereit dazu finden ließen, so nahmen die Unterhandlungen über den abzuschließenden Frieden ihren Anfang. Nach einigen heftigen Debatten, willigte D. Juan, seinem angenommenen System der Nachgiebigkeit gemäß, in die Entfernung des spanischen Kriegsvolks zu Lande, und versprach auch die Annahme des genter Friedensvereins. Dadurch waren die Hauptschwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die Stände vergaßen den Rath ihres Warners, die Unterhandlungen wurden schnell zum Ende geführt, und es kam ein förmlicher Friedensvergleich zwischen beyden Theilen zu Stande, welcher am

12. Februar (1577) von D. Juan und den 17. von den Abgeordneten des Staatsraths und der Stände unterzeichnet ward. Dieser aus neunzehn Artikeln bestehende Vergleich war im Nahmen des Königs abgefaßt, und enthielt folgende Hauptpuncte: Genehmigung des genter Friedensschlusses, und das Versprechen einer Zusammenberufung der allgemeinen Staaten; Entfernung aller auswärtigen Truppen, der Spanier, Deutschen, Italiäner und Wallonen, welche mit Zurücklassung des Geschützes und aller Kriegsvorräthe das Land räumen, und nur in der dringendsten Noth, und nicht ohne Einwilligung der Staaten, zurück gerufen werden können, wogegen die letzteren, zur Befriedigung der Truppen 600000 Gulden in zwey Terminen zu bezahlen versprechen; Loslassung aller Gefangenen von beyden Seiten, jedoch mit Ausnahme des Grafen von Büren, ältesten Sohnes des Prinzes von Oranien; von Seiten des Königs und seines Statthalters Versicherung der Freyheiten des Landes, und von Seiten der Staaten das Versprechen des Gehorsams, der Treue und der Erhaltung des katholischen Glaubens; Entlassung des ständischen Kriegsvolks und unverzügliche Anerkennung D. Juans als königlichen Statthalter, so bald der Abzug der spanischen, burgundischen und italiänischen Truppen erfolgt seyn wird

Dieses war der Inhalt eines Friedens, dem man den glänzenden und vielversprechenden Nahmen des ewigen Edicts gab. Aber leider war die Ewigkeit seiner Dauer, schon drey Monath nach seinem Abschluß zu Ende, und dieser feyerliche, vom Könige von Spa-

nien (Aprill 1577) förmlich bestätigte Versöhnungsact erhielt nur dadurch eine traurige Celebrität in der Geschichte der niederländischen Rebellion, daß er nicht Eine der erwarteten glücklichen Folgen hervorbrachte. Weit entfernt, einem unglücklichen Volke den Frieden wieder zu geben, legt er vielmehr den Grund zu neuen Feindseligkeiten und Stürmen, und wird endlich die Veranlassung einer gänzlichen Trennung der Nation.

Nach der Unterzeichnung des ewigen Edicts begab sich D. Juan mit seinem ganzen Hofstaat nach Löwen, um dort den Abzug der Truppen, welcher auf den März festgesetzt war, abzuwarten; denn früher durfte er, nach dem Inhalt des Friedensvertrags, nicht als Statthalter in Brüssel erscheinen. Er bestätigte den Herzog von Arschot, welcher von den Ständen zum Befehlshaber der Cittadelle von Antwerpen ernannt worden war, in dieser Würde, worauf sich der Herzog nach Antwerpen begab, um das Schloß aus den Händen der Spanier zu übernehmen. Diese Übergabe ist charakteristisch, und die Umstände, welche sie auszeichnen, verdienen erwähnt zu werden.

An dem bestimmten Tage erscheint der Herzog, begleitet von den kaiserlichen Bevollmächtigten und einer Anzahl wallonischer Kriegsleute, vor der Brücke der Cittadelle. Die Brücke ist aufgezogen, und die Thore sind verschlossen. Der Geheimschreiber Escuvedo tritt heraus, um den Eid des Herzogs zu empfangen. Letzterer legt seine Hand in Escuvedo's und schwört mit entblößtem Haupte: „Ich Philipp de Croy, Herzog von Arschot, schwöre bey Gott und der Jungfrau Maria und den vier heiligen Evangelien, daß ich die-

ses Schloß bewahren will und erhalten zum Dienst königlicher Majestät Philippi unsers Herrn, und solches ohne seinen ausdrücklichen Befehl an niemand will ausliefern, als seiner eigenen Person oder seinen Erben!" Darauf erwiederte Escuvedo: „Kommt Ihr dem nach, was Ihr sagtet, dann möge Gott Euch helfen; wo nicht, so hohle Euch der Teufel mit Leib und Seele!" Alle Umstehenden sagten: Amen!

Sancho d'Avila, der spanische Befehlshaber der Cittadelle, war zu stolz, die Schlüssel selbst zu übergeben; an seiner Stelle überreichte sie dem Herzoge, Martin del Oyo, sein Lieutenant. Die Thore öffnen sich, die Brücke fällt herab, die spanische Besatzung zieht aus, und der Herzog mit seinem Gefolge rückt herein. Die Deutschen unter ihren Obersten Fronsberg und Fugger bleiben in der Stadt.

Die ausziehenden Spanier führten ihre Gefangenen und sechs Stück Geschütz mit sich hinweg, weil sie die versprochene Bezahlung des rückständigen Soldes noch nicht empfangen hatten. Eine zahlreiche Schar von Weibern und Freudenmädchen befand sich in ihrem Gefolge. Sie rückten über Lier nach Mastricht, dem Sammelplatz aller spanischen, italiänischen und burgundischen Truppen. Dort erhielten sie ihre Bezahzung, wozu D. Juan selbst, weil ihm sehr an Vollziehung des abgeschlossenen Friedensvergleiches gelegen war, den Ständen eine bedeutende Summe vorschoß. Nach abgemachtem Zahlungsgeschäft erfolgte die Auswechselung der Gefangenen, unter welchen sich auch der junge Graf von Egmont befand. Endlich brach das ganze Corps, (1577, 21. Aprill) unter Anführung

des Grafen von Mansfeld von Mastricht auf, und zog, beladen mit Schätzen und Kleinodien dem Ertrage eines zehnjährigen Raubes, über Luxemburg nach Italien, nachdem sich unter Weges die Burgunder und Deutschen von den Italiänern und Spaniern getrennt hatten. Die letzteren erhielten ihre Quartiere an den genuesischen Grenzen bis Novi hin, wo ein großer Theil dieser einst so furchtbaren Krieger ein Opfer des Unmuths, der Unthätigkeit und des Clima's ward.

Allgemein war die Freude der Niederländer über die Entfernung ihrer verhaßten Gäste, von denen sie zehn Jahre hindurch die ungeheuersten Drangsale hatten erdulden müssen. Nur einige hellsehende Köpfe hielten diesen Auszug für nicht viel mehr als ein Possenspiel, und zweifelten nicht an der baldigen Wiederkehr jener heillosen Banden, welche das edelste niederländische Blut vergossen und den schönsten Flor des Vaterlandes mit frechem Muthwillen zertreten hatten. Sie ergossen ihre Empfindungen, ihre Ahndungen und Zweifel in poetischen Aufsätzen, welche sich unter das Volk verbreiteten, ohne die Leichtgläubigen in ihrem süßen Wahn zu stören.

Am 1. May hielt D. Juan seinen feyerlichen Einzug in Brüssel, und drey Tage darauf (4. May) ward er förmlich als Statthalter der Niederlande anerkannt. Der ganze Adel war in der Hauptstadt Brabants versammelt, dem neuen Regenten seine Ergebenheit zu beweisen, welcher durch Leutseligkeit und Güte die Herzen der Niederländer zu gewinnen, und ihren alten Haß gegen den spanischen Nahmen auszulöschen strebte. Er theilte reiche Geschenke aus und

verlieh vielen angesehenen Männern Bedienungen und Jahrgelder, um sie desto inniger an sein Interesse zu knüpfen. Dennoch blieb bey einem großen Theile das Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der Versöhnung; mehrere schlugen deßhalb die angebothenen Wohlthaten aus, und selbst der alte staatskluge und patriotische Viglius ab Ayta, äußerte, noch kurz vor seinem um diese Zeit erfolgten Tode, Bedenken und Zweifel über die Dauer des Friedens. Wie viel fehlte noch zur Beruhigung der empörten Gemüther! wie weit war noch das Ende der Leiden entfernt, unter welchen dieses einst so glückliche Volk erlag!

Der Prinz von Oranien hatte sich nach Bergen op Zoom begeben, um dort in der Nähe über jede Bewegung der neuen Regierung zu wachen. Nach dem Abschluß des ewigen Edicts sandten so wohl die Staaten der demselben beygetretenen Provinzen als auch D. Juan selbst Bevollmächtigte an den Prinzen und die Stände von Holland und Seeland, welche sie einladen mußten, dem abgeschlossenen Frieden beyzutreten. Aber D. Juans arglistige Politik scheiterte an den höheren Talenten des furchtbarsten Gegners der spanischen Regierung. Standhaft verweigerte er den Beytritt zu dem brüsseler Frieden und die Stände folgten seinem Beyspiel. Er erklärte den Bevollmächtigten: Die Provinzen, welche sich durch ihre treue Anhänglichkeit an ihn so gerechte Ansprüche auf seine Vorsorge und Erkenntlichkeit erworben hätten, verlangten eine weit stärkere Bürgschaft für die Aufrichtigkeit und den guten Willen der spanischen Regierung, als der Inhalt der ihnen mitgetheilten Friedensacte gewähre. Es

mußten zuvor ihre Schutzmauern, die halbzerstörten Schlösser und Festen wieder hergestellt, ihrem zu Grunde gerichteten Handel müsse wieder aufgeholfen, und endlich auch seine Schadloshaltung berichtiget, und die Freylassung seines Sohnes versichert werden, ehe man sich zur Annahme des geschlossenen Friedens verstehen könne.

Weder die Herablassung und Nachgiebigkeit des neuen Statthalters, noch selbst die Entfernung der fremden Truppen, konnten Oraniens Scharfsicht täuschen. Aufgewachsen in der spanischen Schule, kannte er das System dieses Hofes bis auf seine feinsten Züge. Diese Erfahrung, eine richtige Ansicht der öffentlichen Angelegenheiten und eine genaue Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Cabinette ließen ihn die kurze Dauer des ewigen Edicts leicht vorher sehen, und überzeugten ihn, daß die Staaten seine Hülfe bald wieder anrufen würden.

Um indeß die Ruhe, deren sie jetzt genossen, so gut als möglich zu benutzen, trafen die Stände von Holland und Seeland mancherley Verfügungen zum Besten des Landes. Unter andern ließen sie an der Wiederherstellung der durch Stürme und Durchstechungen während des letzten Krieges beschädigten Dämme arbeiten, und damit die Kosten, welche diese Unternehmungen erforderten, desto leichter bestritten werden könnten, wurden nur 45 Fahnen zu Fuß, jede zu 114 Köpfe und 30 Kriegsschiffe beybehalten, der Überrest der bewaffneten Macht aber ward entlassen. Zugleich faßte die Ständeversammlung einen Beschluß, die Festungswerke einiger Plätze in Holland und See-

land zu verstärken, und den belgischen Staaten ward auf ihr Ansuchen, die bey Antwerpen und auf der Maas vor Anker liegenden seeländischen Schiffe abzurufen, eine abschlägige Antwort ertheilt.

Gleich nach dem Abschluß des gentischen Friedens hatten sich schon die Stände lebhaft bemühet, diejenigen Städte in Holland und Seeland, welche der spanischen Partey noch anhingen, auf ihre Seite zu ziehen. Ihre Bemühungen waren auch nicht fruchtlos. Muiden, Wesp und Harlem, und bald darauf auch Tholen, Goes und Südbeveland traten nach und nach zu der Partey der Freyheit über. Ganz Seeland hatte sich jetzt von Spanien abgewandt, und in Holland war Amsterdam die einzige Stadt, welche ihren alten Herren noch treu blieb.

Im Heumonath machte der Prinz von Oranien mit seiner Gemahlinn eine Reise durch die meisten holländischen Städte, und überall empfing man ihn, als den Retter des Vaterlandes, mit lauter und herzlicher Freude. Auch in Westfriesland begeisterte seine Erscheinung das Volk zur lebhaftesten Theilnahme; frohlockend nannte es ihn Vater, und einer rief dem andern freudig entgegen: Vater Wilhelm ist gekommen! Wie rührend ist dieser einfache und ungekünstelte Erguß einer kindlichen und dankbaren Anhänglichkeit und Liebe! Er erweckt unser innigstes Mitgefühl, indeß wir uns mit Unwillen und Verachtung von den überspannten und herzlosen Tiraden hinweg wenden, womit die feile Schmeicheley den glücklichen Despoten vergöttert.

Im Weinmonath (1577) unterwarfen sich auch die Stadt und das Stift Utrecht, nachdem sie sich ih-

ihrer fremden Besatzungen entlediget hatten, der Regierung des Prinzen unter der Bedingung: daß die Freyheiten des Landes, die katholische Religion und die bischöfliche Gerichtsbarkeit unverletzt erhalten würden. So stärkte sich der Freyheitsbund im Norden der Niederlande, und indem er den Beytritt zu dem ewigen Edict verweigerte, erkannte er auch D. Juan nicht als Statthalter an, und behauptete dadurch die Unabhängigkeit seiner Verfassung, ohne sich jetzt schon öffentlich für souverän erklärt zu haben.

22.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

1577.

Eine feyerliche Versöhnung zwischen dem größten Theil der niederländischen Nation und ihrem Beherrscher war geschlossen; aber die Ruhe, welche sie über das Land, welches so lange der Schauplatz der Verwirrung und des Blutvergießens gewesen war, verbreitete, glich der Stille eines schwülen Sommertages, welche nicht selten die Verkünderinn des heftigsten Ungewitters ist. Die Stimmung der Gemüther war dem Frieden nicht geneigt, kein Theil hatte Zutrauen zu dem andern, die ganze Nation war in Gährung; sie glich einem ungestümen Meere, wenn nach dem Sturme die empörten Wogen noch schäumend durcheinander brausen, und groß war die Anzahl derer, welche, aus Eigennutz oder Ehrgeitz, die Fortdauer des Kriegs und der Unruhen wünschten. Die friedlichen Gesinnungen, die Nachgiebigkeit, welche D. Juan äußerte, waren ihm kein Ernst. Er, dessen Ehrgeitz nach dem Besitz einer Krone gestrebt hatte, sollte jetzt den Schatten einer ein-

geschränkten Macht von stolzen Republikanern erbetteln! Welche Rolle für den Besieger der furchtbaren Osmannen, dessen Nahme einst an der Tiber vergöttert, und am Bosphorus mit Schrecken genannt ward! Seine Geduld war am Ende; er wünschte den Krieg, und erwartete nur den günstigen Augenblick, wo er die Maske der Verstellung abnehmen, und den Niederländern das strenge Gesicht des beleidigten Regenten zeigen konnte.

Auch war er dem größten Theile der Nation schon verdächtig, ehe er noch etwas unternommen hatte, ihr Mißtrauen zu rechtfertigen, und der Argwohn, welchen der Prinz von Oranien gegen ihn hegte, trug nicht wenig dazu bey, ihm das allgemeine Vertrauen zu entziehen. Mancherley Gerüchte, deren Quelle Niemand wußte, vermehrten die Unruhe des besorgten Volks. Man flüsterte einander zu, von dem spanischen Heere hätten sich zahlreiche Haufen abgesondert, und hielten sich in den luxemburgischen und lothringenschen Wäldern versteckt, und die Burgunder wären nach Frankreich gegangen, und in den Dienst der Ligue getreten, wo sie bereit ständen, auf den ersten Wink wieder in den Niederlanden zu erscheinen. Diese und ähnliche Sagen, welche immer mehr vergrößert wurden, je weiter sie sich verbreiteten, beunruhigten die friedlich Gesinnten, wurden von den Mißvergnügten begierig aufgenommen, und schienen den Ständen ein Recht zu geben, die Gewalt des Statthalters in die engsten Grenzen zu verweisen, und jeden seiner Schritte mit mißtrauischer Eifersucht zu bewachen.

Er drang auf den Abzug der deutschen Truppen. Die Staaten geriethen dadurch in Verlegenheit; denn nach dem Inhalt des ewigen Edicts waren sie verpflichtet, den Truppen vor ihrer Entfernung den rückständigen Sold auszuzahlen. Außer Stande, die ganze Forderung derselben berichtigen zu können, ließen sie (1577, Jun.) den Deutschen eine ansehnliche Summe anbiethen, um sie damit abzufinden, und der Oberstatthalter selbst begab sich nach Mecheln unter dem Vorgeben, die Truppen zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen. Aber anstatt den Antrag der Staaten zu unterstützen, überredete er die deutschen Obersten, Polweiler, Fronsberg, Fugger und Emden, den Abzug zu verweigern, und im Lande zu bleiben, wobey er ihnen die Versicherung gab, daß sie nichts an ihrem Solde verlieren sollten; denn er bedurfte ihrer zur Ausführung seiner geheimen Plane.

Don Juan hatte sich jetzt vollkommen überzeugt, daß er durch Nachgiebigkeit und Schonung die Niederländer nie wieder zum Gehorsam zurück führen werde. Der Geist der Freyheit und Unabhängigkeit und der Haß wider die spanische Regierung beherrschten die Nation und ihre Repräsentanten zu mächtig, als daß er hätte hoffen dürfen, sie werde ihren Nacken freywillig dem abgeworfenen verhaßten Joche wieder unterwerfen. Noch immer besaß er kaum einen Schatten von Macht; seine Würde war nicht viel mehr, als ein leerer Nahme; wollte er die Stelle wirklich bekleiden, wovon er diesen Nahmen führte, so mußte er sich mit Gewalt in den Besitz derselben setzen. Dieses hinaus zu führen, war von jetzt an sein fester Wille, und

bald sehen wir ihn den ersten entscheidenden Schritt nach dem vorgesteckten Ziele thun.

Die Königinn von Navarra, Margarethe von Valois, König Heinrichs III. von Frankreich Schwester und Gattinn Heinrichs IV., eben so berühmt durch ihre außerordentliche Schönheit, als durch das Talent, mit gleicher Leichtigkeit eine Intrigue des Herzens und der Politik anzulegen und auszuführen, hatte eine Reise durch die Niederlande angetreten, um sich nach Spaa zu begeben. Öffentlich hieß es, sie wolle sich der Bäder bey jener Stadt bedienen; aber die wahre Absicht der Reise war, eine geheime Unterhandlung mit dem Grafen von Lalaing, Befehlshaber von Valenciennes, und mit andern französisch gesinnten Niederländern anzuspinnen, um ihrem geliebten Bruder, dem Herzog von Anjou, ehemahligen Herzog von Alençon, die Statthalterwürde der Niederlande zu verschaffen. Margarethe selbst in den Denkwürdigkeiten, welche sie uns von ihrem Leben hinterlassen hat, bezeugt, daß dieses der Zweck jener Reise gewesen sey, bey deren Erzählung sie eine Menge interessanter Nachrichten und kleiner Züge über die Sitten und Gebräuche, und aus dem häuslichen Leben der damahligen Niederländer mittheilt.

D. Juan, welcher einst von dieser Königinn das Urtheil gefällt hatte, daß ihre Schönheit zwar mehr göttlich als menschlich sey, aber die Menschen eher zur Verdammniß als zum Genusse der Seligkeit führen werde, beschied seinen ganzen Hofstaat nach Namur, um sie dort bey ihrer Durchreise feyerlich zu empfangen. Margarethe macht die Bemerkung, daß

in dem Gefolge des Statthalters nur ein einziger Mann von Bedeutung, nähmlich Ludwig Gonzaga, sich befunden habe; die übrigen wären größtentheils gemeine Leute gewesen. Sie verweilte einen ganzen Tag zu Namur, und ward von D. Juan prächtig bewirthet. Den folgenden Tag begleitete er sie nach dem Fahrzeuge, welches sie weiter führen sollte, und kehrte dann zu Pferde nach der Stadt zurück. Unter dem Vorgeben, auf die Jagd zu reiten, nimmt er seinen Weg neben dem Glacis des Schlosses vorbey, und äußert, wie von ungefähr, den Wunsch, die Feste auch von innen zu sehen. Der Befehlshaber Johann von Burgund empfängt ihn mit großer Ehrerbiethung, und führt ihn auf den Wällen der Cittadelle umher.

Indeß man beschäftigt ist, ein Frühstück für den hohen Gast zu bereiten, verweilt er unter dem Thore und unterhält sich von gleichgültigen Dingen. Plötzlich erscheint ein Trupp Reiter, welcher hinter Gebüschen versteckt gelegen hatte, und in dem Augenblick ergreifen D. Juan und seine Begleiter ihre Pistolen, halten sie der überraschten Wache vor, treiben den Befehlshaber und die ständische Besatzung aus der Feste, und nehmen sie (24. Jul.) im Besitz. Als der Streich glücklich und nach Wunsch ausgeführt war, konnte D. Juan seine Freude nicht länger zurückhalten. Dieß ist, rief er triumphirend aus, der erste Tag meiner Statthalterschaft! Darauf versammelte er die vornehmsten von denen, die ihn nach Namur begleitet hatten, und unter welchen sich auch der Herzog von Arschot befand, und stellte einem jeden frey: ob er sich entfernen oder bleiben wolle.

Dieser Gewaltstreich, wodurch das ewige Edict plötzlich auf immer vernichtet ward, setzte die ganze Masse der Nation in die heftigste Bewegung. Jetzt waren die Warnungen Oraniens in Erfüllung gegangen, und der Verdacht in die Aufrichtigkeit des Spaniers hatte sich nur zu sehr gerechtfertigt. Man erfuhr, daß er den Plan gehabt habe, sich zu gleicher Zeit noch mehrerer Plätze durch List oder Gewalt zu bemächtigen, welche nur die Redlichkeit und Vorsicht der Befehlshaber noch gerettet habe; und durch ganz Flandern und Brabant erscholl das Geschrey über Treulosigkeit und Verletzung der heiligsten Tractate.

Der Statthalter suchte den gethanen Schritt durch das Vorgeben zu rechtfertigen, daß eine Verschwörung wider sein Leben im Werke gewesen sey, weßhalb er sich des Schlosses zu Namur zur Sicherheit seiner Person habe bemächtigen müssen. Zugleich verlangte er von den Staaten, sie sollten einen andern Befehlshaber zu Brüssel ernennen, und die dortige Bürgerschaft entwaffnen. Die Staaten sandten darauf eine Deputation an ihn, und ließen ihn einladen, wieder nach Brüssel zurückzukehren, wo sie nicht nur alle möglichen Anstalten für seine persönliche Sicherheit treffen, sondern sich auch mit ihm über die Erfüllung seiner übrigen Wünsche besprechen würden.

Der Prinz von Oranien befand sich eben in Westfriesland, als ihm die Einnahme des Schlosses von Namur gemeldet ward. Sogleich schrieb er den belgischen Staaten: Dieß sey die günstigste Gelegenheit, das Vaterland auf immer von dem spanischen Gesindel zu reinigen. Sie möchten daher unverzüglich alle ihre

Truppen zusammen ziehen; und hätten sie solche noch durch 3000 neu geworbene Reiter verstärkt, so sey diese Macht vollkommen hinreichend, D. Juan, der nur über weniges Kriegsvolk gebiethen könne, zur Räumung Namur's, Luxemburgs und des ganzen Landes zu zwingen.

Hätten Eintracht und Entschlossenheit in der Versammlung der Staaten geherrscht, so würden sie nicht einen Augenblick gesäumt haben, den weisen Rath des Prinzen zu befolgen, und wahrscheinlich würde dann der Ausgang dieses Kriegs ganz anders gewesen seyn, als wir ihn jetzt in der Reihe der Weltereignisse erblicken. Das Schicksal überrascht den Sterblichen zuweilen durch eine glückliche Schäferstunde, die, ungenossen verloren, ihm nimmer wieder schlägt. Durch ihre Uneinigkeit verscherzte die Nation den günstigen Moment, welchen die Umstände darbothen, und worauf der Prinz sie aufmerksam machte. Leider war sie jetzt in drey verschiedene Factionen getheilt: in die der Staaten, zu welcher der größte Theil der Katholiken gehörte, in die des Prinzen von Oranien und der Hugonotten, und in die spanische, welche auf D. Juan's Seite stand. Jede hatte ihre eigenen Ansichten, ihre besonderen Interessen. Wozu die eine rieth, das machte die andere verdächtig; was diese billigte, das verwarf jene, und so geschah es auch jetzt, daß der Vorschlag Wilhelms von Oranien nicht befolgt ward, und der glücklichste Zeitpunct zur schnellen Beendigung des Kriegs ungenutzt verschwand.

Indeß hatte D. Juan einen Anschlag gemacht, sich der Citta delle von Antwerpen zu bemächtigen; aber

er bewahrte das Geheimniß so schlecht, daß die Staaten davon Nachricht erhielten, und schleunige Maßregeln dagegen trafen. Eine Fahne deutscher Landsknechte, unter Cornelius von Emden, welche schon auf dem Wege nach Antwerpen ist, wird von dem ständischen Obersten de Vers eingehohlt und geschlagen, und die Besatzung der Cittadelle, durch das Versprechen der Bezahlung ihres rückständigen Soldes, für die Staaten gewonnen. Über diese Vorfälle geräth die deutsche Besatzung in der Stadt, deren Befehlshaber mit D. Juan im Einverständniß waren, in die heftigste Bewegung, und schon besorgten die erschrockenen Bürger eine neue Plünderung. Glücklicherweise erscheint in diesem kritischen Augenblick ein seeländisches Geschwader auf der Schelde, welches der Prinz von Oranien, auf die erste Nachricht von der Gefahr der Stadt, zu ihrem Beystande abgesandt hat. Die Seeländer kündigen ihre Ankunft durch einige Kanonenschüsse an, und alles geräth in Aufruhr. Durch alle Straßen erschallt das Geschrey: die Geusen kommen! die Geusen sind da! und der Schrecken vor diesen furchtbaren Seeleuten ergreift die Deutschen dergestalt, daß sie in der größten Übereilung, und selbst zum Theil mit Zurücklassung von Waffen und Gepäck aus den Thoren fliehen, die man eiligst hinter ihnen verschließt.

So ward Antwerpen gerettet. Unter den zurückgelassenen Papieren der entflohenen deutschen Obersten fanden sich verschiedene Schreiben des Statthalters, worin sie aufgefordert wurden, seine Absichten auf die Cittadelle von Antwerpen zu unterstützen, und

Partey mit ihm gegen die Staaten zu machen. Diese schriftlichen Zeugnisse seiner feindseligen Gesinnungen wurden bald durch andere noch wichtigere bestätiget. Auf des Prinzen von Oranien Bitte hatte König Heinrich von Navarra in den Landen von Bordeaux zwey Schreiben D. Juan's und seines Geheimschreibers Escuvedo an den König von Spanien auffangen lassen, und dem Prinzen zugeschickt. Sie waren in Chiffern geschrieben, und enthielten eine weitläuftige Darstellung der Gründe, die es nöthig machten, zur Unterwerfung der Niederlande die Waffen zu gebrauchen. Der Prinz ließ sie durch St. Aldegonde entziffern, und ihr Inhalt ward öffentlich bekannt gemacht.

So viel unwidersprechliche Beweise mußten endlich die Staaten über D. Juan's Plane belehren, und sie von seinen feindseligen Gesinnungen überzeugen. Sie beschlossen daher, keine Schonung weiter gegen ihn zu zeigen, und ließen durch ihre Truppen Wavre, Bergen op Zoom, Herzogenbusch und Breda besetzen, welche von den Deutschen gegen das Versprechen, einen Theil ihrer rückständigen Soldforderungen zu erhalten, geräumt wurden. Der Stadt Antwerpen ward, auf ihr Gesuch, die Erlaubniß (1577, August) zur Zerstörung der dortigen Cittadelle ertheilt.

Dieses so wie die übrigen Schlösser, welche der Herzog von Alba während der Schreckenszeit seines Regiments hatte anlegen lassen, waren den Niederländern, als öffentliche Symbole der Dienstbarkeit, auf das äußerste verhaßt. Jetzt schien der günstigste

Zeitpunct zur Vernichtung dieser gehäßigen Monumente der Tyranney und des Despotismus gekommen zu seyn, und nicht nur über jenes zu Antwerpen, sondern auch über das Genter sprach die Staatenversammlung das Verdammungsurtheil der Zerstörung aus.

Sogleich werden an beyden Orten die eifrigsten Anstalten zur Vollziehung des Urtheils getroffen. Zahlreiche Haufen von antwerpener Bürgern ziehen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nach Gent, und abwechselnd die Genter in eben dem feyerlichen Aufzuge nach Antwerpen, und beyde helfen einander gegenseitig bey der Demolirung ihrer Schlösser. An beyden Orten, aber vorzüglich zu Antwerpen, betreibt man das Geschäft mit dem höchsten Enthusiasmus. Einwohner von jedem Range, Alter und Geschlecht legen Hand an. Selbst die vornehmsten Weiber und die zärtlichsten Jungfrauen sieht man mit Hacke und Schaufel ausgerüstet nach den Wällen eilen. Die Tage der Zerstörung sind ein Nationalfest, und werden mit Schmausereyen, dem großen Bedürfniß des sinnlichen Niederländers, und mit andern Lustbarkeiten gefeyert.

Von ungefähr entdeckt Einer während der Arbeit in einem abgelegenen Gewölbe die Bildsäule des Herzogs von Alba, jenes prahlerische, den Niederländern so verhaßte Denkmahl seines Stolzes, welches er sich selbst gesetzt hatte, um nicht nur seinen Nahmen, sondern auch das Unrecht und die Schmach zu verewigen, welche er einer tief gebeugten Nation zugefügt hatte. Dieser Fund vermehrt die allgemeine

Freude. Mit lautem Jubel ward der metallene Tyrann aus der Verborgenheit, wohin ihn der Comthur Requesens verwiesen hatte, hervorgezogen, durch die Straßen geschleift, mit Koth, beworfen und einen ganzen Tag hindurch dem Muthwillen des Pöbels Preis gegeben; dann ward die Bildsäule in Stücken geschlagen, und endlich wieder in Kanonen umgegossen, woraus sie entstanden war. Die Cittadellen von Utrecht, Gröningen und andern Orten theilten das Schicksal derer von Antwerpen und Gent.

Der Vorfall von Namur war ein Wetterschlag, der das ganze Land in Flammen setzte. Überall hört man das Wort Verrätherey, überall werden die Thore gesperrt gehalten, als ob der Feind in der Nähe sey. Die ganze Nation ist exaltirt, das träge niederländische Blut treibt schneller im Fieberschauer des Enthusiasmus um. Zu einem solchen Grade stieg die Erbitterung, daß die Königinn Margarethe, auf ihrer Rückreise von Spaa, fast ermordet worden wäre, weil der wüthende Pöbel sie für eine Mitverschworne D. Juan's hielt. Die Staaten ließen neue Truppen werben, und überreichten dem Könige eine Bittschrift, worin sie ihn ersuchten: seinem Statthalter zu befehlen, daß er das ewige Edict und den gentischen Frieden halten möchte.

Diese ernsten und kriegerischen Maßregeln machten D. Juan besorgt, und ließen ihn fürchten, daß er in Namur angegriffen werden würde. Er äußerte daher wieder friedlichere Gesinnungen, um das Ungewitter zu beschwören, welches ihm drohete, und schlug eine Unterhandlung vor. Die Staaten bewil-

ligten sie; aber es war keinem von beyden Theilen ein Ernst damit. Beyde suchten nur Zeit dadurch zu gewinnen: D. Juan, um seine spanischen und italiänischen Soldaten wieder an sich zu ziehen, und die Staaten, um ebenfalls die angefangenen Rüstungen vollenden zu können; doch der Vortheil der Verzögerung war auf des Statthalters Seite.

Die erste Forderung, welche D. Juan bey Eröffnung der neuen Unterhandlungen an die Stellvertreter des niederländischen Volks machte, bestand darin: daß sie gemeinschaftlich mit ihm den Prinzen von Oranien und die Provinzen Holland und Seeland bekriegen sollten, welche durch mancherley Gewaltthätigkeiten gegen Amsterdam und durch Verstattung der Ausübung des katholischen Gottesdienstes in Harlem den genter Frieden verletzt hätten. Die Staaten verweigerten dieses Ansinnen, da sie einsahen, daß der arglistige Spanier dadurch nur eine Gelegenheit, sie mit ihren nördlichen Landsleuten in Zwist zu verwickeln, herbey führen wollte. Da ihm diese Absicht fehlschlug, so machte er den Staaten den Antrag: sich einen andern Statthalter vom Könige zu erbitten, wenn sie unzufrieden mit ihm und seiner Regierung wären, und, bis die Sache entschieden sey, einen Stillstand mit ihm einzugehen. Zugleich forderte er seine nach Spanien bestimmt gewesenen und auf der Reise dahin aufgefangenen Briefe zurück, deren Inhalt er dadurch zu entschuldigen suchte, daß er zur Zeit ihrer Absendung noch nicht als Statthalter anerkannt gewesen sey. Die Staaten erklärten hierauf: nur unter der Bedingung könnten sie den verlangten Still-

stand zugestehen, wenn er das Schloß zu Namur, Charlemont, und andere Plätze räumen, und bis der König einen andern Statthalter ernannt habe, dem Staatsrath die Regierung übergeben wolle. Diese Forderungen verweigerte D. Juan, und nun wandten sich die Staaten noch Ein Mahl an den König (1577, 9. September) und baten um dessen Zurückberufung.

Während dieser fruchtlosen Unterhandlungen näherten sich die von D. Juan zurückgerufenen spanischen und italiänischen Truppen den niederländischen Grenzen. Auch die ständischen Kriegsvölker zogen sich auf Befehl der Staaten zusammen, und bezogen bey Wavre in Brabant ein Lager. Anton Goignies war Befehlshaber dieses Heers, Graf Philipp Lalaing befehligte das Fußvolk, Melün Burggraf von Gent die Reiterey, und Pardieu La Motte war Oberst des Geschützes. Die Staaten schrieben an verschiedene deutsche Fürsten um Beystand und Hülfe, und der Pfalzgraf Johann Casimir rieth ihnen in seiner Antwort, den Prinzen von Oranien zum Haupte der Regierung zu wählen.

Die zahlreichen Freunde und Anhänger, welche dieser Prinz besonders unter den Mitgliedern der Stände von Brabant hatte, brachten es durch ihre dringenden Vorstellungen dahin, daß die Staaten sich entschlossen, den Vorschlag des Pfalzgrafen zu befolgen, und den Beystand Oraniens zu suchen. Es gingen Bevollmächtigte an ihn nach Gertruidenburg ab, welche ihm die Bitte des Volksenats, sich nach Brüssel zu begeben, um als ein Mitglied des Staatraths die Stände in der gegenwärtigen critischen Epoche, wo der Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit der spa-

nischen Regierung unvermeidlich sey, mit seinem Rathe zu unterstützen. Oranien, der schon früher zu der Reise nach Brabant geneigt gewesen war, nahm, mit Einwilligung der Stände von Holland und Seeland, diese Einladung an, und reisete in Begleitung eines zahlreichen Gefolges, wobey sich auch sein erst vor kurzem aus Deutschland angekommener Bruder, Graf Johann von Nassau, befand, von Gertruidenburg über Antwerpen nach Brüssel.

Am 23sten des Herbstmonaths langte er in der Hauptstadt Brabant's an, und ward mit großen Ehrenbezeigungen unter dem jauchzenden Zuruf einer zahllosen Volksmenge empfangen. Er erschien jetzt, nach einer zehnjährigen Verbannung, zum ersten Mahle wieder an einem Orte, wo er einst in so hohem Ansehen stand. In einem neuen Glanze, als der Rächer und Beschützer des Vaterlandes, zeigt er sich demselben Volke wieder, zu dessen Lieblingen er einst gehörte, welches zehn Jahr zuvor über seine Entfernung, wie über den Verlust seines Schutzgeistes getrauert hatte, und dessen große Erwartungen er seitdem vollkommen gerechtfertigt zu haben schien. Alles drängt sich, ihn zu sehen und zu begrüßen. Die Nahmen Retter und Vater schallen ihm entgegen. Seine Blicke werden verschlungen, sein Lächeln begeistert selbst die kältesten Herzen. Es war einer der schönsten und glorreichsten Momente seines Lebens.

Noch war jedoch nicht alle Hoffnung erloschen, den Ausbruch des Kriegs abzuwenden, und die Staaten setzten, mit Zustimmung des Prinzen, die Unterhandlungen mit dem Statthalter fort. Aber da sie tro-

zig auf ihren vorigen Bedingungen bestanden, und D. Juan dagegen neue Klagen über die Zerstörung der Cittadellen von Antwerpen und Gent, und über die Berufung Oraniens nach Brüssel erhob, und ihnen vorwarf, daß sie dem Könige von Spanien nichts als den leeren Titel ihres Fürsten übrig ließen, so blieben alle Versuche zu einer Versöhnung ohne Erfolg. Wie ließ sich auch eine friedliche Entwickelung der Crisis erwarten, da auf der einen Seite der Prinz von Oranien, der unversöhnliche Feind Spaniens, die Berathschlagungen der Staaten leitete, und auf der anderen ein junger, kriegerischer und ruhmdürstiger Fürst sich befand, der die ihm angethanen Kränkungen nie verzeihen konnte, und schon aus Neigung gern die Flamme des Krieges sich entzünden sah?

Von Luxemburg aus, wohin D. Juan von Namur gegangen war, um seine rückkehrenden Spanier und Italiäner an sich zu ziehen, schrieb er den Staaten: daß er vom Hofe Befehl erhalten habe, die strengsten Maßregeln wider sie zu ergreifen, wenn sie den Folgen der königlichen Ungnade nicht dadurch zuvor kämen, daß sie ihren stolzen und übermüthigen Forderungen entsagten, und den Prinzen von Oranien mit seinem ganzen Anhange entfernten. Aber diese Drohungen machten keinen Eindruck, und weit entfernt, den Prinzen von sich zu lassen, brachten es vielmehr seine Freunde im Staatsrath und unter den Ständen dahin, daß ihm, wiewohl nicht ohne heftigen Widerspruch, die ehrenvolle Würde eines Ruward's (Ruhebewahrers) von Brabant (22. October) ertheilt ward. Die Geschichte der belgischen Vorzeit stellt verschiedene

Beyspiele von der Ertheilung dieser alten Würde auf, welche einige Ähnlichkeit mit der eines römischen Dictators hatte, und bey heftigen Staatsrevolutionen an angesehene Personen verliehen ward. Kurz vor dieser Erhebung des Prinzen ward der Herzog von Arschot vom Staatsrath zum Statthalter von Flandern ernannt.

Oranien nahm jetzt an allen Verhandlungen des Staatsraths und der Staaten Theil, und arbeitete gemeinschaftlich mit ihnen für das Beste und für die Sicherheit des Landes, jedoch mit vorsichtiger Aufmerksamkeit auf seine eigene Erhaltung. Die hohe Achtung, welche man ihm erwies, und das große Ansehen, worin er stand, hatten die Eifersucht der Großen in Brabant und Flandern gegen ihn erweckt; viele von ihnen, obgleich von glühendem Hasse gegen die Spanier entbrannt, waren gleich anfangs sehr unzufrieden darüber gewesen, daß man ihn, den sie für ihres gleichen hielten, nach Brabant gerufen, und an die Spitze der Regierung gestellt hatte, und je bedeutender sein Einfluß in die Angelegenheiten jener Provinzen ward, desto höher stieg ihr Unwille gegen ihn.

Die Häupter dieser Gegenpartey waren der Herzog von Arschot und dessen Bruder, der Marquis von Havre. Eine alte Feindschaft hatte längst schon ihr Haus mit dem des Prinzen entzweyt; politische Verhältnisse vermehrten jetzt den Familienhaß. Champigni und der junge Graf Egmont vereinigten sich mit ihnen, und bigotter Religionseifer verstärkte ihre Partey durch den Beytritt des größten Theils der Katholiken. Die Absicht dieser Faction war keineswegs, die neue Ver-

fas-

fassung des gemeinschaftlichen Vaterlandes umzustoßen, und es der Herrschaft der Spanier wieder zu unterwerfen; die Regierung sollte bleiben, nur der Prinz nicht das Haupt derselben seyn; dieses war der Zweck ihrer Vereinigung gegen ihn.

Nicht leicht aber war es, eine Frage zu beantworten, welche sich den Gegnern Oraniens bey ihren Berathschlagungen über die Mittel zur Erreichung ihres Wunsches von selbst aufdrang, und worüber man doch nothwendig einverstanden seyn mußte, ehe man auf die Erfüllung desselben hinarbeiten konnte; die Frage, wen man an die Stelle des Prinzen setzen wolle? Ein auswärtiger Fürst mußte es seyn, vor welchem, wie sich hoffen ließ, der Prinz freywillig zurücktreten würde; denn durch gewaltsame Maßregeln wider ihn hätte man den Spaniern ein leichtes Spiel gemacht, welches man doch verhindern wollte. Nach vielen geheimen Debatten, wobey nach und nach die Königinn Elisabeth, Prinz Johann Casimir, der Sohn des Churfürsten von der Pfalz, der Herzog von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, und der Erzherzog Matthias von Östreich auf die Wahl kamen, vereinigten sich endlich die meisten Stimmen für den letzteren.

Matthias war der dritte Sohn Kaiser Maximilians II. Er hatte erst das neunzehnte Jahr erreicht, und zeichnete sich weder durch einen vorzüglichen Kopf, noch durch große und liebenswürdige Eigenschaften aus. Aber er besaß den Ehrgeitz und die Herrschsucht aller übrigen Zweige seines Geschlechts, und lieh den Vorschlägen des niederländischen Bevollmächtigten Malsteede, welcher in früheren Zeiten als Edelknabe

am wiener Hofe gestanden hatte, und deßhalb von der Parten des Herzogs von Arschot zum Unterhändler gewählt worden war, ein williges Ohr. Ohne Bedenken nimmt er den ihm gemachten Antrag an, verläßt in der Nacht zum 2ten October heimlich mit einem Gefolge von dreyßig Personen Wien, und geht mit der Post über Cöln nach Brabant. Kaiser Rudolph stellte sich über die Abreise seines Bruders des Erzherzogs äußerst erstaunt und unzufrieden, sandte ihm Bothen nach, die ihn zurück bringen sollten, aber zu spät kamen, und erklärte öffentlich: daß er von dem Vorhaben seines Bruders nichts gewußt habe, und es aufs höchste mißbillige. Niemand glaubte jedoch, daß Matthias ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung nach den Niederlanden gegangen sey, selbst D. Juan nicht, obgleich sich der Kaiser gegen ihn darüber zu rechtfertigen suchte.

Die unerwartete Erscheinung des Erzherzogs in den Niederlanden erregte allgemeines Erstaunen bey allen denen, welche nicht um das Geheimniß seiner Ankunft wußten. Die Anhänger des Herzogs von Arschot aber, welche ihn dahin gerufen hatten, erklärten: daß sie die Erhebung des östreichischen Prinzen zum Oberhaupte der Regierung für das sicherste Mittel zur Erhaltung des katholischen Glaubens und des königlichen Ansehens achteten; und der Monarch selbst werde die auf einen Prinzen seines Hauses gefallene Wahl nicht mißbilligen. Der geheime Plan des Herzogs von Arschot und seiner Vertrauten war eigentlich, den Erzherzog mit Hülfe des ständischen Kriegsheeres bey Wavre in ihre Gewalt zu bekommen, und dann im Nahmen dieses unerfahrnen und schwachköpfigen Für-

sten selbst das Heft der Regierung zu führen. Doch dieser Anschlag mißlang; denn die Vorsicht Oraniens wußte ihn zu vereiteln, und die Ankunft des östreichischen Prinzen hatte die traurige Folge, daß sie die damahls unter den Staaten herrschende Uneinigkeit noch vermehrte. Viele bezeigten laut ihr Mißvergnügen über das eigenmächtige Verfahren der arschotschen Partey, andere waren unzufrieden, daß man nicht lieber den Herzog von Anjou gewählt habe, und endlich gab es auch einige unter den Mitgliedern der Staaten, welche eine Versöhnung mit D. Juan wünschten.

Oranien allein, dessen großer Geist weit erhaben war über den kurzsichtigen Egoismus dieser gemeinen Seelen, folgte den Grundsätzen einer richtigen Politik. Immer nur sein großes Ziel, die Vernichtung der spanischen Herrschaft in den Niederlanden, im Auge, ging er festen Schrittes darauf hin, ohne sich durch eine leidenschaftliche Aufwallung auf Irrwege leiten zu lassen. Das Spiel seiner Intrigue war von der erhabensten Art; nur ein Geist wie der seinige hätte ihn durchschaut. Wie unangenehm ihm daher auch die plötzliche Erscheinung einer neuen Hauptperson auf dem Schauplatz seyn mochte, er verbarg seine Empfindlichkeit darüber, und suchte die Sache, welche nun einmahl geschehen war, so zu lenken, daß sie seine Plane befördern half. Deßhalb stellte er den Staaten vor, daß es unanständig seyn würde, den Bruder des Kaisers mit Schimpf zurück zu senden, und bewog sie durch seine Überredungskunst und durch die Stärke der Gründe, welche er ihnen vorlegte, daß sie sich die Ernennung des Erzherzogs zum Generalgouverneurs

gefallen ließen. Matthias, der sich bisher zu Mastricht aufgehalten hatte, ward eingeladen, sich nach Antwerpen zu begeben, um dort die Unterhandlungen, welche man mit ihm eingehen wollte, abzuwarten; und am 11ten des Weinmonaths hielt er seinen Einzug in diese Stadt, wo er auf die glänzendste Art empfangen ward.

Die Staatenversammlung entsetzte (7. December) hierauf zuerst D. Juan förmlich der Statthalterschaft, und erklärte ihn selbst für einen Feind des Vaterlandes, und seine Anhänger für Rebellen. Drey Tage später (10. December) beschworen die Mitglieder der Versammlung eine engere Verbindung unter sich, wodurch Calvinisten und Katholiken einander gegenseitigen Beystand versprachen. Darauf ward dem Erzherzog ein Entwurf der Bedingungen, unter welchen man ihm die Oberstatthalterwürde zu übertragen bereit sey, nach Antwerpen übersandt. Die vorzüglichsten derselben waren folgende: Er solle den gentischen Friedensverein beschwören, keine Verfügung in öffentlichen Angelegenheiten ohne Zuziehung des Staatsraths und Genehmigung der Staaten zu treffen, und den Prinzen von Oranien nicht nur als besondern Staathalter von Brabant, sondern auch als den Verweser der Oberstatthalterschaft anerkennen. Wie drückend auch diese Forderungen waren, wodurch die Gewalt des neuen Oberstatthalters in so enge Grenzen beschränkt ward, daß er in allen öffentlichen Angelegenheiten theils von dem ihm zugeordneten Kriegs- und Staatsrath, theils von den Staaten abhängig gemacht ward, und fast nichts als den leeren Nahmen eines Regenten

behielt, so nahm sie Matthias doch an, und versprach, sich ihnen zu unterwerfen. Am 18ten Januar (1578) hielt er seinen Einzug in Brüssel, und am 20sten ward er als Oberstatthalter anerkannt und vereidigt, worauf er den Prinzen von Oranien zu seinem Verweser erklärte. Der letztere blieb also das Haupt der Regierung, wovon der Erzherzog nur den Nahmen führte, und die Anhänger D. Juans nannten ihn deßhalb den Schreiber des Prinzen, der nur unterzeichne, was dieser ihm vorlege.

Während der Unterhandlungen wegen Übertragung der Oberstatthalterwürde an den Erzherzog war zu Gent ein Aufstand ausgebrochen. Die Einwohner dieser Stadt hatten sich schon unter den vorigen Regierungen durch einen zügellosen Geist der Freyheit und Unabhängigkeit ausgezeichnet, und dadurch die schönsten Blüthen ihres bürgerlichen Glücks mit eigener Hand zerstört. Jetzt waren es zwey Feuerköpfe und eifrige Anhänger Oraniens, Ryhove und Imbize genannt, welche das Volk zum Aufstande wider den Herzog von Arschot, damahligen Statthalter von Flandern, aufreitzten. Einige anzügliche Ausdrücke von dem Prinzen, welche ihm entfallen seyn sollten, gaben den Vorwand dazu ab, und die Folge war, daß der Herzog und mehrere andere angesehene Personen (1577. 28. October) eingekerkert wurden. Zwar bewirkten die Staaten, durch Vermittelung Oraniens, bald wieder die Freylassung des Herzogs, und der Prinz selbst ging (December) in der Folge nach Gent, und stellte dem Anschein nach die Ruhe wieder her. Er machte auch Versuche, die Entlassung der übrigen Gefangenen zu

bewirken; aber viele glaubten, daß es ihm kein Ernst damit gewesen sey. Selbst das Feuer des Aufruhrs unter den Einwohnern war nicht gelöscht, sondern nur unterdrückt; es glühete fort, und bald werden wir es wieder in eine hohe und verzehrende Flamme auflodern sehen.

23.

Treffen bey Gemblours.

1578.

Die kühnen Schritte, welche sich die Staaten, seit der Ankunft des Prinzen von Oranien in Brabant, gegen die spanische Regierung und deren Stellvertreter erlaubt hatten, führten das Ende der so lange fruchtlos fortgesetzten Unterhandlungen mit D. Juan schnell herbey. Alle bisher noch beobachtete Schonung von beyden Seiten hört nun auf, und die Sprache, welche man öffentlich gegen einander annimmt, deutet auf eine nahe heftige Crisis. Um ihr Betragen vor der civilisirten Welt zu rechtfertigen, machten die Staaten eine Vertheidigungsschrift voll der bittersten Vorwürfe gegen D. Juan bekannt, welcher die aufgefangenen Briefe desselben als Belege beygefügt waren. Diese öffentliche Anklage ward, um eine desto größere Publicität zu erhalten, in sieben verschiedene Sprachen übertragen, und D. Juan beantwortete sie in einer Gegenschrift, worin die Stände der Widerspän-

stigkeit beschuldiget und die heftigsten Invectiven wider den Prinzen von Oranien ausgestoßen wurden. Dem Streite mit Schrift und Wort folgte, wie gewöhnlich in dergleichen Fällen, ein weit ernsterer mit Schwert und Kanonen auf dem Fuße nach. Kein Theil dachte mehr an das ewige Friedensedict; von allen Seiten erscholl das Geräusch der Waffen, und eine neue Epoche des Krieges begann.

D. Juan hatte Marche en Famine im luxemburgschen zum Sammelplatze seines Heers bestimmt. Dort waren am Schlusse des verflossenen Jahrs die aus Italien zurück gerufenen spanischen und italiänischen Truppen angelangt. Mit diesen tapfern Kriegern, deren Muth durch einen feyerlichen Ablaß, den ihnen Papst Gregor XIII. vor ihrem Abzuge aus Italien in das Land der Ketzerey ertheilte, bis zur Schwärmerey erhöht ward, erschien ein neuer jugendlicher Held in den Niederlanden. Dieß war D. Juans Neffe und Jugendgefährte, Alexander Farnese Prinz von Parma, ein Sohn der ehemahligen Oberstatthalterinn, der jetzt zum ersten Mahle mit den Waffen in der Hand einen Schauplatz betrat, auf welchem er in der Folge eine so große und glänzende Rolle spielen sollte. Eine Anzahl deutscher, burgundischer und französischer Kriegsleute, welche letzteren Graf Carl von Mannsfeld anführte, verstärkten D. Juans Heer, so daß sich seine ganze Kriegsmacht auf 16000 Mann zu Fuß und 2000 spanische und italiänische Reiter belief. Der Graf von Barlaimont mit seinen vier Söhnen, Graf Peter Ernst von Mansfeld und viele vornehme Niederländer befanden sich bey diesem Heere. Ottavio Gon-

zaga, Don Rico, Doctor del Rio, Don Lopez, Pedro de Taxis, Mondragone und Escovedo bildeten den geheimen Rath D. Juan's.

Jetzt endlich sah sich der letztere am Ziele seiner Wünsche. Alles schien einen glücklichen Erfolg und die erfreulichsten Resultate zu versprechen, und eine hinreissende Aussicht, seinen Ehrgeitz und seine Rache an jenen verächtlichen niederländischen Rebellen und diesem Wilhelm von Oranien, dem Zerstörer seiner schönsten Plane, zugleich befriedigen zu können, eröffnete sich ihm. Seine Ungeduld, sich diesen doppelten Genuß zu verschaffen, ließ ihn nicht lange säumen. So bald also nur sein Heer beysammen und zum Schlagen gerüstet war, erfolgte (1578, 25. Januar) eine förmliche Kriegserklärung gegen die Staaten. Es hieß unter andern darin: Seine Pflicht, die katholische Religion und das Ansehen des Königs zu erhalten, zwänge ihn die Waffen wider die niederländischen Rebellen zu ergreifen, um sie in die Schranken der Ordnung und des Gehorsams zurück zu weisen; aber alle die, welche ihren Fehltritt bereuen, und sich freywillig ihrem rechtmäßigen Herrn unterwerfen würden, sollten sich der Verzeihung und anderer großer Vortheile zu erfreuen haben. An den Kaiser und verschiedene Reichsfürsten erging das Gesuch: keine Werbungen in Deutschland zum Dienste der niederländischen Stände zu verstatten.

Die Staaten hatten während der Zurüstungen D. Juans ihre Kriegsmacht ebenfalls verstärkt; die Vermehrung der Truppen, wie dringend solche auch der Prinz von Oranien empfahl, ging jedoch nur lang-

sam von Statten; und obgleich am Ende das ständische Heer dem feindlichen an Menge der Streiter gleich kam, so stand es diesem doch an innerem Gehalte weit nach; denn es war größten Theils aus Neugeworbenen geschaffen, welche den spanischen Veteranen an Kriegszucht und Waffenerfahrung nicht glichen. Einen großen Theil des Winters hindurch hatte das ständische Heer unweit St. Martin bey Namur gestanden, und seine Thaten auf einige nichts entscheidende Gefechte mit der Besatzung des dortigen Schlosses und auf die Eroberung von Bouvines beschränkt. Fruchtlos waren alle dringenden Vorstellungen Oraniens an die Staaten, mehr Ernst zu zeigen, und D. Juan aus dem Lande zu drängen, ehe er sich darin festsetzen könne. Wie in allen Volksversammlungen ähnlicher Art herrschten auch in dieser Uneinigkeit und Mangel an Entschlossenheit, und man stritt sich darin so lange über die Frage: ob der Krieg angriffs- oder vertheidigungsweise geführt werden solle, bis der günstige Zeitpunct versäumt war.

Am Ende des Januars führte D. Juan sein Heer in die Grafschaft Namur. Anton Goignies, Feldmarschall der ständischen Miliz, hatte strengen Befehl von den Staaten, ein Treffen zu vermeiden. Bey dem Vordringen der Spanier ward er angewiesen, sich nach Brabant zurück zu ziehen. Goignies bestimmte den letzten Tag des Januars zu diesem Rückzuge, und beschloß, ihn über Gemblours zu machen. D. Juan, der Prinz von Parma und Gonzaga befanden sich eben auf dem Schlosse zu Namur, als dieser Entschluß gefaßt ward, und durch einen

Ausfall, welchen die Besatzung thun mußte, verschafften sich die spanischen Feldherren zwey Gefangene, von denen sie das Vorhaben des ständischen Oberbefehlshabers erfuhren. Sogleich beschloß D. Juan, den Feinden auf der Ferse zu folgen, und, böthe sich eine günstige Gelegenheit dar, sie während des Marsches anzugreifen.

In der Nacht zum 31. Januar brach Goignies auf. Den Vortrab des Heers machten die Regimenter Montigni und Heze, geführt von dem Marquis von Montigni, und durch einige Geschwader leichter Reiter auf den Flanken gedeckt. Das Mitteltreffen unter Bossü bestand aus den Regimentern Bossü und Champigni, aus 13 Fahnen Schotten und einigen Haufen Engländern. Den Nachtrab, bey welchem sich der Obergeneral selbst und der Marquis von Havre befanden, bildeten die Regimenter Egmont, La Marche und Lumai, welche zum Theil aus Franzosen bestanden, und den Kern der Reiterey ausmachten. Viele von den vornehmsten Officieren waren nicht zugegen, sondern wohnten eben einer großen Hochzeit zu Brüssel bey; ein Umstand, der eben kein vortheilhaftes Licht auf die Disciplin bey diesem Heere wirft. Ja ihre Abwesenheit unter diesen Umständen und bey der Nähe des Feindes erregte in der Folge den nicht ungegründeten Verdacht, daß sie sich vorsätzlich, aus Verdruß über das Mißlingen des Plans mit dem Erzherzog, entfernt hätten.

Dem ständischen Heere folgte in geringer Entfernung das spanische nach. Der Vortrab des letzteren, 1600 Reiter stark, und geführt durch Alexander Farne-

se und Ottavio Gonzaga, bestand aus den Schützen zu Pferde, den Kürassieren und schwergerüsteten Speerreitern. Die spanischen und deutschen Regimenter, in ein großes Viereck geordnet, schlossen sich dem Vortrab an; ein Regiment Wallonen, unter Peter von Mansfeld, und die burgundische Reiterey bildeten den Nachzug.

Der spanische Vortrab hatte Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern nur von fern den Feind zu beunruhigen. Dennoch drückten die kampfdürstenden Spanier so heftig auf die hintersten Schwadronen des niederländischen Nachzuges, daß am Eingange eines engen und sumpfigen Hohlwegs Gedränge und Unordnung unter den letzteren entstand. An dem Hin- und Herschwanken der Lanzen erkannte Parma's scharfer Kriegerblick den Vorgang. Sein Entschluß ist schnell gefaßt. Die kühnsten Hauptleute der spanischen Reiterey, Mendoza, Camillo del Monte, Ferdinand de Toledo, Martinengo und Mondragone, ruft er auf, setzt mit ihren Geschwadern über den Graben, und stürmt mit solchem Ungestüm in die Flanke der Niederländer, daß er sie nach einem kurzen Widerstande auf ihr eignes Fußvolk stürzt, welches getrennt und überritten wird. In diesem Augenblick griff D. Juan dieses Fußvolk an. Es vertheidigte sich anfangs; aber da es bereits in Unordnung gekommen und von seiner Reiterey verlassen war, so ward es von der spanischen Reiterey, als diese von der Verfolgung der ständischen zurückkam, ebenfalls über den Haufen geworfen und zerstreut. Zwar machte jetzt der niederländische Vortrab, unter Montigni's Anführung, noch einen Ver-

such, sich in einigen Höfen und Baumgärten bey Gemblours wieder zu setzen; doch seine Anstrengungen waren vergebens, und er mußte die Flucht der übrigen theilen, und den Spaniern das Schlachtfeld überlassen.

Dieser Sieg kostete den Spaniern nicht mehr als 8 bis 10 Todte, und war das Werk von anderthalb Stunden. Auch bey den Ständischen war der Verlust an Todten unbedeutend, aber über 30 Fahnen Fußvolks und der Feldmarschall selbst wurden gefangen, und das ganze Geschütz ging verloren. Am meisten hatten die Schotten eingebüßt; die Reiterey rettete sich größten Theils durch eine schnelle Flucht. Gemblours ergab sich ohne Widerstand dem Sieger.

Groß und allgemein war der Schrecken, welchen diese Niederlage über das ganze Land und besonders zu Brüssel verbreitete. Die Staaten, der Erzherzog, und selbst Oranien verließen schon den Tag nach dem Treffen die Hauptstadt, und eilten nach Antwerpen. Brüssel ward mit 30 Fahnen Ständischer unter dem Grafen Bossü, welcher kurz zuvor die spanische Partey verlassen hatte, und auf die Seite der Staaten übergetreten war, besetzt, und mit jeder Stunde fürchtete man die siegreichen spanischen Fahnen vor den Thoren der Stadt zu sehen. Doch diese Furcht war ohne Grund, D. Juans Kriegsmacht war nicht stark genug, um einen Angriff auf die volkreiche Hauptstadt wagen zu können, und sein Geldmangel erlaubte ihm auch nicht, sich durch neue Werbungen zu verstärken. Er mußte deßhalb seine Unternehmungen auf die Eroberung einiger unbedeutenden Plätze in Brabant und Flandern beschränken. Bouvines ergab sich nach ge-

ringem Widerstande an Hierges. Löwen vertrieb selbst, bey D. Juans Heranzug, eine schottische Besatzung, und unterwarf sich dem Sieger. Das kleine Castell Sichenen oder Sichem leistete tapfern Widerstand. Die Spanier eroberten (1578, 22. Februar) es erst nach einem großen Verluste mit stürmender Hand, und erschlugen oder ersäuften jeden, der ihnen aufstieß. Der Befehlshaber des Schlosses und verschiedene andere von der Besatzung wurden vor das Fenster hinausgehängt. Diest und Leeuwen wurden ohne Gegenwehr genommen. Muthiger vertheidigte sich das Städtchen Nivelles gegen die Angriffe des Grafen Carl von Mansfeld. Erst nach einem vier Mahl wiederhohlten Sturme ergab es sich auf Bedingungen. Die Besatzung zog aus, aber die Verwundeten und Kranken, welche ihr nicht folgen konnten, wurden von den barbarischen Siegern ermordet. Einige Fahnen des deutschen Regiments Megen bestanden durchaus auf der Plünderung des Orts, weil sie einen dreymonathlichen Sold zu fordern hatten. D. Juan ließ sogleich die übrigen, noch nicht vom Geiste der Empörung ergriffenen Fahnen des Regiments entfernen, und die Aufrührer plötzlich durch andere Truppen umringen. Jetzt geboth er ihnen, die Aufwiegler auszuliefern, und es wurden 12 angezeigt, von denen zuerst vier, und dann zwey das Todesloos gezogen, von denen aber nur einer hingerichtet, und der andere, welcher sich auf seine langen und treuen Dienste berief, begnadiget ward.

Philippeville leistete anfangs (21. May) muthigen Widerstand; endlich ergab es sich mittelst eines

Vergleiches, und der größte Theil der Besatzung ging in spanische Dienste. Limburg unterwarf sich (15. Jun.), ohne den gedroheten Angriff abzuwarten, und die Besatzung nahm ebenfalls spanische Dienste. Valkenburg und Dalheim zwang der Prinz von Parma zur Übergabe, während Gonzaga in Hennegau einfiel, und die ganze Provinz bis Bergen hin plünderte. Doch alle diese Vortheile der königlichen Partey im Süden der Niederlande wogen einen Verlust nicht auf, den sie im Norden derselben durch den Abfall Amsterdams erlitt. Diese mächtige Stadt, die treue und standhafte Anhängerinn Spaniens, trat um diese Zeit auf die Seite Oraniens und der Stände über, und ward in der Folge der Hauptsitz des neueren niederländischen Handels, so wie es in früheren Zeiten Brügges und Antwerpen gewesen waren.

Das Treffen bey Gemblours veranlaßte nicht nur einige neue Versuche zur Wiederherstellung des Friedens, sondern vermochte auch die Staaten, deren Muth durch den Verlust desselben erschüttert worden war, von neuem nach fremder Hülfe umher zu blicken. Schon im Januar war endlich mit der Königinn von England, welcher die kühnen Entwürfe D. Juans, nach der Unterjochung der Niederländer, Marien von Schottland zu befreyen, sich mit dieser schönen und unglücklichen Fürstinn zu vermählen und England zu erobern, nicht fremd geblieben waren, ein Vertheidigungsbündniß zu Stande gekommen. Elisabeth versprach dadurch, den Staaten 5000 Mann Hülfstruppen zu übersenden, und diese verpflichteten sich, die Königinn im Fall der Noth mit 40 Kriegsschiffen zu

unterstützen. Elisabeth behielt jedoch ihre Kriegsvölker zurück, und sandte dafür 20000 Pfund Hülfsgelder.

Nach der Schlacht von Gemblours wurden die Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou wieder angeknüpft, und mit der Erscheinung Johanns von Noircarmes in den Niederlanden ging der Nation eine neue Hoffnungssonne auf. Noircarmes überbrachte die Antwort des Königs von Spanien auf die Schreiben, welche die Staaten unterm 24. August und 8. September des vergangenen Jahres an ihn erlassen hatten; aber ihr Inhalt entsprach leider der davon gehegten Erwartung nicht. Ohne darin des gentischen Friedens zu erwähnen, forderte der Monarch die Wiederherstellung der Religions- und Regierungsangelegenheiten auf den Fuß, wie sie zu seines Vaters Zeiten gewesen waren, und billigte übrigens alles, was D. Juan gethan hatte. Auf diese so ungünstige Antwort erfolgte eine königliche Erklärung (1578, Febr.), wodurch den Ständen anbefohlen ward, ihre Truppen zu entlassen. Aber weit entfernt, diesem Befehl zu gehorchen, beschlossen sie vielmehr, ihre Kriegsmacht zu verstärken. Es wurden Gelder zu den Werbungen aufgebracht; die Stände von Holland und Seeland trugen zu den Kriegskosten bey, welche monathlich auf 600000 Gulden berechnet wurden, und der Erzherzog, der Prinz von Oranien und der Staatsrath erhielten uneingeschränkte Vollmacht, Werbungen anzustellen, ohne vorher bey der Staatenversammlung darüber Anfrage zu thun.

Im May ging eine Gesandtschaft nach dem Reichstage zu Worms ab, um den Beystand der deutschen

Fürsten anzurufen. Aber alles, wozu sich die Reichsstände entschlossen, war, daß sie sich beym Kaiser für eine neue Friedensvermittelung verwandten. Rudolf sandte auch auf ihre Vorstellung den Grafen Otto von Schwarzburg in die Niederlande, um eine Aussöhnung zwischen den Ständen und der Regierung zu bewirken; doch diese Sendung hatte keinen besseren Erfolg, als alle früheren Unternehmungen dieser Art.

D. Juan, der jetzt weit weniger Neigung zum Frieden äußerte, als vor dem Treffen zu Gemblours, machte während jener unnützen Aussöhnungsversuche Anschläge, sich einiger Plätze durch Verrätherey zu bemächtigen; aber sie scheiterten so wohl auf Brügges, als auf St. Guilain und Mastricht, wo man die Besatzungen zur Empörung aufgereitzt hatte. So fanden sich beyde Theile in ihren Erwartungen getäuscht.

24.

Religionsunruhen.

1578.

In einem Zeitalter, zu dessen Haupttendenzen die große Glaubensrevolution mit ihren Folgen gehörte, und wo alle Köpfe vom religiösen Fanatismus schwindelten, konnte kaum irgend eine merkwürdige Begebenheit in Europa vorfallen, welche nicht entweder in jener Revolution ihren Ursprung hatte, oder wenigstens auf das innigste mit derselben verwebt war. Die häufigen Bürgerkriege und Empörungen des sechzehnten Jahrhunderts, welche Bedrückung, Ehrgeitz oder Freyheitsliebe entzündeten, nahmen mehr oder weniger den Charakter religiöser Fehden an; man vereinigte die Sache des Himmels mit den Angelegenheiten einer irdischen Leidenschaft, und eben diese unnatürliche Vermischung gab jenen Begebenheiten die gräßliche Gestalt, in der sie uns, als Denkmahle des menschlichen Wahnsinns, erscheinen.

Auch auf die niederländische Rebellion und den

langen und verheerenden Krieg, den sie erzeugte, hatte die Reformation einen wesentlichen Einfluß, wie schon im Anfange dieser Geschichte gezeigt ward; und es ist eine auffallende Erscheinung, daß der nähmliche Umstand, welcher den Ausbruch jener Empörung so sehr beförderte, auch am meisten dazu beytrug, daß der Zweck derselben nur zum Theil erreicht ward. Dieselbe Verschiedenheit der Glaubensmeinungen, derselbe Haß zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, welche den Aufstand der Niederländer wider die spanische Regierung schneller herbeyführten und unversöhnlicher machten, lähmten auch die Kräfte der Nation, indem sie ihre Eintracht störten, und wurden dadurch die Hauptveranlassung, daß die meisten niederländischen Provinzen wieder unter die spanische Herrschaft zurücksanken, und nur der kleinste Theil von ihnen die Freyheit errang.

Zwar hörten die Verfolgungen wegen des Glaubens, welche unter Alba mit so viel Wuth und Unmenschlichkeit anfingen, und auch unter seinem Nachfolger Requesens ohne Schonung fortgesetzt wurden, während D. Juans Statthalterschaft fast ganz auf, und einige zu Antwerpen hingerichtete Wiedertäufer waren fast die einzigen Schlachtopfer der spanischen Intoleranz unter seiner Regierung; aber die Abneigung und der Haß der verschiedenen Glaubensgenossen gegen einander dauerten fort, und die Gewalt, welche diese Ausgeburten eines übelverstandenen Religionseifers über die Gemüther der Menschen behaupten, machten nicht selten die Stimme der Vernunft und der Vaterlandsliebe der besten Patrioten verstummen.

Nach dem Wiederausbruch des Kriegs, während D. Juans Statthalterschaft, bewachten die Staaten das Betragen der Geistlichen, welche sie für die erste Ursache der innern Unruhen und des Mangels an Eintracht hielten, sehr genau, und es scheint, daß sie den Vorsatz hatten, das große Ansehen derselben einzuschränken. Sie verbothen ihnen (1578, Aprill) irgend etwas zu lehren, was den Schein einer Widersetzlichkeit hätte, oder die Achtung, welche dem Erzherzog und dem Prinzen von Oranien gebühre, verletzen könne; keiner sollte die allgemeine Ruhe stören, oder außer Holland und Seeland, wo die protestantische Religionspartey die herrschende war, die Übung des katholischen Gottesdienstes hindern; und endlich sollten alle Geistlichen, gleich den Staatsbedienten und Obrigkeiten, den genter Friedensverein beschwören, und D. Juan Feindschaft geloben.

Die Jesuiten und ein Theil der Franciskaner zu Antwerpen weigerten sich, diesen Eid zu leisten, und wurden deßhalb gezwungen, die Stadt zu räumen. Gleiches Schicksal traf die Franziskaner zu Utrecht, und zu Gent und Brügge wurden verschiedene Mitglieder dieses Ordens wegen Sodomie zum Feuer verurtheilt, oder mit Ruthen gestrichen.

Ein so strenges Verfahren der Staaten wider die Katholiken machte den Calvinisten Muth, nach einer größeren Begünstigung ihrer Secte zu streben; ein unglückliches Beginnen, welches die Quelle großer Ausschweifungen nicht nur in Holland und Seeland, sondern auch in den römischkatholischen Provinzen ward. In Holland erhob sich zuerst der Sturm. Die Calvi-

nisten zu Amsterdam und Harlem entrissen den dortigen Katholiken mit Gewalt mehrere Kirchen, und nahmen sie zum Gebrauch für ihren Gottesdienst. Diese Gewaltthätigkeit reitzte ihre Glaubensgenossen in den katholischen Provinzen, gleiche Religionsfreyheiten mit der herrschenden Kirche zu fordern. Sie überreichen dem Erzherzog und dem Staatsrath eine Bittschrift, welche das Gesuch um freye Übung ihres Gottesdienstes enthält. Bald darauf erschien eine Verordnung der Regierung, worin festgesetzt ward: der römischkatholische Gottesdienst solle in Holland und Seeland wieder hergestellt werden, und zwar an allen den Orten, wo die, welche solches verlangten, in den größeren Städten und Dörfern wenigstens 100 Familien, und in den geringeren die größte Anzahl der Einwohner ausmachten; und auf gleiche Weise sollte den Nichtkatholiken die freye Ausübung des Gottesdienstes nach ihrem System in den gesammten Niederlanden verstattet seyn.

Durch dieses aus dreyßig Artikeln bestehende Gesetz, welches der Religionsfriede genannt ward, hoffte die Regierung allen Beschwerden wegen des religiösen Cultus ein Ende zu machen, und vielleicht hätte sie, ohne die Unduldsamkeit und den Verfolgungsgeist der Priester, auch wirklich diese wohlthätige Absicht erreicht. Aber die Geistlichkeit beyder Secten verdarb alles, und brachte es durch die Gewalt, welche sie über das Volk ausübte, dahin, daß das Religionsedict nicht in allen Provinzen Beyfall fand, daß die Unruhen nicht aufhörten, und daß die Calvinisten an mehreren Orten, vorzüglich in Flandern, den Katholiken mit Gewalt ihre Kirchen nahmen, und die größten Ausschweifungen begingen.

Keine Stadt zeichnete sich dabey mehr aus, als Gent, wo auch die politische Gährung noch immer fortdauerte; und Imbize und Ryhove mit ihren Anhängern jetzt völlig den Meister spielten. Pater Dathenus, ein abtrünniger Mönch aus Poperingen und heftiger Zelot, donnerte von der Kanzel herab wider den heillosen Punct des gentischen Friedensvereins, wodurch den Katholiken die freye Religionsübung zugestanden worden sey. Selbst den Prinzen von Oranien verschonte die freche Zunge dieses finsteren Eiferers nicht; denn er nannte ihn einen Ruchlosen, der weder Gott noch Gottesdienst achte. Einige exaltirte Köpfe und eine Menge losen Gesindels verbanden sich mit dem Zeloten, verjagten unter seiner Anführung die katholischen Geistlichen, zogen die Kirchengüter ein, und warfen die Bilder aus den Kirchen. Ja diese fanatischen Rotten, durch Soldaten und bewaffnete Bürger verstärkt, bemächtigten sich mehrerer benachbarten flandrischen Städte, und trieben gleichen Unfug darin, wodurch man hier die Scenen des berüchtigten Bildersturms in den ersten Zeiten der Revolution sich erneuern sah.

Es konnte nicht fehlen, eine so grobe Verletzung des genter Friedensvereins mußte die Provinzen, wo die katholische Religion die herrschende war, zum höchsten Unwillen reitzen, und die Folgen zeigten sich bald. Die Stände der wallonischen Landschaften und Städte Artois, Hennegau, Ryssel, Orchies, Douai, Valenciennes und Mecheln hielten ihre Beyträge zu den allgemeinen Steuern zurück, und die wallonischen Regimenter im Dienste der Staaten, Egmont, Ca=

pres, Bours, Heeze und Montigni, schon vorher im Begriff, sich wegen eines dreymonathlichen Soldes zu empören, ergriffen jetzt die Waffen wider die Einwohner Gents. So entbrannte ein Bürgerkrieg zwischen beyden Theilen, der mit der höchsten Wuth und Erbitterung geführt ward. Es fielen mehrere Gefechte, größten Theils zum Nachtheil der Genter, vor; die Wallonen, denen man den Nahmen der Malcontenten oder Mißvergnügten gegeben hatte, plünderten und verheerten das platte Land um Gent, und gleiche Gewaltthätigkeiten übten die Genter an Kirchen und Klöstern aus.

Der Prinz von Oranien sah mit Bedauern diesen den gemeinen Angelegenheiten so verderblichen Zwist. Aber alle Vorschläge zu einer Versöhnung waren umsonst. Die genter Demagogen forderten freye Übung des reformirten Gottesdienstes, und verweigerten nicht nur die Loslassung der Gefangenen, sondern verlangten auch, daß ihnen die Anführer der wallonischen Regimenter, Lalaing und Montigni, ausgeliefert werden sollten. Die Erbitterung der streitenden Theile war zu groß, und die wilde Leidenschaft beherrschte sie zu mächtig, als daß sie den Vorstellungen und Gründen der Vernunft und Billigkeit Gehör gegeben hätten.

Im Weinmonath (1578) traf zwey von den vorhin erwähnten Gefangenen, den Rath Hessels und den Amtmann Visch, das Loos, als Opfer der Volksrache zu sterben. Beyde hatten das Schicksal verdient, welches sie leiden mußten; aber die Urheber ihres Todes waren keines Weges berechtigt, sich zu

Blutrichtern dieser Sünder aufzuwerfen. Hesselts war einst Mitglied des berüchtigten Blutraths unter dem Herzog von Alba und ein rüstiger Gehülfe des grausamen Vargas gewesen. Über jeden Angeklagten ohne Unterschied entschied er durch den Ausspruch: „An den Galgen!" und diese furchtbare Sentenz war ihm so geläufig geworden, daß er sie beym Stimmengeben oft halb schlafend herausstieß. Visch hatte als ehemahliger Amtmann zu Ingelmünster ebenfalls viele Grausamkeiten an den Nichtkatholiken ausgeübt. Beyde wurden allgemein gehaßt, und vorzüglich war es Ryhove, der ihre Hinrichtung betrieb. Er stellte Imbize und anderen Häupter seiner Partey vor, daß Hesselts nicht nur die Todesurtheile wider die Grafen Egmont und Hoorne abgefaßt, sondern auch dem Prinzen gleiches Schicksal zugedacht habe, und noch täglich bey seinem grauen Barte schwöre, daß er auch sie, Ryhove und Imbize, an den Galgen bringen wolle. Sein Tod ward beschlossen. Ganz unerwartet hohlte man ihn und Visch aus dem Kerker, und henkte beyde, nach einem kurzen Verhör, (Oct. 4.) an einen Baum neben dem kortricker Heerweg auf. Noch kurz vor der Hinrichtung wandte sich Ryhove an Hesselt, und erwähnte mit grausamen Spott des Schwurs bey seinem grauen Barte. Aber der zwey und siebenzigjährige Greis erwiederte stolz: Solch graues Haar werdet ihr nie tragen! Das lügst du Schelm! versetzte Ryhove, schnitt ihm eine Locke vom Kinn, und steckte sie an seinen Hut, welchem Beyspiele mehrere seiner Anhänger folgten. Andere erzählen, der Nachrichter habe Hesselts den ganzen Bart abgeschnitten, und ihn

gleich einer Feder um seinen Hut gelegt. So fand die vergeltende Nemesis diesen Bösewicht schon nah an der Grenze des Lebens, und sandte ihn auf demselben Wege zum Grabe, den er früher so manchen seiner besseren Landsleute gehen ließ.

Mit gleicher Wuth dauerten in Gent die Unruhen fort. Die noch in der Stadt vorhandenen katholischen Geistlichen wurden vertrieben, alle Heiligenbilder zerstört, und die Kirchenschätze geplündert. Der Prinz von Oranien begab sich endlich selbst in die empörte Stadt, um Ruhe und Eintracht, welche von ihr gewichen waren, wieder dahin zurück zu führen, und es gelang ihm, einen Vergleich (Dec. 16.) zu vermitteln und abzuschließen, vermöge dessen die Geistlichkeit, mit Ausschluß der vier Bettelorden, in den Besitz ihrer Güter hergestellt, und die Kirchen an beyde Religionspartheyen gleich vertheilt werden sollten. Doch weder Katholiken noch Protestanten waren mit dieser Verfügung zufrieden. Die letzteren zürnten, weil den erstern dadurch zu viel Vortheile zugestanden worden wären, und jene beklagten sich, daß die Sache der genter Gefangenen noch immer unentschieden geblieben sey. Ja viele von den Gegnern des Prinzen von Oranien behaupteten, daß er selbst das Feuer der Unruhen in der empörten Stadt heimlich genährt habe; eine Beschuldigung, welche so ungereimt ist, daß sie nicht einmahl eine Widerlegung verdient.

Während der genter Revolution und des Bürgerkriegs in Flandern herrschten auch in den nördlichen Provinzen, Holland und Seeland allein ausgenommen, große Irrungen und Streitigkeiten. Die

Stadt Gröningen gerieth in einen heftigen Zwist mit den sogenannten Ommelanden, denen sie weder Handlung, noch den Betrieb anderer Gewerbe zugestehen wollte. Durch einen Vergleich, welchen der Prinz von Oranien und der Erzherzog vermittelten, ward die Stadt in ihren Vorrechten bestätiget, und der Ausbruch des gegenseitigen Hasses in thätliche Feindseligkeiten gehindert.

In Friesland war der Gerichtshof spanisch gesinnt, und weigerte sich, D. Juan für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. Der Graf Renneberg, Statthalter der Provinz, ließ deßhalb einige Mitglieder desselben einziehen, und besetzte ihre Stellen durch Patrioten, wofür ihm die Staaten aus Dankbarkeit die Statthalterschaft über Ober-Yssel ertheilten. Die Städte Deventer und Kampen in dieser Provinz waren noch mit deutschen Truppen im Dienste Spaniens besetzt. Der Statthalter nahm Kampen am 20. des Heumonathes, und Deventer nach einer vier monathlichen Belagerung am 14. des Wintermonathes, mit Hülfe des Obersten Sonoi, in Besitz, und beyde Städte erhielten Besatzungen von ständischen Truppen.

Alle Provinzen litten mehr oder minder von inneren oder äußeren Stürmen. Holland und Seeland allein genossen einer beneidenswerthen Ruhe, und die milde Hand des Schicksals schenkte ihnen eine wohlthätige Erhohlung, deren sie nach den verheerenden Ungewittern der vergangenen Tage so sehr bedurften.

25.

Der Herzog von Anjou und der Pfalzgraf und Herzog von Zweybrücken Johann Casimir.

1578.

Franz von Valois Herzog von Anjou, (vor Carls des Neunten Tode Herzog von Alençon) König Heinrich des Dritten von Frankreich jüngster Bruder, ein junger lebhafter Mann von 21 Jahren, besaß einen unruhigen, nach Abenteuern dürstenden Geist in einem mißgestalteten Körper, und lebte in beständigen Zwistigkeiten mit seinem Bruder dem König und der Königinn Mutter Catharine von Medicis. Von einem glühenden Ehrgeitz gefoltert, strebte er unaufhörlich nach Ruhm und Größe, und ergriff begierig jede Gelegenheit, die ihm Befriedigung dieser Lieblingswünsche verhieß. Aber es waren nicht Entwürfe eines Mannes, in einem großen und kühnen Geiste empfangen und genährt, die ihn begeisterten, sondern kindische Aufwallungen, denen er sich ohne Überlegung hingab. Dabey fehlte es diesem schwachen, unter den Wollüsten und Cabalen eines üppigen und ränkevollen Hofes

aufgewachsenen Weichlings an Kraft und Stätigkeit, ein angefangenes Werk hinaus zu führen; und eben so unbesonnen und rasch, als er eine Unternehmung begonnen hatte, gab er sie auch wieder auf. Was Wunder also, daß er, der stets nach Größe rang, nie etwas Großes und Glänzendes vollbrachte, und endlich, ohne dem Fantome des Ruhms, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete, eine Wirklichkeit gegeben zu haben, unbewundert und unbedauert vom Schauplatz verschwand.

Mondoucet, französischer Bothschafter bey Don Juan, welcher während seiner Sendung den Gang der niederländischen Angelegenheiten genau beobachtet hatte, erregte zuerst den Wunsch in ihm, eine Rolle in diesem Lande zu spielen, indem er ihm zeigte, wie leicht es seyn werde, dort seine Liebe zum Ruhm zu befriedigen, und sich in den Besitz einiger der schönsten Provinzen zu setzen. Des Herzogs schöne und geistreiche Schwester, die Königinn Margarethe von Navarra, welche diesen Bruder zärtlich liebte, übernahm es hierauf, ihm eine Partey unter dem niederländischen Adel zu verschaffen, und machte in dieser Absicht die schon früher in der gegenwärtigen Geschichte erwähnte Reise nach Spaa. Es gelang ihr durch ihre Talente zur Intrigue und durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Anmuth, den Grafen von Lalaing und einige andere edle Niederländer, denen sie das Verlangen ihres Bruders, sich zum Schutzherrn der Niederlande erklären zu lassen, eröffnete, für das Interesse desselben zu gewinnen. Der Herzog empfing die Nachricht davon mit der größten Freude; aber seine Versuche, auch den König,

seinen Bruder, zur Theilnahme an dem Unternehmen zu bewegen, mißglückten; ja es kam so weit, daß er nach mancherley erlittenen Kränkungen den Hof und Paris heimlich verließ. Die Gemeinschaft mit seinen niederländischen Freunden ward indeß fortgesetzt, und der Baron von Montigni kam zu ihm nach Frankreich, und gab ihm die Versicherung: daß, sobald er nur an den Grenzen der Niederlande erschiene, Artois und Hennegau sich für ihn erklären würden. Das unglückliche Treffen bey Gemblours brachte den Herzog der Erfüllung seiner Wünsche näher. Seine Anhänger in den Niederlanden ergriffen diese Gelegenheit, den Staaten eine Verbindung mit ihm, als das beste Mittel zur Rettung aus ihrer damahligen Verlegenheit, zu empfehlen, und der Entschluß ward gefaßt, sich dem Herzog in die Arme zu werfen. Der Faden der Unterhandlungen mit ihm ward hierauf von neuem aufgenommen, und am eifrigsten drangen auf den Abschluß derselben die Wallonen, oder katholischen Niederländer; denn sie wünschten, durch den französischen Prinzen dem überwiegenden Einfluß der Calvinisten, welcher durch die bald erwartete Ankunft des Herzogs von Zweybrücken noch verstärkt werden mußte, ein Gegengewicht zu geben.

Um den Niederländern sogleich einen Beweis von seinem Eifer für ihre Angelegenheiten zu geben, sandte der Herzog von Anjou einen Kriegerhaufen von 3000 Mann an die Grenzen von Hennegau. Aber die Spanier, unter Gonzaga und Altems, griffen ihn an, und zersprengten ihn. Bald darauf (1578, Juni) begab sich der Herzog selbst nach Mons, um von dort aus mit

den Staaten über die Bedingungen, unter welchen er die Vertheidigung der Niederlande übernehmen wollte, in der Nähe zu unterhandeln. Der Vertrag kam endlich, trotz der Unzufriedenheit, welche die Königinn Elisabeth darüber geäußert hatte, (1578, 13. August) zu Stande. Er bestand aus 23 Artikeln, und ward unterm 27. August von dem Herzoge bestätigt. Der Herzog von Anjou ward dadurch zum Beschützer der belgischen Freyheit erklärt. Er verpflichtete sich, zur Vertheidigung der Niederlage drey Monathe lang 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, und nachher, so lange der Krieg noch fortdauere, 3000 zu Fuß und 500 Reiter zu unterhalten. Dagegen sollten ihm die Grenzplätze Quesnois, Binche und Bavai eingeräumt werden; auch ward ihm der Besitz aller Eroberungen, welche er jenseit der Maas machen würde, zugesichert, jedoch mit Ausnahme derjenigen Orte und Landschaften, die seit dem gentischen Friedensverein mit den Staaten verbunden wären. Würde er sich persönlich beym Heere befinden, so sollte er den Oberbefehl haben, die Verwaltung der Landesangelegenheiten aber den Staaten, dem Erzherzoge und dem Staatsrath überlassen bleiben. Nach Abschluß dieses Vergleichs kehrte der Herzog von Mons nach Frankreich zurück, um Anstalten zur Aufstellung des vertragsmäßigen Hülfsheeres zu treffen.

Während der Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou hatten die Staaten ihre ganze Kriegsmacht zwischen Lier und Herenthal zusammen gezogen. Sie bestand aus 8000 Mann zu Fuß, und ward von dem berühmten La Noue, einem französischen Hugonot-

ten, als Feldmarschall, und unter ihm von den Grafen Bossü befehligt. Am 14. hielt der Erzherzog die Musterung über diese Truppen, und es ward beschlossen, nicht eher angriffsweise wider die Spanier zu verfahren, bis die Verstärkung unter dem Herzog von Zweybrücken, welche man aus Deutschland erwartete, angelangt seyn würde. Das Heer zog sich also in die Gegend von Mecheln in eine vortheilhafte und feste Stellung zwischen Rivenant und der Demer, um dort die Ankunft der Deutschen zu erwarten.

D. Juans Kriegsmacht war der ständischen überlegen. Sie bestand aus 6000 Reitern und 12000 Mann zu Fuß, größten Theils alter und versuchter Krieger, und ward von Alexander Farnese, Ottavio Gonzaga, Peter Ernst Grafen von Mansfeld, dem Grafen von Barlaimont Feldzeugmeister, Mondragone und Alonzo de Leiva befehligt.

Die Überlegenheit des Heers über das feindliche schien einen Angriff auf letzteres, ehe es die aus Deutschland erwarteten Verstärkungen an sich zöge, zu begünstigen und dazu aufzufordern. D. Juan selbst und der größte Theil der Feldherren stimmten dafür, nur der Herzog von Parma, so sehr er auch Soldat war, widerrieth ihn wegen der Festigkeit der feindlichen Stellung, welche in der Front durch einen Bach und angelegte Verschanzungen, und auf den Flanken durch Waldungen, Hecken und Engpässe gedeckt war. Aber seines Widerspruchs ungeachtet ward die Unternehmung doch beschlossen, und am 31. July (1578) trat das spanische Heer den Marsch nach dem feindlichen Lager an.

Alonzo de Leiva mit seinem 2000 Mann starken Regimente machte den Vortrab. Er führte eine schwarze Fahne mit einem schwarzen Kreuze, welches der Cardinal Gesnadá zu Neapel geweihet hatte, und zog voll stolzer Hoffnung, daß es ihm eben so leicht gelingen werde, die Niederländer zu besiegen, als dem Herzog von Parma bey Gemblours, zur Schlacht. Das Leibpanier D. Juans zeigte ebenfalls ein Kreuz mit der Inschrift: Durch dieses Zeichen überwand ich die Türken; auch die Ketzer werde ich durch dasselbe besiegen.

So bald (1. August) der niederländische Feldherr, Graf Bossü, von den ausgestellten Posten die Nachricht erhielt, daß sich ein starker feindlicher Heerhaufe nähere, drängte er sein Corps auf einem Punct zusammen, und warf 5 bis 600 Hakenschützen in die Hecken, welche sich um seine Stellung herzogen. Nachdem das spanische Heer bey Arschot über die Demer gegangen war, drang der Vortrab auf einem schmalen Wege, wo nur sechs Mann neben einander fortkommen konnten, gegen den linken Flügel der Niederländer, und warf die Hakenschützen zurück. Diese setzten sich jedoch bald wieder, und Bossü verstärkte sie durch ein Regiment Schotten unter dem Obersten Norris. Die Spanier erneuerten den Angriff; aber die Schotten vertheidigten die Hecken und das Ufer des Bachs mit der größten Tapferkeit, und wurden dabey trefflich unterstützt durch das Feuer einer Batterie, welches die Feinde reihenweise zu Boden schmetterte. Alle Vortheile des Bodens waren für die Niederländer; die Spanier konnten keinen Nutzen aus ihrer überlegenen Anzahl ziehen, weil es nicht möglich war, sie zu

entwickeln; die Niederländer dagegen brachten immer wieder frische Truppen ins Feuer. Die spanische Reiterey, bey aller ihrer Tapferkeit, konnte wegen des beschränkten Bodens auch nichts Entscheidendes ausführen. Von des Morgens um sieben Uhr bis des Abends um sechs dauerte der Kampf, ohne daß die Spanier irgend einen Vortheil erringen konnten. Die Hitze war dabey so groß, daß die Schotten ihre Kleider abwarfen, und in bloßen Hemden, die sie zwischen den Beinen zubanden*, fochten.

Endlich entschloß sich D. Juan zum Rückzuge, nachdem er 800 bis 1000 Mann vergebens aufgeopfert hatte. Alexander Farnese führte das Fußvolk auf einem schmalen Wege, der sich zwischen Hecken und Zäunen durchwand, zurück, und die im Gefecht begriffene Reiterey machte ihren Rückzug unter dem Schutze einer Anzahl von Hakenschützen. Das ständische Heer, welches ebenfalls einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, verfolgte die Weichenden nicht.

Der Rückzug der Spanier ging über Arschot, Löwen und Thienen nach Namur. In dem festen Lager bey dieser Stadt, auf dem Bongenberge an der Maas, angelegt von Gabriel Serbelloni, einem berühmten Kriegsbaumeister, dem Erbauer der Feste bey Tunis, beschloß D. Juan so lange zu bleiben, bis er Geld und Kriegsvolk aus Spanien erhalten würde. Am 7. August griff das ständische Heer die kleine Stadt Arschot an. Sie ward erobert, und die ganze Besatzung, aus drey Fahnen Deutscher und Italiäner bestehend, niedergehauen und zerstreut. Kurz darauf überfielen die Spanier den Ort, und da sie die niederländischen

Truppen, welche sich bereits früher wieder zurückgezogen hatten, nicht mehr darin fanden, ließen sie ihre Wuth an den wehrlosen Einwohnern aus, und ermordeten sie.

Die Staaten hatten mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir einen Subsidienvertrag über 3000 Reiter und 3000 Mann zu Fuß, die er zu ihrem Dienst in Deutschland werben sollte, geschlossen. Als in der Folge die Königinn Elisabeth von England sich erklärte, daß sie die Niederländer anstatt der bundesmäßigen Mannschaft mit Hülfsgeldern unterstützen wolle, ward der Pfalzgraf beauftragt, noch 2000 Reiter und 3000 Mann zu Fuß über die schon bestimmte Truppenzahl zu stellen. Dieser Fürst, wahrscheinlich von gleicher Hoffnung, wie der Herzog von Anjou, einige Provinzen für sich zu erobern, beseelt, entschloß sich jetzt, seine Kriegsvölker in eigener Person nach den Niederlanden zu führen. Schon im Brachmonath (1578) erließ er eine öffentliche Denkschrift zur Rechtfertigung seines Unternehmens, dessen einzige Absicht sey, den Niederländern wider D. Juan Beystand zu leisten. Darauf rückte er an der Spitze seiner Truppen über Cöln und Moeurs in die Grafschaft Zütphen ein, und forderte von dort aus von den Staaten die Bezahlung für die, über die zuerst bestimmte Anzahl, geworbene Mannschaft. Die Staaten, außer Stande, die erforderlichen Geldsummen aufbringen zu können, bewogen ihn durch die dringendsten Vorstellungen, sich einen Aufschub der Zahlung gefallen zu lassen; er setzte hierauf seinen Zug fort, und endlich ward bey Mecheln die sehnlich gewünschte Vereinigung (1578, August 26.) mit dem Grafen von Bossü bewirkt.

Nach dieser Vereinigung und nach der Ankunft einiger Truppenhaufen, welche einzeln aus Deutschland anlangten, belief sich die gesammte ständische Kriegsmacht, ungerechnet die Hülfsvölker des Herzogs von Anjou, auf 14000 Mann zu Pferde und 35000 zu Fuß und übertraf also an Menge der Streiter bey weiten die feindliche. Aber dieses zahlreiche Heer, weit entfernt, den Staaten nützlich zu seyn, vermehrte nur ihre Verlegenheit. Die Unterhaltungskosten für dasselbe, mit Ausschluß der Festungsbesatzungen, beliefen sich monathlich auf 800,000 Goldgulden, und die ganze Einnahme während sechs Monathen betrug kaum 400,000; denn von Flandern und den wallonischen Landschaften gingen keine Steuern ein. Mißvergnügen und Unruhen unter den Kriegsleuten waren die nächsten Folgen des Geldmangels. Sie droheten mit einem Aufstande, weil sie ihren Sold nicht empfingen, und mit vieler Mühe ließen sie sich durch die Abzahlung eines Theils desselben beruhigen.

Graf Bossü rückte hierauf vor Löwen, um diese von den Spaniern besetzte Stadt zu belagern. Es gelang ihm auch gleich Anfangs, einen heftigen Ausfall der Besatzung mit großem Verlust zurück zu schlagen; aber die Idee einer Belagerung konnte, vorzüglich wegen des Mangels an Lebensmitteln in der umliegenden ganz ausgezehrten Gegend, nicht ausgeführt werden, und der niederländische Feldherr führte sein Heer nach dem wallonischen Brabant, um sich mit den Truppen des Herzogs von Anjou zu vereinigen.

Am 9ten des Herbstmonaths (1578) hatte der Herzog den Krieg wieder D. Juan förmlich erklärt.

Er erschien darauf mit 9000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern im Felde, griff Binche im Hennegau an, und eroberte es (October 7.) nach einer vierzehntägigen Belagerung. Auch Maubeuge ergab sich ihm mittelst Vergleichs. Aber Landreci, Quesnois und Mons weigerten sich standhaft, französische Besatzung einzunehmen. Viele der Niederländer hegten großen Widerwillen gegen die Franzosen, welcher in blutige Thätlichkeiten ausbrach, bey einem Vorfall, der, wie unbedeutend an sich selbst er auch scheinen mag, doch hier erzählt zu werden verdient, weil er die Physiognomie des Zeitalters charakterisirt, und einen Beytrag zur Cultur- und Sittengeschichte desselben liefert.

Der Hauptmann Lepont, von den Truppen des Herzogs von Anjou, ritt mit seiner Fahne in das niederländische Dorf Becourt ein. Er erhielt sein Quartier bey einem sehr rechtlichen und wohlhabenden Bauer, welcher drey junge schöne Töchter hatte. Maria die älteste von ihnen, ein reitzendes Mädchen von sechszehn Jahren, ließ es sich vorzüglich angelegen seyn, ihren Gast gut aufzunehmen, und für seine Bequemlichkeit zu sorgen, um ihn bey guter Laune zu erhalten. Ihre Anmuth und Freundlichkeit reitzten die Begierden des Franzosen, und während des Mittagessens, im wilden Taumel der Leidenschaft, forderte er Marien von ihrem Vater zur Gattinn. Dieser hatte Gründe, ihm sein Verlangen abzuschlagen. Darüber gerieth der Hauptmann in die heftigste Wuth. Rache und Begierde entflammten ihn gleich heftig, und er beschloß, beyde zugleich zu befriedigen. Er jagt den Vater aus dem Zimmer, rufte seine Leute herein, entehrt Marien mit

Gewalt, und gibt sie darauf auch jenen Preis. Nach dieser brutalen Mißhandlung zwingt er sie, sich wieder neben ihm an den Tisch zu setzen. Außer sich vor Zorn und Schmerz sinnt sie auf Rache; nur in dem Blute des Wütherichs kann sie ihre Schande auslöschen. Sie nimmt den Augenblick wahr, wo er einem seiner Diener etwas ins Ohr flüstert, ergreift ein Messer und stößt es ihm ins Herz, daß er augenblicklich todt zu Boden sinkt. Darauf eilt sie hinaus, und macht sich auf die Flucht; aber die Soldaten setzten ihr nach. Sie wird ergriffen, an einen Baum gebunden, und erschossen. Indeß haben sich die Bauern, zur Blutrache aufgefordert von dem Vater dieser niederländischen Lucretia, bewaffnet. Sie fallen wüthend über die Kriegsleute her. Der Lärm verbreitet sich über die benachbarten Dörfer. Alles geräth in Aufruhr, alles greift zu den Waffen. Mehr als vier Fahnen französischer Soldaten werden von den aufgebrachten Landleuten versprengt oder erschlagen, Mariens zürnenden Schatten zu versöhnen.

Während der Herzog von Anjou Lequenois und Maubeuge einnahm, machte sich Bossü zum Meister von Nivelles und einigen andern Städten und Schlössern. Seinen Hauptzweck, die spanische Armee zu einer Schlacht zu bringen, konnte er aber nicht erreichen; denn bey der Übermacht der Niederländer schränkten sich die feindlichen Feldherren auf die strengste Vertheidigung ein. Aber jetzt ereignete sich eine Begebenheit, welche der Lage der Dinge eine neue Wendung gab.

26.

Don Juan's Tod.

1578.

Don Juan stand noch immer im Lager bey Namur, und sein Heer litt von der Pest, welche viele Soldaten hinweg raffte. Er selbst, der Feldherr, trug schon seit langer Zeit den Samen einer abzehrenden Krankheit mit sich umher, die eine tiefe Melancholie über ihn verbreitete, und indem sie seinen Körper zerrüttete, zugleich die Kräfte seines Geistes aufrieb. War es Kummer über fehlgeschlagene Hoffnungen, und die fortdauernden Anstrengungen und Beschwerden, was die Blüthen seines schönsten Alters zerstörte? oder ward er ein Opfer der mißtrauischen Eifersucht seines argwöhnischen Bruders? Gram über verlorne Hoffnungen verzehrt die Lebenskraft, wie ein langsames unheilbares Gift, und er sah alle glänzenden Aussichten, alle hochfliegenden Plane seines Ehrgeitzes vernichtet.

Er hatte seine Absichten auf den Besitz der englischen Krone, wozu einst Philipp der Zweyte selbst die Hoffnung in ihm erregte, nicht aufgegeben, sondern noch immer darüber in einem geheimen Briefwechsel

mit dem Papste gestanden, von welchem er Bullen, Geld und auch die Belehnung mit dem Königreiche England erhielt. Unglücklicherweise bekam sein mißtrauischer Bruder Nachricht von der Fortdauer dieser geheimen Unterhandlungen, die um so mehr seinen höchsten Unwillen reitzten, da er erfuhr: daß der Geheimschreiber Escuvedo geäußert habe, sey man nur erst Meister von England, so ließe sich auch wohl mit Spanien fertig werden. Der König, um D. Juan an der Ausführung seiner stolzen Absichten auf England zu hindern, hielt die Gelder zurück, welche er zur Fortsetzung des niederländischen Kriegs gebrauchte, und entzog ihm dadurch die Mittel, auch hier mit Nachdruck handeln zu können. Alle Vorstellungen, alle Bitten des Oberstatthalters um Geld und Verstärkung an Truppen fruchteten nichts. Er sandte endlich seinen Geheimschreiber und Vertrauten Escuvedo nach Madrid, um mit Nachdruck auf die Erfüllung seiner Forderungen zu dringen. Aber auch diesen hielt man mit leeren Versprechungen von einer Zeit zur andern hin; und als D. Juan endlich mit Ungestüm auf Geld und die Zurücksendung Escuvedo's drang, erhielt er statt dessen die Nachricht, daß der letztere zu Madrid ermordet worden sey.

Ein gleichzeitiger französischer Memorienschreiber *) erzählt: der spanische Staatssecretär und Liebling Philipp des Zweyten, Antonio Perez, habe ein heimliches Lieberverständniß mit der Prinzessinn Eboli, der Witwe des Fürsten Rui Gomez, unterhalten. Escuvedo

*) Brantome.

welcher vormahls mit dem Fürsten in genauen Verhältnissen gestanden, habe dieß erfahren, und der Prinzessinn vorgestellt, wie sehr sie sich und ihren verstorbenen Gatten durch ein solches Betragen entehre. Sie aber habe seine Freymüthigkeit sehr übel aufgenommen, und ihren Geliebten davon benachrichtiget. Der rachsüchtige Spanier beschloß sogleich, Escuvedo zu verderben, und wählte das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Bekannt mit den Gesinnungen des Königs, vermehrte er dessen Verdacht wider D. Juan, legte ihm Briefe vor, woraus sich ergab, daß dieser nach der Herrschaft über die Niederlande, Mailand und Neapel strebe, und überzeugte den König, daß vorzüglich Escuvedo, in dessen Busen D. Juan seine geheimsten Gedanken niederlege, das Feuer des Ehrgeitzes in ihm anfache und nähre. Philipp befahl ihm, den Geheimschreiber heimlich ermorden zu lassen, und dieß war es, was Perez wünschte. Sechs Meuchelmörder wurden gedungen; sie überfielen den Unglücklichen des Abends auf dem Rückwege nach seiner Wohnung, und stießen ihn nieder.

Daß diese That, welches auch die Umstände dabey gewesen seyn mögen, auf Befehl des Königs geschah, ist gewiß. Nichts schmerzte D. Juan so sehr, als die Hinrichtung jenes Mannes. Sie vermehrte seinen Unmuth eben so sehr, als die nachtheilige Wendung, welche die Angelegenheiten in den Niederlanden nahmen. Im äußersten Gedränge durch die Übermacht seiner Feinde, und ohne Unterstützung vom spanischen Hofe, zweifelte er selbst an der Möglichkeit, sich noch länger in diesen Provinzen halten zu können.

Noch unterm 16. des Herbstmonathes erließ er aus dem Lager bey Namur zwey Schreiben, welche jedoch ihre Bestimmung nicht erreichten, sondern unter Weges von einem Niederländer, Nahmens Leger aufgefangen wurden, an Johann Andreas Doria und Pedro de Mendoza, spanischen Statthalter zu Genua, worin er sich in bitteren Klagen darüber ergoß, daß man ihn beym Könige verleumdet habe, und daß er, dem äußersten Geldmangel Preis gegeben, sich nicht länger als noch drey Monath in den Niederlanden gegen die Heere der Rebellen und Franzosen werde halten können.

Bald darauf vermehrte sich seine Kränklichkeit, und endlich überfiel ihn ein heftiges Fieber. In dem Gefühle des nahen Todes ließ er sich durch einige Soldaten aus dem Lager in das Dorf Bonge tragen, und entledigte sich hier aller weltlichen Geschäfte. Den Prinzen von Parma ernannte er vorläufig zu seinem Nachfolger, und machte darauf sein Testament, worin er dem Könige seine Mutter und seine Dienerschaft empfahl, und ihn dringend bath, seine Gebeine im Escurial, neben der Asche seines Vaters, Carl des Fünften, bestatten zu lassen. Er verfiel hierauf in eine heftige Raserey, und starb am achten Tage (1578, Oct. 1.) im Dorfe Bonge in einem armseligen Hause, im blühenden Alter von drey und dreyßig Jahren, allgemein bedauert von seinen Kriegern, deren Achtung und Liebe er im hohen Grade besaß.

Über seine Krankheit waren die Meinungen getheilt. Einige nannten sie Pest, andere Fleckfieber. Noch andere aber behaupteten, er sey vergiftet worden, wo-

von sich sehr unzweydeutige Merkmahle an seinem Leichnam gefunden hätten. Letzterer sey nicht nur mit verdächtigen Flecken bedeckt gewesen, sondern man habe auch die Eingeweide schwarz und die Lunge so ausgedörrt gefunden, daß sie bey der Berührung in Staub zerfallen sey. Die spanisch Gesinnten schrieben seine Vergiftung den Niederländern zu, und diese warfen sie den Spaniern vor. Die meisten Schriftsteller nennen Philipp den Mörder D. Juans. Und einem Fürsten wie diesem, der sich nicht scheute, Sohn und Gattin hinzurichten, dem kann man es endlich wohl zutrauen, daß er kein Bedenken getragen habe, einen Bruder, der seinen Verdacht erregt hatte, aufzuopfern. Aber so lange nur Wahrscheinlichkeiten, und keine überzeugenden Beweise dafür vorhanden sind, ist es dem Geschichtschreiber nicht verstattet, die schweren Verbrechen, welche auf jenem Fürsten lasten, noch durch ein neues ungewisses zu vermehren.

Die Liebe der Soldaten zu dem Verstorbenen war so groß, daß sich den Tag nach seinem Tode die verschiedenen Nationen, aus denen sein Heer bestand, Spanier, Deutsche und Wallonen, darüber stritten, welche von ihnen seinen Leichnam zur Gruft tragen sollte? Der Herzog von Parma entschied diesen Streit dahin, daß er bestimmte: aus dem Sterbehause sollte er von den niederen Hofbedienten getragen, dann von den Obersten derjenigen Nation, deren Zelte zunächst an das Hauptquartier stießen, und so ferner von den übrigen, der Reihe nach, übernommen werden. Der Leichnam lag in voller Rüstung da, und neben ihm

stand eine Krone, von der Form, wie sie die alten burgundischen Herzoge trugen.

Am Beerdigungstage rückte das ganze Heer, Reiterey und Fußvolk, aus, und ordnete sich in verschiedene Haufen auf dem Wege nach Namur hin. Die Obersten und Hauptleute desjenigen Regiments, vor welchem der Leichnam ankam, übernahmen ihn von dem vorigen und trugen ihn bis zum nächststehenden, bis er zuletzt von dem Stadtrath von Namur in Empfang genommen ward. Vier Leidtragende, Peter Ernst Graf von Mansfeld, Oktavian Gonzaga, Pedro von Toledo Marchese von Villafranca, und Johann Carl Graf von Reusius, hielten die Zipfel des Leichentuches. Ein Regiment mit umgekehrten Waffen und zusammengewundenen Fahnen zog vor der Bahre her, und der Herzog von Parma folgte ihr in tiefer Trauer. Der Todte ward in der Hauptkirche zu Namur beygesetzt, und blieb dort so lange stehen, bis der König befahl, daß er, seinem letzten Willen gemäß, nach Spanien gebracht werden sollte. Um den großen Aufwand dabey zu vermeiden, ward bey dem französischen Hofe nur der Durchzug seiner Dienerschaft nachgesucht, ohne des Leichnams zu erwähnen. Den letzteren zerlegte man in mehrere Stücke, und brachte die einzelnen Theile in Felleisen auf Packpferden fort, als ob sie zum Gepäcke der Hofleute gehörten. In Spanien wurden die Stücke wieder zusammen gesetzt, mit der Rüstung des Verstorbenen und einem prächtigen Waffenrock bekleidet, und im Pantheon des Escurials neben den Gebeinen Kaiser Carls des Fünften

beygesetzt. Der Memoirenschreiber Montgon, welcher im Jahre 1726 die Leichen in der Gruft des Escurials besah, erzählt: daß von allen der Leichnam D. Juans sich am besten erhalten habe. Dieser Prinz war nie vermählt gewesen; aber er hinterließ zwey natürliche Töchter, wie schon oben erwähnt worden ist.

So endete D. Juan, den die Schmeichler, in Rücksicht seiner Vorzüge und seines Schicksals, mit dem edlen Römer Germanicus verglichen, und die Priester fast zu einem Heiligen erhoben, weil er sehr religiös war, und nie eine kriegerische Unternehmung begann, ohne vorher gebeichtet und das Sacrament empfangen zu haben. Er besaß unstreitig viel treffliche und ausgezeichnete Eigenschaften; dennoch ist sein ganzes Leben nichts als eine Kette von vereitelten Planen. Dem feurigen jungen Manne fehlte es bey allen Vorzügen, die ihm nicht abgesprochen werden können, an Größe des Charakters und Festigkeit des Willens. Seine Herrschsucht, sein Ehrgeitz ergriffen jede große und glänzende Idee; er verlor sich in romantischen Entwürfen; aber sein Leichtsinn und sein Mangel an Beharrlichkeit hinderten ihn, eine einzige hinaus zu führen, und überall standen ihm, gleich bösen Genien, die argwöhnische Eifersucht seines Bruders, und Oraniens tiefe Staatsklugheit entgegen. Darin liegt auch zum Theil der Grund, daß er in den Niederlanden die großen Erwartungen nicht erfüllte, welche man sich von seinen Talenten, seinem Glücke und seiner Kriegserfahrung gemacht hatte. Sein früher und unglücklicher Tod erregt unser Bedauern, und

vielleicht fehlten ihm nur ein reiferes Alter und der Einfluß günstigerer Gestirne, um alle die schönen Hoffnungen, welche sein erstes Erscheinen auf dem großen Schauplatz erweckt hatte, zur Wirklichkeit zu bringen, und ihm neben der Theilnahme auch die Bewunderung der Nachwelt zu gewinnen.

27.

Alexander Farnese Herzog von Parma.

1578.

Ein neuer Held tritt nach D. Juans Tode, als spanischer Statthalter und Oberfeldherr, auf den Schauplatz des niederländischen Krieges, vom Schicksal bestimmt, den Angelegenheiten Spaniens in diesen Provinzen eine günstigere Wendung zu geben, und ein würdiger Gegner Wilhelms von Oranien. Was die Alba's, Requesens und der berühmte Sieger von Lepanto nicht bewirken konnten, das würde Alexander Farnese, größer als alle seine Vorgänger, hinausgeführt haben, hätten nicht die argwöhnische und eigensinnige Laune und die fehlerhafte Politik Philipp des Zweyten, und der Scharfblick eines Feindes, wie Oranien, seine Fortschritte gehemmt. Aber gelang es ihm auch nicht, das ganze Gebieth der niederländischen Provinzen der Herrschaft seines Monarchen wieder zu unterwerfen, so erwarb er sich doch den Ruhm, ihm wenigstens den größten Theil derselben gerettet zu haben.

Die Geschichte hat längst darüber entschieden, daß Alexander einer der größten Feldherren Spaniens

und vielleicht der größte seines Zeitalters war. Mit dem Genie eines Heerführers verband er den eisernen Muth eines unerschrockenen Soldaten, mit einer Kühnheit, die an Verwegenheit grenzte, die höchste Vorsicht, mit italiänischer Schlauheit und List den romantischen Geist der Ritterwelt; und gleich gewandt in den Künsten des Cabinets wie im Felde, wußte er eben so gut Unterhandlungen zu führen, als Schlachten zu gewinnen, und Festen zu bezwingen. Dabey besaß dieser außerordentliche Mensch die große Kunst, den Soldaten an seine Pflichten, wie an seine Person zu fesseln; und durch den Einfluß seines überwiegenden Geistes, durch eine vortheilhafte Gestalt und ein einnehmendes gefälliges Betragen gelang es ihm, sich Freunde und Bewunderer aus allen Classen der Menschen zu erwerben. Schade, daß bey so viel Größe und einem so wohlverdienten Ruhme sein Andenken nicht rein ist von dem Verdachte der Theilnahme an einem verabscheuungswürdigen Meuchelmorde, um sich eines großen und gefürchteten Gegners zu entledigen. Hier nur einige Züge aus dem Gemählde des früheren Lebens dieses merkwürdigen Fürsten.

Alexander Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, ward im Jahre 1547 zugleich mit seinem Zwillingsbruder Carl, der jedoch bald wieder starb, zu Rom geboren. Sein Vater war Ottavio Farnese, Herzog von Parma, seine Mutter Marie von Östreich, eine Tochter Kaiser Carl des Fünften, und sein Urgroßvater, Papst Paul der Dritte, welcher bey seiner Geburt, indem er die Hand auf das Haupt des Kindes legte, geäußert haben soll: daß er einst ein

großer Feldherr werden würde. Nie ist eine Vorhersagung richtiger in Erfüllung gegangen. Geboren unter dem Geräusch der Waffen, (denn sein Vater rüstete sich eben zu einem Kriegszuge in Deutschland mit dem Kaiser, als ihm dieser Sohn geboren ward) waren Kriegsspiele und Unterricht in den Wissenschaften des Kriegs schon als Knabe seine liebsten Beschäftigungen. Frühe schon sandte ihn seine Mutter an den Hof ihres Bruders Philipp des Zweyten, welcher sich damahls während des französischen Krieges in den Niederlanden aufhielt. Er begleitete den König in das Lager bey St. Quintin, und man erzählt, er habe den Monarchen gebethen, ihn an dem Hauptangriff gegen die Stadt, nach welchem sie auch überging, Theil nehmen zu lassen; und als Philipp dem eilfjährigen Knaben dieses Gesuch lächelnd abgeschlagen, sey dieser aus Scham und Verdruß in eine heftige Krankheit gefallen.

Als der König nach Spanien zurückging, nahm er den jungen Farnese mit sich, welcher fast acht Jahre in diesem Lande blieb, wo er mit dem Thronfolger D. Carlos und seinem mütterlichen Oheim D. Juan erzogen ward, und sich zum künftigen Feldherrn vorbereitete. Im zwanzigsten Jahre seines Alters ging er nach Portugal, und verlobte sich mit der Infantinn Marie. Die Vermählung ward zu Brüssel vollzogen, wo damahls seine Mutter, als Oberstatthalterinn der Niederlande, ihre Residenz hatte. Er kehrte darauf mit seiner Gattinn nach Parma zurück, wo er mehrere Jahre friedlich und geschäftlos lebte. Indeß übte er in den Fechtschulen seine Fertigkeit im Ge-

brauche der Waffen und in nächtlichen Abenteuern seinen Muth; denn er durchzog oft des Nachts die Straßen von Parma, und forderte die ihm Begegnenden zum Kampfe heraus. Lange trieb er unentdeckt dieß sonderbare und gefährliche Spiel, bis einst ein solcher Zweykampf mit dem jungen Grafen Touvelle, der seinen Gegner beym Scheine einer vorüber getragenen Fackel erkannte und den Degen wegwarf, diesen Unternehmungen ein Ende machte.

Zu seiner Freude erhielt er die Erlaubniß, den Feldzügen der vereinigten christlichen Flotte wider die Türken beywohnen zu dürfen, und legte in der glorreichen Schlacht bey Lepanto, welche den Nahmen seines Oheims D. Juan verewigte, die glänzendsten Beweise des Heldenmuthes ab. Mit einem schweren Schlachtschwerte in beyden Händen sprang er der Erste auf eine dreyruderige feindliche Galeere, und bahnte dadurch den Weg zu ihrer Eroberung und zum Siege. Als sein Oheim nach der Schlacht diese Kühnheit tadelte, erwiederte er im Geiste seines schwärmerischen Zeitalters: „Das Gebeth der frommen Marie von Portugall ruft den Schutz des Himmels auf mich herab!"

Nach geschlossenem Frieden ging er wieder nach Parma zurück, wo er fünf Jahre darauf seine Gattinn Marie, nachdem sie ihm verschiedene Kinder gebohren hatte, verlor.

Im Jahre 1578 begab er sich, auf König Philipps Befehl nach den Niederlanden; schon damahls, nach Strada's Versicherung, insgeheim zum Statthalter dieser Provinzen bestimmt. Sein schon kränk-

licher Oheim empfing ihn mit Freude, ernannte ihn, kurz vor seinem Tode, zu seinem Nachfolger, und der König bestätigte ihn in der ihm bereits verliehenen Würde.

In der ersten Kraft und Blüthe des männlichen Alters, im zwey und dreyßigsten Jahre, übernahm er diese neue wichtige Rolle. Waffen und List, Versprechungen und Drohungen wandte er mit nicht ungünstigem Erfolge wider die Niederländer an, und die Folge dieser Geschichte wird zeigen, daß es ihm gelang, einen Theil der abgefallenen Provinzen unter die spanische Herrschaft zurück zu bringen.

28.

Die Utrechter Union.

1579.

Die zahlreiche Kriegsmacht der Staaten, welche wegen Mangel an Gelde erst spät auf der Bühne des Kriegs erschienen war, und nach einem unfruchtbaren und thatenlosen Feldzuge sich früh in die Winterquartiere gezogen hatte, löste sich bald darauf, ohne irgend eine ausgezeichnete Unternehmung zum Besten des Staats ausgeführt zu haben, wieder auf, und verschwand wie eine Gewitterwolke, welche schwer und drohend, aber ohne einen Donnerschlag über den Horizont hinweg zieht. Uneinigkeit und Zwietracht unter den verschiedenen Anführern des Heers waren der Hauptgrund dieser Unthätigkeit. Der Herzog von Zweybrücken wollte keinem Befehle von dem Grafen von Bossü gehorchen, und eben so wenig von dem Herzog von Anjou, oder dieser von jenem abhangen. Überdem hatte jeder von ihnen seine besonderen Interessen, seine eigenthümlichen Plane und Absichten, welche seinen Handlungen zur Richtschnur dienten.

Der Herzog von Zweybrücken begab sich bald nach seiner Ankunft in den Niederlanden mit 500 Reitern nach Gent, wohin ihn die demokratische Partey gegen die wallonischen Regimenter und den Baron Montigni zu Hülfe gerufen hatte. Er schlug sich öffentlich zu dieser Faction, und beförderte dadurch die Unruhen, vielleicht weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, zum Grafen von Flandern gewählt zu werden. Der Herzog von Anjou, welcher eine solche Absicht muthmaßte, und selbst nach nichts Geringerem, als der Herrschaft über die gesammten Niederlande strebte, war heftig erzürnt über den Schritt des Pfalzgrafen. Das Mißverständniß der Anführer theilte sich den Kriegsleuten mit; Franzosen und Deutsche haßten und befeindeten einander. Anjou schlug es ab, seine Völker mit denen der Stände zu vereinigen, entließ anfangs einen Theil derselben, und verabschiedete endlich sein ganzes Heer, welches größten Theils, wahrscheinlich mit des Herzogs eigener Erlaubniß, bey den Wallonen, den Gegnern der Genter, Dienste nahm. Er selbst ging hierauf, unerachtet der ihm gemachten neuen und großen Versprechungen der Staaten, nach Frankreich zurück.

Die Stände selbst entließen einen großen Theil ihres eigenen Heers, welcher aus Eingebornen bestand, und während der Herzog von Zweybrücken nach England überschiffte, um bey der Königinn sein Verfahren in Gent zu rechtfertigen, gingen seine Reiter nach ihrem Vaterlande zurück. Sie nahmen ihren Marsch mitten durch die spanischen Quartiere, wozu ihnen der Herzog von Parma, dem ihr Abzug sehr willkommen war, die Erlaubniß und die nöthigen Pässe ertheilte.

Franzosen und Deutsche ließen überall in den Gegenden, wo sie gehauset hatten, traurige Spuren ihrer Raubgier zurück, und die Staaten freuten sich, diese zügellosen Banden, welche für die schweren Summen, womit sie erkauft werden mußten, nicht einen wirklichen Dienst geleistet hatten, wieder los zu seyn. Im Hornung des folgenden Jahrs (1579) kam der Herzog von Zweybrücken aus England nach den Niederlanden zurück, und da er seine Völker hier nicht mehr fand, folgte er ihnen nach Deutschland, ohne von dem Erzherzoge, von Oranien und den Staaten Abschied genommen zu haben.

Auch der dritte Anführer der in diesem Feldzuge wider die Spanier in den Niederlanden aufgestellten vereinigten Kriegsmacht, der Graf von Bossü, verließ die Bühne. Er starb am 21. des Christmonaths (1578), als er eben im Begriff gewesen seyn soll, sich mit dem Könige von Spanien, dessen Parthey er kaum verlassen hatte, wieder auszusöhnen. Es ging ein Gerücht, der Prinz von Oranien habe seinen Tod durch Gift befördert; aber diese Sage, unstreitig eine Erfindung der spanisch Gesinnten, ist eben so grundlos als so viel andere, womit die Feinde dieses edlen Fürsten seinen Ruhm zu beflecken suchten.

Im Anfange des folgenden Jahrs (1579, 6. Januar) schlossen die wallonischen Landschaften, Artois, Hennegau und Douai, zu Arras einen Bund, Kraft dessen sie sich gegenseitig verpflichteten: dem Könige und dem gentischen Friedensverein treu zu bleiben, das Religionsedict aber zu verwerfen. Die nächste Veranlassung zu dieser Verbindung war das Mißvergnügen

der vereinigten Landschaften über die letzten Ausbrüche der genter Unruhen, über die Gewaltthätigkeiten der dortigen democratischen Partey, und über den von dem Prinzen von Oranien dort gestifteten Vergleich. Dieses Bündniß der Wallonen, obgleich nur ein vorübergehendes Phänomen in der Geschichte der niederländischen Rebellion, hatte dennoch sehr wichtige Folgen; denn indem es auf der einen Seite die Macht der Staaten schwächte, beschleunigte es auf der andern den berühmten utrechter Bund, den mehrere nördliche Provinzen mit einander schlossen, und dessen Entstehen wir jetzt erzählen wollen. Er war das Meisterstück des Prinzen von Oranien, und die Wiege des künftigen niederländischen Freystaats, dessen Hauptgrundgesetz, bey allen nachherigen Veränderungen, die utrechter Bundesacte blieb.

Der genter Friedensverein hatte die niederländischen Provinzen, Luxemburg und die zuletzt erworbenen Landschaften allein ausgenommen, auf das genaueste mit einander verbunden. Aber der Vergleich mit D. Juan und das spätere Vereinigungsbündniß zu Brüssel zerrissen jene erste Verbindung wieder. Der Gemeingeist verschwand in den Factionen des Adels und in dem Fanatismus der verschiedenen Glaubensgenossen. Intoleranz und Religionshaß entzündeten einen Bürgerkrieg zwischen den Gentern und Wallonen; die Kräfte der Nation wurden getheilt, und zerrieben einander selbst, und diese innere Gährung, furchtbarer und gefährlicher als die Waffen des Feindes, drohete sie endlich wieder unter die spanische Herrschaft zurück zu stürzen.

Daß die wallonischen Landschaften, der Sitz des eifrigsten Katholicismus, für die Freyheit ohne Rettung verloren wären, hatte Wilhelms Scharfblick längst vorausgesehen. Dieses Schicksal konnte leicht die ganze Nation betreffen. Um es abzuwenden, und wenigstens bey einem Theile derselben das kostbare Gut zu erhalten, wofür man schon so viel Blut verschwendet hatte, schien es nur Ein Mittel zu geben. Dieß war die Gründung einer engeren und näheren Verbindung mehrerer Provinzen und Orte, um mit vereinigten Kräften auf einen gemeinschaftlichen Zweck hinzuwirken, wodurch sie zu einem eigenen, für sich bestehenden und unabhängigen Staat geformt wurden. Einen solchen Bund zu stiften, war schon seit längerer Zeit Oraniens Plan gewesen, und seit mehreren Jahren arbeitete er darauf hin. Die nördlichen Provinzen schienen am geschicktesten, den Zentralpunct desselben abzugeben. Holland und Seeland hatten das ewige Edict nicht angenommen, und sich dadurch in gewisser Rücksicht schon von den übrigen Provinzen abgesondert. Die Lage, welche ihnen die Natur angewiesen hatte, und das Übergewicht ihrer Flotten sicherten sie gegen die Angriffe auf der Seeseite. Sie hatten die ersten Stürme der Revolution glücklich überstanden; seitdem der Bürgerkrieg nach dem Süden vorgedrungen war, nahm ihre Bevölkerung wieder zu, und einige friedliche Jahre hatten ihren betriebsamen und fleißigen Bewohnern Muße verstattet, neue Kräfte zu sammeln, und den Handel aus seinen Trümmern hervor zu ziehen. Hier war die neue Religion die herrschende; hier hing man wärmer und inniger an dem Prinzen von Oranien, als

in den übrigen Provinzen; und hier, wo dem Despotismus die ersten tödtlichen Wunden geschlagen wurden, schien das heilige Palladium der Freyheit am sichersten aufbewahrt. Dieß alles wußte Oranien, und jene frühere Verbindung, welche er zwischen Holland und Seeland stiftete, war ein Beweis, wie richtig schon damahls seine Ansichten von diesem wichtigen Gegenstande waren. Auch die Königinn Elisabeth soll schon im Jahre 1577 die genaue Verbindung einiger niederländischen Provinzen zur Erhaltung ihrer Freyheit für nöthig gehalten, und sie besonders den Holländern, Utrechtern, Seeländern und Friesen, mit dem Versprechen ihres Beystandes, angerathen haben. Auch der Prinz von Oranien ließ damahls an der Vereinigung der zunächst an Holland und Seeland grenzenden Provinzen, Geldern, Utrecht, Ober-Yssel und Friesland, durch einige seiner treuesten Anhänger arbeiten. Sein eigentlicher Zweck dabey war, diese Provinzen durch die vorgeschlagene Vereinigung ganz und auf immer von Spanien zu trennen, jede Versöhnung zwischen ihnen und dem Hofe unmöglich zu machen, und es dahin zu bringen, daß sie sich öffentlich für frey und unabhängig von dem Könige erklärten. Aber nur wenige vertraute Personen wußten um dieses Geheimniß; den übrigen, deren Köpfe noch nicht für solche kühne Ideen bearbeitet waren, sagte man: die Tendenz der vorgeschlagenen engeren Vereinigung sey keine andere, als eine größere Sicherheit für sie durch gemeinschaftliche Vertheidigung zu bewirken.

Den Holländern und Seeländern mußte ein solches Bündniß mit den vorliegenden Provinzen sehr

willkommen seyn; denn es gab ihnen nicht nur eine größere Stärke, sondern entfernte auch den Krieg von ihren Grenzen. Die Unterhandlungen darüber aber wurden unterbrochen, da der Prinz als Verweser des Erzherzogs einen großen Antheil an der Regierung der sämmtlichen Niederlande bekam. Vielleicht nährte er auch selbst beym Anfange dieser Epoche die Hoffnung, den Abfall der sämmtlichen Niederlande unter den damahligen Umständen zu bewirken. Doch diese Aussicht mußte bald wieder verschwinden; und nach dem Ausbruch des Kriegs zwischen den Gentern und Wallonen dachte der Prinz von neuem an die Ausführung seines wichtigen Plans, dessen Realisirung jetzt um so dringender schien, da der Herzog von Parma, gewandt in den Künsten der arglistigen italiänischen Politik, alles aufboth, die Uneinigkeit der Nation zu vermehren, um sich dadurch einen desto leichteren und gewisseren Sieg über sie zu bereiten.

Aber seine Verhältnisse zu dem Erzherzog und den allgemeinen Staaten verstatteten Wilhelm nicht, die Sache persönlich zu betreiben. Der schon durch die gentisch-wallonische Fehde so sehr geschwächte niederländische Staatskörper mußte durch die Errichtung eines neuen Bundes noch mehr entkräftet werden, und man hätte ihn deßhalb mit Recht einer Verletzung des gentischen Friedensvereins, für dessen Festhaltung er sich doch stets erklärt hatte, beschuldigen können. Um diesen Vorwurf zu vermeiden, bediente er sich zur Leitung jenes Geschäftes seines Bruders, des Grafen von Nassau, der kurz zuvor von den Staaten zum Statthalter von Geldern ernannt worden war. Dieser be-

rief im November 1578, die Stände von Holland und Seeland nach Gorinchen, und ermahnte sie dringend, sich mit Geldern, Friesland, Utrecht und andern Landschaften zu vereinigen, worauf der Prinz selbst sie schon zuvor durch schriftliche Winke aufmerksam gemacht hatte.

Nach einigen Bedenklichkeiten willigten die Stände in den Vorschlag, und ihre Bevollmächtigten, unter welchen sich der durch seinen tragischen Tod berühmt gewordene große Patriot Oldenbarnefeld befand, begaben sich nach Utrecht. Kurz zuvor hatten die wallonischen Provinzen Hennegau, Artois und Douai die schon erwähnte Verbindung zur Erhaltung des katholischen Glaubens geschlossen. Dadurch wurden die Unterhandlungen zu Utrecht beschleuniget, und nachdem der Entwurf zu dem Vereinigungsbündnisse, welcher wahrscheinlich von einem Gelderer im Nahmen des Grafen von Nassau ausgearbeitet ward, von den verschiedenen Provinzen geprüft und genehmiget worden war, ward (1579. Januar 23.) der Bund geschlossen, und von dem Rathhause zu Utrecht (Januar 29.) feyerlich bekannt gemacht.

Der wesentliche Inhalt der Bundesacte, welche auch in der Folge das Hauptgrundgesetz des Freystaats der vereinigten Niederlande blieb, und aus sechs und zwanzig Artikeln bestand, ist folgender:

„Die Bewohner des Fürstenthums Geldern und der Grafschaft Zütphen, der Grafschaften und Länder Holland, Seeland, Utrecht und der friesischen Ommelande zwischen der Ems und Lauwers, haben bemerkt, daß seit dem gentischen Friedensverein die Spanier un-

ter Johann von Östreich und den übrigen Häuptern bemüht gewesen sind, die niederländischen Provinzen zu trennen, um sie unter das Joch zurück zu bringen. Sie haben daher für gut befunden, sich noch enger und fester zu verbinden, ohne jedoch den Vorsatz zu haben, der allgemeinen Vereinigung des genter Friedens zu entsagen. Es ist vielmehr ihre Absicht, das Band derselben noch fester und unauflöslicher zu machen, um sich mit desto größerer Kraft und Zuversicht wider den gemeinschaftlichen Feind vertheidigen zu können.

Die oben genannten Länder verbinden sich daher mit Leib, Gut und Blut auf ewige Zeit wider alle und jede Gewaltthätigkeit, die ihnen unter dem Nahmen des Königs oder von fremden oder einheimischen Herren oder Städten zugefügt werden möchte. Jede Provinz behält ihre Privilegien, Ordnungen und Gebräuche, und das Recht, Anordnungen in Staats- Religions- Polizey- und Finanzsachen zu treffen. Die vereinigten Provinzen machen ein unauflösliches Ganzes aus, und sollen sich gegenseitig mit gemeinschaftlichen Kräften beystehen und schützen. Ohne allgemeine Einwilligung soll kein Friede geschlossen, auch keine neue allgemeine Steuer angeordnet werden, und kein Mitglied des Bundes darf ohne Beystimmung der übrigen mit den benachbarten Herren oder Landen Verbindungen eingehen. Überhaupt kann jede Provinz in Absicht dessen, was ihre individuellen Verhältnisse, ihre Einkünfte, Würden und Aemter betrifft, ganz nach eigenem Gutdünken handeln; zu allem aber, was die Union und ihre äußeren Verhältnisse angeht, ist die Einwilligung aller Provinzen, aus denen sie besteht, schlechterdings erforderlich.

Holland und Seeland können in Absicht des Gottesdienstes nach ihrem Dafürhalten verfahren; die übrigen Provinzen aber mögen sich nach den Grundsätzen des gentischen Friedensvereins richten. Streitigkeiten zwischen einzelnen Landschaften sollen von den übrigen und deren Bevollmächtigten, und wenn sie sämmtliche Provinzen angehen, von den Statthaltern geschlichtet werden. Die jetzigen und künftigen Statthalter, die Obrigkeiten und hohen Gerichtsbeamten einer jeden Provinz und Stadt, ingleichen die Bürgerschaften und Zünfte in den Städten und Flecken sollen dieses Bündniß beschwören."

Am 23. Januar ward diese Acte von dem Grafen Johann von Nassau, als Statthalter von Geldern und Zürphen, und von vier Bevollmächtigten aus dem Adel dieser Landschaften, und endlich von den Deputirten der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und der gröningenschen Ommelande unterzeichnet und besiegelt. Aber noch hatten nicht alle Stände der ebengenannten fünf Landschaften dem Inhalt der Acte beygestimmt; Middelburg und die ganze Provinz Seeland wollten sich nur unter gewissen Bedingungen dafür erklären. Die Stadt Gröningen hatte gar keine Bevollmächtigten nach Utrecht gesandt, und trat erst im Jahre 1594 der Verbindung bey. Im Februar verstärkten Gent, Brügge, Ypern und Antwerpen, im März Franeker, Leeuwarden und Sneek, im Brachmonath die übrigen friesischen Städte, und im Frühling des folgenden Jahrs 1580 die Provinz Ober-Yssel durch ihren Beytritt den Bund.

Oranien selbst, obgleich der Schöpfer und Beför-

derer der Vereinigung, nahm dennoch, aus eben den Gründen, die ihn abgehalten hatten, sie öffentlich zu befördern, nicht gleich Anfangs Theil daran. Erst unterm 3. May 1579 erschien zu Antwerpen eine Denkschrift, worin er erklärte: Er habe bisher gezögert, dem utrechter Bunde beyzutreten, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, die gesammten Niederlande zu einer gleichen Vereinigung zu bewegen. Da er aber jetzt unterrichtet sey, daß der Erzherzog und ein großer Theil der Provinzen das utrechter Bündniß billigten, so habe auch er nicht länger säumen wollen, die Bundesacte, welche nichts enthalte, was dem Ansehen und der Gewalt des Erzherzogs nachtheilig sey, zu unterzeichnen. Bald darauf unterschrieb auch der Graf von Renneberg, Statthalter von Friesland; aber wie wenig dieser Schritt seinen wahren Gesinnungen angemessen war, hat sein Betragen in der Folge gezeigt. Die Städte Breda und Venlo und das Land der Freyen in Flandern wurden ebenfalls Mitglieder der utrechter Union.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des Bündnisses ordneten die vereinigten Landschaften eine Versammlung zu Utrecht an, der sie die Gewalt verliehen, über die vorkommenden Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen, und wenn sie von Wichtigkeit wären, die Bundesgenossen zusammen zu berufen. Das erste Geschäft dieser Versammlung war, die Kriegsleute in Geldern aufs neue in Eid und Pflicht zu nehmen. Während der Abwesenheit des Prinzen stellte sein Bruder das Haupt des Bundes vor, und es ward ihm ein Rath von einigen Personen zur Seite gesetzt.

In der Bundesacte, deren Inhalt vorhin angezeigt ist, war nichts davon erwähnt, daß die Verbündeten dem Könige von Spanien den Gehorsam aufsagen, und sich seiner Oberherrschaft entziehen wollten; aber bald zeigte sichs, daß die Stifter des Bundes diesen Zweck gehabt hatten. Unmittelbar nach dem Abschluß desselben wurden die Regalien und Domainen eingezogen, und in den Befehlen und öffentlichen Schriften der Regierung Titel und Nahme des Königs weggelassen. Bisher hatte man, bey allen Eingriffen in das Wesen der königlichen Gewalt, doch wenigstens die Formen derselben beybehalten; von jetzt an wurden auch diese abgeschaft, und in den Verordnungen und Edicten, welche so lange noch im Nahmen des Königs abgefaßt wurden, las man jetzt nur: Die Generalstaaten der vereinigten Provinzen setzen fest, oder befehlen.

Erst da man diese Schritte schon wirklich gethan hatte, fand man für gut nachzuhohlen, was eigentlich vorher hätte geschehen sollen. Es ward im Haag eine förmliche Aufkündigungsurkunde in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt, worin dem Volke gesagt ward: daß der König durch Verletzung seiner heiligsten Pflichten gegen die Nation sich selbst aller Ansprüche auf die Herrschaft über dieselbe beraubt habe; weßhalb sie auch nicht verbunden sey, ihn ferner für ihr Oberhaupt zu erkennen, und ihm als solchem Gehorsam zu leisten. Diese Erklärung ward durch alle vereinigten Provinzen von einer Stadt zur andern gesandt; man zählte das Volk von dem Eide der Treue gegen seinen bisherigen Beherrscher los; die königlichen Siegel und alle

Symbole der königlichen Gewalt wurden vernichtet, die öffentlichen Beamten aufs neue in Eid und Pflicht genommen, und so proclamirte der neue Staat seine Unabhängigkeit feyerlich, im Angesichte der ganzen Welt.

Dieß war das Entstehen der niederländischen Republik, welche bey ihrem Anfange an Macht und Umfang nur klein war, aber in der Folge zu einer solchen Größe und politischen Wichtigkeit gedieh, daß sie die Bewunderung der Welt auf sich zog, und sich den mächtigsten Staaten Europa's kühn zur Seite stellen durfte. Der jugendliche Freystaat wählte zu seinem Sinnbilde ein Bündel zusammen gebundener Pfeile von einem Löwen getragen, mit dem Motto:

Concordia res parvae crescunt, Discordia maximae dilabuntur.

Glücklich, hätten die Nachkommen diesen Denkspruch ihrer Ahnen immer im Auge behalten und befolgt! Aber alles menschliche Werk trägt den Keim der Zerstörung in seinem eigenen Busen, von seinem ersten Daseyn an, so auch dieses, wie weise es auch erdacht, und wie wunderbar es ausgeführt ward.

Die Folge dieser Geschichte wird uns zeigen, wie problematisch die Fortdauer der neuen Republik schon bey ihrer Wiege war, und unter welchen Stürmen und Gefahren sie zum Jünglingsalter heranreifte, und mit ihm jene Kraft und üppige Blüthe erreichte, in welcher sie eine Zeit lang unter den Staaten unsers Welttheils geprangt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Curths, Karl, / Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Friedrich Schillers sämmtliche Werke

Bd.: 22

Wien 1811

P.o.germ. 2036 d-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129059-6